Das Ostpreußenblatt

Organ der Landsmannschaft Ostpreußen e. V.

Jahrgang 19 / Folge 25 — 2 Hamburg 13, Parkallee 86 / 22. Juni 1968 — 3 J 5524 C

Der Kreml und de Gaulles Ostpolitik

Der außenpolitische Hintergrund der Krise in Frankreich

Sicherlich wäre es verfehlt, die schweren Erschütterungen, die Frankreich in den letzten Wochen durchlebt hat, ursächlich den Kommunisten anzulasten. Bekanntlich gingen die Unruhen zunächst von den Studenten der Sorbonne aus. Inzwischen jedoch sind Beobachter der französischen Szene zu der Erkenntnis gekommen, daß die Kommunistische Partei Frankreichs — vermutlich auf direkte Weisung Moskaus — die allgemeine Streikbewegung in Frankreich organisiert hat. Hierbei haben sich sowohl die Kommunisten wie insbesondere ihre Gewerkschaftsorganisation CGT existierender sozialer Mißstände bedient.

Bei der Untersuchung der Frage, weshalb Moskau eine entsprechende Weisung gegeben haben könnte, kommen die Beobachter zu dem interessanten Schluß, daß Frankreichs Staatspräsident sich in seiner Ostpolitik fortwährend bemüht hat, ost- und mitteleuropäische Länder zu einer „Verselbständigung" gegenüber der Sowjetunion zu veranlassen.

Ergebnis des Mißtrauens

Es ist bekannt, daß man im Kreml diesen „Zungenschlag" de Gaulles mit Unwillen sowie *mit zunehmendem Mißtrauen beobachtet hat.* De Gaulle glaubte zunächst den Polen anempfehlen zu sollen, eine gewisse Selbständigkeit anzustreben. Noch während seines Besuches im September 1967 erwiderte Parteichef Gomulka, *daß Polen seinen Weg weiterhin an der Seite* der Sowjetunion gehen werde. Die Annahme, daß eine Anerkennung der Oder-Neiße-Linie ausreichen werden, um die Polen für eine Anlehnung an den Westen zu gewinnen, erwies sich auch für General de Gaulle als trügerisch.

Nach Warschau dann Prag

De Gaulle ließ sich nicht entmutigen: er lud den damaligen Ministerpräsidenten der CSR, Lenard, und dessen Außenminister David nach Paris ein. Im Schlußkommuniqué vom 26. Oktober 1967 wurde deutlich gemacht, daß de Gaulle und seine Mitarbeiter mit den Besuchern aus Prag speziell auch darüber gesprochen hatten, wie die „Nichteinmischung" Moskaus in tschechoslowakische Angelegenheiten sichergestellt werden könnte. Von hier haben dann in der Tat die „Liberalisierungsbestrebungen" in der KP der Tschechoslowakei ihre wichtigen Impulse erhalten.

Die Reise nach Bukarest

Mit ganz besonderem Argwohn betrachtete man im Kreml aber die Reise, die General de Gaulle nach Rumänien unternommen hatte. Der französische Staatspräsident war in Bukarest mit großem Jubel empfangen worden, und auch hier zeigte sich de Gaulle bestrebt, die eigenwillige Haltung der rumänischen KP gegenüber dem Kreml zu stärken. Daß er auch noch andeutete, er werde bald auch nach Prag reisen — und das zu einer Zeit, da Moskau mit Prag erhebliche Sorgen hatte — mag das Faß zum Überlaufen gebracht haben. Man erinnere sich daran, daß die Unruhen in Paris gerade zur Zeit des Rumänienbesuches sprunghaft anstiegen und den General veranlaßten, sein Reiseprogramm abzukürzen und früher als vorgesehen nach Paris zurückzukehren.

Der Draht nach Paris

Man muß wissen, daß die Kommunistische Partei in Frankreich *absolut moskautreu ist und sich* dadurch von manch anderer Schwesterpartei unterscheidet. Es dürfte daher dem Kreml nicht schwergefallen sein, die französische KP-Führung anzuregen, dem General im eigenen Hause *so viele Sorgen zu bereiten, daß er nicht* darüber nachzudenken vermag, wie man wohl die Satellitenstaaten des Kreml aus ihrer Hörigkeit Moskau gegenüber lösen könnte.

Ob Moskau daran interessiert ist, de Gaulle vollends auszuschalten, wird aus dem Grunde bezweifelt, daß man in dem General einen Gegner der nordatlantischen Allianz sieht, und weil man glaubt, er könne hier eine nützliche Aufgabe erfüllen.

Es dürfte in der Hauptsache zunächst darum gegangen sein, de Gaulle eine Warnung zu erteilen und gleichzeitig ein stärkeres Engagement auf dem Gebiete der Ostpolitik zu verhindern. Selbst wenn Paris und Moskau dieser Version widersprechen sollten, dürfte die Richtigkeit dieser Kombination dadurch in Frage gestellt sein.



Johannisnacht: Ostpreußische Jugend bei der Sonnenwende — Foto Piechowski

Im Vorhof der Kapitulation

Mit der vergangenen Woche hat sich in der Deutschlandpolitik einiges gewandelt. Wer bisher geglaubt oder gehofft hatte, es werde gelingen, mit dem Ulbricht-Regime zu einer Regelung zu gelangen, muß tief enttäuscht sein, schon als der letzte Brief, den der Bundeskanzler nach Ost-Berlin geschrieben hatte, von Herrn Stoph nicht beantwortet wurde. Wieder bestätigte sich, daß den Machthabern in Pankow an einem echten Sachgespräch aber auch gar nichts, dagegen an einer de facto und de jure Anerkennung ihres Staatsgebildes alles gelegen ist.

Für die Illusionisten in der Deutschlandpolitik sollte nun, nachdem Ulbricht durch die Einführung von Paß und Visazwang die Sowjetzone tatsächlich als Ausland gewertet sehen will, doch wirklich eine Ernüchterung eingetreten sein, und wir sind gespannt, wie diejenigen reagieren werden, die bisher immer wieder Vorleistungen empfohlen haben, um die Herren jenseits der Mauer friedfertiger zu stimmen. Auch wer sich bis in die letzte Woche hinein noch Gedanken über die Anerkennung oder Respektierung der Oder-Neiße-Linie und damit letztlich einer stillen staatlichen Anerkennung des Ost-Berliner Regimes gemacht haben sollte, steht heute praktisch vor einem Trümmerhaufen seiner Träume.

Die Verabschiedung der Notstandsgesetze hat man in Ost-Berlin zum Vorwand genommen, um jene Veranlassungen zu treffen, die darauf abzielen, neben der Mauer, die die alte Hauptstadt des Reiches teilt, noch eine weitere Abschnürung West-Berlins vorzunehmen. Ulbrichts Visumzwang und die anderen Maßnahmen, die zur Einschnürung Berlins führen sollen, lassen zunächst alle anderen Fragen, die vorrangig erschienen, verblassen, und sie zwingen Regierung und Parlament, sich vorrangig mit der Deutschlandproblem zu befassen.

Sicherlich ist zur Vorbereitung des Besuches, den der Außenminister n Belgrad abstattete, ist in der jugoslawischen Zeitschrift „Internationale Politik" ein redaktioneller Beitrag aus der Feder Willy Brandts erschienen, in dem es im Zusammenhang mit den Problemen des Gewaltverzichtes u. a. heißt, ein Gewaltverzicht bedeutet unter anderem „die Partner vereinbaren, daß die gegenwärtigen Grenzen nicht verändert werden, wenn es darüber zwischen den Betroffenen kein Einvernehmen gibt." — „Wir haben dieses Angebot ausdrücklich auch an die DDR gerichtet."

Niemand wird glauben, daß die Kommunisten in Pankow freiwillig bereit sein würden, einer Wiedervereinigung in Frieden und Freiheit — und nur so allein wäre sie für die Deutschen möglich — zuzustimmen. Da aber, wie es in der „Internationalen Politik" heißt, gegenwärtige Grenzen nicht verändert werden, wenn es darüber zwischen den Betroffenen kein Einvernehmen gibt, dürfte Ulbricht in der Lage sein, die deutsche Wiedervereinigung auf eine lange Zeit zu blockieren. Es ist nicht anzunehmen, daß sich etwa Moskau mit Bonn auf einer Linie finden würde, die von vornherein mit der Ablehnung des Zonensystems rechnen müßte. Wir müssen uns deshalb die Frage stel-

Jetzt müssen die Weichen gestellt werden

Ulbricht hat sich die Liquidierung West-Berlins zum Ziel gesetzt

Deutsche müssen Paß und Visum haben, um die deutsche Hauptstadt zu besuchen: das war bis vor acht Tagen noch unvorstellbar, — bis es am vergangenen Donnerstag Wirklichkeit wurde. Bonn, die drei westlichen Schutzmächte und natürlich auch Berlin haben protestiert. Das war bisher alles. Gibt es keine Gegenmaßnahmen?

Was in dieser Beziehung vorgeschlagen wurde, ist reine Verlegenheit, unwirksam und ärmlich. Man sprach von Einstellung des Interzonenhandels, doch das ist nicht mehr die wirksame Waffe gegen Ulbricht, die es einmal gewesen wäre. Man sprach davon, daß der Travelboard, der den Reiseverkehr zwischen der Zone und den NATO-Ländern überwacht, nunmehr grundsätzlich keine Visa mehr an SED-Funktionäre ausgeben solle — auch das wäre nur ein Nadelstich.

Berlins Regierender Bürgermeister erklärte: „Ost-Berlin hat sich Mehreinnahmen von rund 80 Millionen pro Jahr ausgerechnet. Diese zusätzliche Belastung bringt ernste Probleme für uns alle. Ich gehe aber fest davon aus, daß für den einzelnen Bürger oder Besucher unserer Stadt keine zusätzliche finanzielle Belastung entstehen darf. Vor allem über diese Frage werden wir mit der Bundesregierung eingehend sprechen und verhandeln."

Dahinter steht doch unausgesprochen die Vorstellung, daß Ulbrichts Herausforderung der Stachel genommen ist, wenn der Bund bezahlt. Eine höchst fahrlässige Vorstellung, die nicht einmal der einfachste Mann in Berlin teilt.

So lassen wir uns nicht „trösten". Jetzt erinnern wir uns an die zähneknirschende Resignation, die uns nach der ersten großen Empörung überkam, als die Mauer durch Berlin gebaut wurde. Der Mauerbau war ein Schock — doch als er abgeklungen war, machte man die Augen zu vor etwas, was der Mauer noch folgen könnte.

Man freute sich, daß es ein paar Jahre in Berlin ruhig blieb, anstatt zu überlegen, was nun kommen könnte und wahrhaft wirksame Gegenaktionen für alle Fälle aufzubauen. Es war zu schön, selber nicht nachdenken zu müssen, sich damit beruhigen zu können, daß die USA und Rußland durch den Atomsperrvertrag und eine eventuelle sowjetische Vermittlung im Vietnamkonflikt sich so nahe gekommen seien, daß beide zwangsläufig die Berlinfrage auf Eis gelegt hätten.

So dachte man in Bonn sogar daran, die Berlinhilfe zu reduzieren. Gut, solche Überlegungen sind jetzt überholt. Aber wieder denkt man nur an die 80 Millionen, die das Visagesetz uns kostet und nicht daran, daß es Ulbricht nicht primär um Geld geht. Es geht ihm um die Liquidierung West-Berlins. Nach wie vor.

Heute, sieben Jahre nach dem Mauerbau, berauscht man sich an seiner eigenen Empörung, rechnet, unterstützt, fordert, wie Schütz, verstärkte Anwerbung junger Facharbeitskräfte aus Westdeutschland für Berlin, fordert die westdeutsche Industrie auf, leitende Zentren nach Berlin zu verlegen ... So ähnlich war es schon 1958 nach dem Chruschtschow-Berlin-Ultimatum.

Soll es nun ebenso weitergehen, daß man nur hofft, daß sich „alles wieder beruhigen" wird und man die deutsche Lebensfrage erneut für ein paar Jahre hintenanschieben kann — bis zu einem neuen und leider ebenfalls gänzlich überraschenden Schlag der anderen Seite, der dann vielleicht die Katastrophe bedeuten kann?

Denn Berlin ist heute der Schlüssel für die deutsche Zukunft, fällt West-Berlin, dann ist die Wiedervereinigung hoffnungslos geworden. Und es wäre grenzenlos leichtsinnig, zu argumentieren, die Liquidation West-Berlins würde den Weltkrieg bedeuten und sie könne also niemals stattfinden — weil es einen neuen Weltkrieg nicht geben kann, weil es ihn nicht geben darf.

West-Berlin kann ohne einen Schuß Pulver und ohne daß Moskau dabei auch nur in Erscheinung tritt, von Pankow vereinnahmt werden — wenn die Deutschen auch jetzt wieder nicht das bescheidene Maß an Phantasie aufbringen, was dazu gehört, sich auszumalen, was nach den Visagesetzen kommen kann und sei es „erst" nach weiteren sieben Jahren. Das sich auszumalen aber heißt jetzt auf Gegenkurs gehen!

Jetzt endlich! Und zwar wir, die Deutschen. Denn die alliierten Schutzmächte sind vom Visagesetz nicht betroffen, ihre Rechte sind nicht angetastet. Aber unsere Rechte, vor allem der freie Zivilverkehr von und nach Berlin, sind noch nicht einmal in hieb- und stichfester Form schriftlich festgelegt! Das ist alles versäumt worden — freilich von den Alliierten, doch war für sie Berlin niemals der Nabel der Welt, konnte es auch gar nicht sein.

Doch jetzt, 20 Jahre später, wo die Zeit drängt und vieles klar geworden ist, was damals nur geahnt werden konnte, sollte es auch den weniger überragenden Persönlichkeiten, die an der Weltgeschichte herumflicken, gelingen, die Weichen zu stellen, selber zu stellen, anstatt in der Haltung der Kaninchens vor der Schlange abzuwarten, bis Ulbricht sie abermals stellt.

M. Pf.

len, ob ein Entgegenkommen, wie es in dem vorgenannten Aufsatz zum Ausdruck kommt, nicht geeignet ist, unserer Position abträglich zu sein. Was rechtfertigt jene Rücksichtnahme auf ein der mitteldeutschen Bevölkerung aufgezwungenes System, das seine Herrschaft im Grunde ohne jede demokratische Legitimation ausübt? Jeder, der die politischen Verhältnisse nüchtern betrachtet, weiß, daß es unmöglich ist, die deutsche Wiedervereinigung etwa auf dem Wege über eine Gewaltanwendung zu erzwingen. Sicherlich wird der Außenminister bei der Abfassung dieses Aufsatzes von einer höheren Einsicht geleitet worden sein, als sie uns zugänglich ist.

Es ist überhaupt eine Frage, ob das Schwergewicht unserer Politik nur auf der Sicherung des Friedens in Europa oder aber darauf liegen muß, daß der Frieden, das Recht und die Freiheit eine Einheit bilden, die gerade in Europa die Voraussetzung für eine Lösung der strittigen Probleme darstellt.

Angesichts der neuen Maßnahmen des Ulbricht-Regimes wird niemand daran glauben, durch Erklärungen unsererseits eine Verbesserung der Beziehungen herbeiführen zu können. Zunächst steht nun die Berlin-Frage im Vordergrund. Zwar hören wir, daß unsere westlichen Alliierten diesmal mit Maßnahmen reagieren werden, die „keine leere Leinwand" sind. Es wäre zu wünschen, wenn über die papierenen Proteste, die an die Adresse Moskaus gerichtet werden, hinausgegangen würde. Hier aber stellt sich bereits die Frage, was wohl geschehen könnte. Sicherlich gibt es Maßnahmen, die sich für den Ulbrichtstaat negativ auswirken. Aber diese ganze Malaise, die einer vor Jahren aufgestellten kalten Rechnung Ulbrichts entspringt, wäre nicht auf uns zugekommen, wenn unsere Verbündeten bei den ersten erkennbaren Anzeichen anders reagiert und den Sowjets gezeigt hätten, daß eine gewisse Grenze nicht überschritten werden kann. Das war zu der Zeit, als sich der Bau der Berliner Mauer ankündigte. Heute muß man annehmen, daß dieses Vorhaben in anderen Hauptstädten bereits zu einer Zeit bekannt war, als die unmittelbar betroffenen Deutschen hiervon noch weniger wissen konnten.

Ulbricht hat den Zeitpunkt für seine neuesten Pressionen nicht schlecht gewählt. Amerikaner wie Franzosen sind mit ihren anstehenden Wahlen, die Briten dagegen mit ihrer Baisse beschäftigt. In Pankow hält man die West-Alliierten mit ihren eigenen Sorgen so beschäftigt, daß sie den Bundesdeutschen wenig Hilfe bieten können. So glaubt man uns bereits in den Vorhof einer neuen Kapitulation getrieben, aus dem es eine Erlösung nur durch Anerkenntnis eines zweiten deutschen Staates oder gar einer Wiedervereinigung unter roten Fahnen geben soll.

Gerade im Zusammenhang mit unserer Ostpolitik hat Ulbricht nun erneut dargetan, wo diejenigen sitzen, die die deutsche Einheit in Frieden und Freiheit und die Anwendung wirklicher demokratischer Prinzipien sabotieren. Die Aufgabe unserer Politik wird es sicherlich sein, diese Tatsachen der Welt verstärkt deutlich zu machen. Wir sollten unsere eigenen Aktionen sehr nüchtern und überlegen erklären. Als eine erste Reaktion aber sollte erkennbar werden, daß wir nicht mehr daran glauben, durch Angebote und Vorableistungen die Kommunisten milde und gesprächsbereit stimmen zu können.

Enttäuschte Hoffnungen

Arbeiterschaft nicht für Studenten-Exzesse

Berücksichtigt man das große Interesse und die Publizität, die die von einer an sich geringen Minderheit unter den Studenten ausgelösten Unruhen in der Presse, im Rundfunk und im Fernsehen gefunden haben, so hätte man eigentlich annehmen können, daß die bundesdeutsche Bevölkerung diesen Bestrebungen weit mehr Interesse und Aufgeschlossenheit entgegengebracht hätte. Das ist auch die Berechnung jener studentischen Minderheiten gewesen, und sie sind um so enttäuschter, als sie erkennen mußten, daß ihre Parolen bei der bundesdeutschen Bevölkerung nicht nur keinen Anklang, sondern vielfach auch einen Widerspruch gefunden haben. Wo es zu Straßenkrawallen kam, hat die Bevölkerung in ihrer überwiegenden Mehrheit gegen die Randalierer Stellung genommen, und nicht selten mußten diese vor den erbitterten Passanten geschützt werden. Die Bevölkerung hat zweifelsohne Verständnis für berechtigte Anliegen innerhalb der Universität, sie hat aber kein Verständnis dafür, wie man angeblich Fragen der Hochschulreform mit Ho-Tschi-Minh Parolen durchzusetzen versucht. Was für die Studenten gilt, gilt auch für die „avantgardistischen" Schüler, die auch bereits in den Kongreßrummel eingespannt sind. Die Jungarbeiterschaft in den Betrieben hat für derartiges Tun kein Verständnis und bringt vielfach zum Ausdruck, daß derartigen Schülern die notwendige Arbeit fehlt. Bei den letzten Krawallen wurde allzu augenfällig, daß es den linksrevolutionären Studentengruppen nicht gelungen ist, einen Kontakt zur Arbeiterschaft in der Bundesrepublik herzustellen. Diese Kreise haben nicht begriffen, daß die Arbeiterschaft die pseudowissenschaftliche Sprache dieser Revolutionäre nicht einmal versteht.

Es kommt ein weiteres dazu: die Arbeiter handeln und denken heute ganz anders als jene revolutionären Gruppen, die den totalen Umsturz anstreben. Den Arbeitern geht es vor allem um ihre materielle Existenz. Für die Arbeiterschaft sind demnach Lohn, Gehalt, Kaufkraft und soziale Sicherheit das Primäre, und sie sind mit Recht nicht bereit, sich durch linksrevolutionäre Experimente ihre Existenzgrundlage gefährden zu lassen. Im Interesse seiner Familie will der Arbeiter — und das gilt auch für die Angehörigen der meisten Berufe — eine möglichst gute Dauerexistenz gewährleistet und garantiert haben, er will deshalb Rückschläge bei sich und darum auch in der Wirtschaft vermieden sehen. Aufgeschlossen für eine sachgemäße, wirtschaftliche und schnelle Evolution, sind diese Kreise jedoch keineswegs für revolutionäre und riskante Experimente.

Das mag sicherlich auch Grund mit dafür gewesen sein, daß die revolutionären Studenten sich bei dem Gros der Gewerkschaften eine entsprechende Abfuhr geholt haben, und daß ihr Wunsch, sich an die Spitze eines Arbeiteraufstandes setzen zu können, so restlos unerfüllt blieb. Die jüngste Entwicklung hat nämlich gezeigt, daß der überwiegende Teil der tatsächlich Schaffenden nicht bereit ist, wegen der politisch fragwürdigen Studentenziele die soziale Sicherheit unseres Staates gefährden zu lassen. Das Verhalten der Arbeiterschaft hat diesen Kreisen gezeigt, daß ein Gesellschaftsumsturz, wie sie ihn anstreben, in der Bundesrepublik wenig Chancen zu einer Realisierung hat.

Kurz gemeldet

Bundeskanzler Kiesinger hat nach den neuen „DDR"-Maßnahmen dem Bürgermeister von Berlin eine verstärkte Hilfeleistung des Bundes zugesichert.

Das Angerburger Schloß, im 15. Jahrhundert von den Kreuzrittern erbaut und im letzten Kriege schwer mitgenommen, soll jetzt wiederaufgebaut werden. Für den Wiederaufbau, der 4 Jahre dauern soll, sind 10 Mio Zloty bereitgestellt.

Im Gegensatz nun zu Gomulka setzen in Polen die Partisanen ihre Kampagne gegen den Zionismus fort.

Bischof Joroszewicz, Ordinarius der Diözese von Kielce, will der Kurie künftig solche Kandidaten für die Besetzung des Suffragan-Postens in Vorschlag bringen, die durch eine „anonyme Umfrage" der katholischen Geistlichen ermittelt wurden.

In England jetzt neue polnische Zeitschrift

Von polnischer Seite wurde in London eine neue Zeitschrift begründet, welche die besondere Aufgabe hat, die Anerkennung der Oder-Neiße-Linie zu propagieren. Sie erhielt den Namen „Signale". In der ersten Ausgabe wurde offen zugegeben, daß man die Parolen des Gomulka-Regimes verbreiten wolle: Es sei beabsichtigt, „mit der polnischen Gesellschaft Verbindung zu halten", der es gelungen sei, „in kurzer Zeit die volle Integration der Piasten-Gebiete an Oder und Neiße sowie an der Ostsee in das polnische Mutterland herbeizuführen". Dieser Zwecksetzung entsprechend sei die erste Ausgabe von „Signale" publiziert worden, als in Polen und den Oder-Neiße-Gebieten die „Woche der Westgebiete 1968" durchgeführt worden sei.

In Polen herrscht Klarheit über Katyn

Die polnische Jugend diskutiert über eine Änderung des Systems

Gerade für uns Ostpreußen ist die Entwicklung in Polen besonders beachtenswert. Weniger aus den Veröffentlichungen, die von der amtlichen politischen Propaganda gesteuert sind, als mehr aus den Äußerungen solcher Polen, denen es gelingt, der Volksrepublik zu entfliehen, erfahren wir, wie es um die Stimmung in Polen bestellt ist.

So verdient besonderes Interesse ein Interview, das ein eben erst aus Polen in den Westen gegangener Funktionär gegeben hat. In diesem Interview, das im englischen Sprachbereich erschienen ist, heißt es dann u. a.:

Opportunisten aus Notwendigkeit

„Wie viele von der Richtigkeit der kommunistischen Idee überzeugte Menschen mag es in Polen geben?"

„Offiziell wird die Zahl der Parteimitglieder mit 1,5 Millionen angegeben, was aber durchaus nicht bedeutet, daß es in Polen so viele Anhänger des Kommunismus gibt. Von dieser Zahl sind höchstens 30 000 von der Richtigkeit der kommunistischen Dogmen überzeugt. Die übrigen sind Opportunisten aus Notwendigkeit. Ohne Parteiausweis kann man sich auf vielen Gebieten keine Existenz verschaffen. Zusammenfassend kann man sogar sagen, daß heute in Polen weniger Menschen an die kommunistische Idee glauben als vor dem Krieg."

Das Verhältnis zu den Sowjets

„Wie ist die Haltung der Bevölkerung gegenüber Sowjetrußland?"

„Sehr unfreundlich. Auf Schritt und Tritt empfindet man den entscheidenden Widerstand gegen alles, was aus Rußland kommt. Die Polen sind von der Überlegenheit ihrer westeuropäischen christlichen Kultur zutiefst überzeugt. Im Vergleich zur sowjetischen Ostkultur, in der die Bevölkerung die Despotie als normales kennzeichnendes System übernommen hat. Die derzeitige Abhängigkeit von Rußland wird in Polen allgemein im Hinblick darauf toleriert, daß nach Ansicht der Bevölkerung allein Sowjetrußland Polens Westgrenzen garantiert. Die polnisch-sowjetischen Beziehungen illustriert am besten die gemeinsame Grenze beider Staaten: ein 50 Meter breiter, umgepflügter Grenzstreifen mit Stacheldraht und Wachtürmen."

Jedes Kind weiß ...

„Glaubt man in Polen, daß der Mord von Katyn von den Deutschen begangen wurde?"

„Dies ist die offizielle Meinung der Partei, aber niemand glaubt daran. Niemand bezweifelt im geringsten, daß die Sowjets die polnischen Kriegsgefangenen in Katyn umbrachten. Das weiß in Polen sogar jedes Kind."

Rücksichtslose Entrechtung

„Welches ist das größte Verbrechen, das von den Kommunisten am polnischen Volk begangen wurde?"

„Die rücksichtslose Entrechtung des Volkes, die fehlende Achtung vor dem Recht, dem öffentlichen Eigentum, die Demoralisierung der Jugend und die Versuche, die Familie zu zerschlagen. Trotzdem ist in Polen dieser Prozeß der Verunreinigung nicht so weit gegangen wie in anderen volksdemokratischen Ländern."

Die Hoffnung der Jugend

„Wie ist die heutige polnische Jugend eingestellt?"

„Die Jugend ist davon überzeugt, daß es im derzeitigen System keine Hoffnung auf eine Besserung der Verhältnisse gibt. Die sogenannte Liberalisierung wird keine Lösung bringen, solange das heutige politische System besteht und die Abhängigkeit von den Sowjets anhält. In Polen diskutiert aber die Jugend vor allen Dingen über die Möglichkeit einer Änderung des Systems und einer Auflockerung der Beschränkungen."

Isolierter Gomulka

„Ist Gomulka heute in Polen populär?"

„Nach dem Oktober 1956 war Gomulka äußerst populär. Das Volk glaubte, daß es ihm gelingen würde, sich dem sowjetischen Einfluß und den Forderungen zu widersetzen, und es glaubte, daß er die polnischen Interessen verteidigen würde. Heute ist Gomulka völlig isoliert und ohne moralische Unterstützung im Volke. Er hält sich lediglich dank den inneren Kämpfen der Partei und dank der Unterstützung Moskaus an der Macht. Änderungen im System sind im Augenblick unmöglich. Eine wirtschaftliche Liberalisierung bedeutet noch keine Liberalisierung des Systems. Änderungen im System können nur dann erfolgen, wenn Rußland sie zuläßt. Dafür besteht im Augenblick keinerlei Hoffnung."

Kapriolen eines US-Senators

Über deutsche Konföderation zum Kommunismus

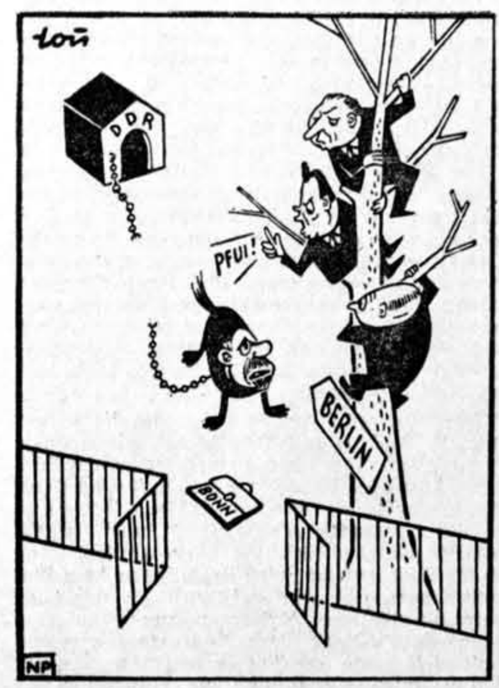
Amerika ist weit — und in der jüngsten Vergangenheit hat sich erwiesen, daß nicht alle US-Politiker den richtigen Blick für das haben, was sich jenseits des großen Teiches abspielt. Zu den Politikern, deren Wunschträume ebenso irreal wie gefährlich sind, gehört der zum linken Flügel der Demokraten zählende amerikanische Senator Clairborne Pell. Er müßte an sich ein etwas realeres Bild von Europa und dessen Möglichkeiten besitzen, denn schließlich war er einmal US-Konsul in Preßburg. Doch, wie gesagt, Amerika ist weit.

Zu der politischen Linie dieses Senators Pell gehört die Vorstellung, eine Anerkennung der Oder-Neiße-Linie sei die Voraussetzung für die Anerkennung der „DDR". Senator Pell meint, daß nach Erfüllung dieser Voraussetzungen die Möglichkeit der Errichtung eines gemeinsamen Marktes mit der Sowjetzone gegeben sei, worunter wohl eine ungeheure Wirtschaftshilfe an die Sowjetunion und dadurch an den kommunistischen Block gemeint ist. Wenn der Senator dann noch weiterhin von einer Konföderation zwischen der Bundesrepublik und der Sowjetzone spricht, falls dort eine Liberalisierung unter der KP stattgefunden habe, so zeigen gerade die jüngsten Ereignisse, daß Ulbricht zunächst daran gelegen ist, seinen eigenen „Staat" zu konsolidieren und diesen dann völkerrechtlich anerkannt zu erhalten. Gerade die neuesten Schikanen mit Paß und Visa deuten unverkennbar auf die Zwei-Staaten-Theorie des Kreml hin, und sicherlich wird man in der Zukunft mit weiteren Versuchen zu rechnen haben, die auf eine Lösung der Verbindung zwischen der Bundesrepublik und Berlin abzielen. Niemand ist bereit zu glauben, daß die vor einigen Tagen verkündeten neuen Maßnahmen, mit denen sich die Zone als „Ausland" deklarieren will, in einem Zusammenhang mit den in Bonn verabschiedeten Notstandsgesetzen stehen.

Jedenfalls dürften die neuesten Ereignisse dem US-Senator Pell gezeigt haben, wie irreal seine Vorstellungen hinsichtlich der deutschen Problematik sind. Ein wirtschaftlicher Zusammenschluß und eine Konföderation mit der Sowjetzone nämlich würden letztlich den Kommunismus in ganz Deutschland bedeuten. Denn, wie gesagt, Amerika ist weit, und die Sowjetunion ist mit der Schaltstelle in Pankow über kurzen Draht verbunden und wäre dann in der Lage, ihre alte Wunschvorstellung, in ganz Deutschland mitzureden, über die Kommunisten zu realisieren.

Wenn der Senator Pell die Auffassung vertritt, die Bundesrepublik sollte sich „von den Ketten einer veralteten Politik befreien", so müßte seine Empfehlung, würde sie befolgt, zwingend in die Ketten des kommunistischen Zwangsstaates führen.

H. T.



Protest gegen Verkehrsschikanen

Das Ostpreußenblatt

Herausgeber: Landsmannschaft Ostpreußen e. V.

Chefredakteur: Hugo Wellems
Verantwortlich für den politischen Teil

Stellv. Chefredakteur: Ruth Maria Wagner
Kultur, Unterhaltung, Frauenseite

Geschichte, Landeskunde und Aktuelles: Hans-Ulrich Stamm

Soziales, Jugend, Heimatkreise, Gruppen: Horst Zander

Anzeigen: Heinz Passarge

Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen.

Anmeldungen bei jedem Postamt und bei der Landsmannschaft Ostpreußen.

Bezugspreis monatlich 2,40 DM.
Postscheckkonto für den Vertrieb: Postscheckamt Hamburg 84 26

Verlag, Redaktion, Anzeigenabteilung: 2 Hamburg 13, Parkallee 84. Telefon 45 25 41 / 42

Bankkonto: Hamburgische Landesbank, Girozentrale, Konto-Nr 192 344

Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. Für Rücksendung wird Porto erbeten.
Postscheckkonto für Anzeigen: 907 00 Postscheckamt Hamburg

Druck: Gerhard Rautenberg, 295 Leer, Norderstraße 29/31 Ruf Leer 42 88



Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 15

Unser KOMMENTAR

„Fortschrittliche Linke"

D. O. — *Sage mir, mit wem du umgehst — na, wer kennt nicht dieses alte Sprichwort. Und es scheint sich auch in diesem Falle wieder zu bestätigen, jedenfalls, was die „Hilfstruppen" für jene radikalen Studentenminderheiten angeht, die in letzter Zeit sich und die Bundesrepublik ins Gerede brachten. Hier ist nun interessant, eine starke Aktivität ausgerechnet der polnischen Kommunisten zur Unterstützung der linksradikalen Organisationen in der Bundesrepublik feststellen zu können. Innenminister General Moczar, mit dem wir uns in der letzten Ausgabe des „Ostpreußenblattes" beschäftigten, forderte unlängst in einer Rede vor dem polnischen Kombattanten-Verband in Warschau, man solle die „fortschrittliche Linke" in der Bundesrepublik nicht nur mit Sympathie, sondern auch wirklich aktiv unterstützen. Sicherlich im Hinblick auf diesen Wink in Warschau ist in München eine Filialorganisation dieses Verbandes unter dem Namen „Deutscher Freundeskreis" gegründet worden, der unter Leitung von Jar-Lancucki steht. Die „aktive Unterstützung" der „fortschrittlichen Linken" — sprich antiparlamentarische Opposition — ist bereits eindeutig festzustellen. Um uns vor weiterem Schaden zu bewahren, sollten die Sicherheitsorgane des Bundes und der Länder auf die Tätigkeit dieser Organisationen ein besonderes Augenmerk richten.*

Eine polnische Journalistin rühmt sich, bei den Studentenkrawallen in Heidelberg und München aktiv mitgewirkt zu haben. Sie habe auch, so jedenfalls schreibt Monika Warnenska in der Krakauer Illustrierten „Przekroj", den Ostermarsch in Hannover und den Marsch auf das „Amerika-Haus" mitgeleitet und die Demonstranten zum Widerstand gegen die Staatsgewalt aufgerufen.

Wir finden, daß dieses Bekenntnis einer schönen Seele geeignet ist, unseren Hinweis zu unterstützen.

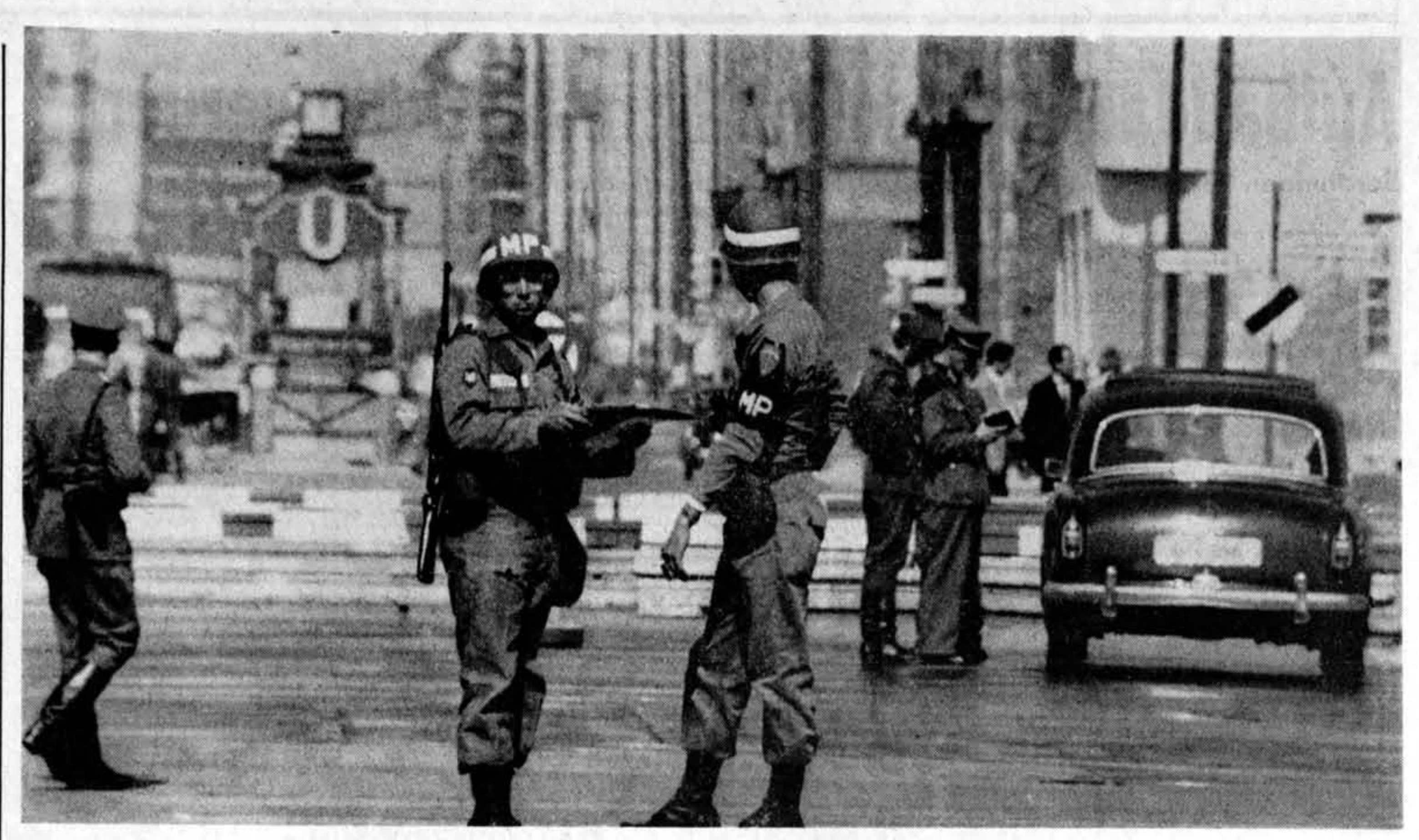
Peinlich

A. S. — *Es gehört zu den Standardthesen der polnischen Propaganda, daß die deutschen Gebiete jenseits der Oder und Neiße, die den Polen lediglich bis zu einem Friedensvertrag zur Verwaltung übergeben wurden, für den polnischen Staat lebensnotwendig sein sollen. Immer wieder ist darauf hingewiesen worden, daß diese Propagandathese in keinster Weise den Tatsachen entspricht. Diese Feststellung findet jetzt eine weitere Stütze in der Äußerung des stellv. Ministerpräsidenten der Volksrepublik Polen, Ignar, der in einem Interview mit der „Trybuna Ludu" mitteilte, „10 000 bis 20 000" verwahrloste Höfe sollten „versteigert" werden. Ignar klagte insbesondere, daß es bei etwa 500 000 landwirtschaftlichen Betrieben keine „Nachfolger" für die jetzigen Besitzer gibt, wobei sich diese Zahl noch ständig vermehre. Bereits jetzt gebe es Dörfer, wo bereits 60 vom Hundert der landwirtschaftlichen Nutzfläche entweder bereits vom „Staatlichen Bodenfonds" verwaltet werden müßten oder zu den auslaufenden Höfen gehörten.*

Diese Mitteilung des stellv. Ministerpräsidenten Polens bestätigt unsere Feststellung, daß es sich bei der polnischen Behauptung hinsichtlich der Lebensnotwendigkeit der okkupierten deutschen Gebiete um reine Zweckpropaganda handelt.

Stabilisierungsfaktor

R. H. — *Die Vertriebenen haben in letzter Zeit Schlagzeilen gemacht. Sei es durch die Treffen, die zu Pfingsten überall in der Bundesrepublik stattfanden, sei es auch durch einige Äußerungen prominenter Politiker, die dann in den Kreisen der Vertriebenen entsprechende Reaktionen hervorriefen. Im Grunde genommen haben sich die Vertriebenen lediglich gegen ungerechtfertigte Vorleistungen ausgesprochen, weil sie der Meinung sind, daß eine derartige Politik uns keinen Schritt weiterführt. Die Reaktion der östlichen Presse gerade auf Angebote dieser Art ist ausgesprochen negativ geblieben. Gerade bei der Unruhe, die unverkennbar in Kreisen der Vertriebenen vorhanden ist, wird zu begrüßen sein, daß sich der Arbeits- und Sozialminister des Landes Nordrhein-Westfalen, Werner Figgen, anläßlich des Patenschaftstreffens der heute unter polnischer Verwaltung stehenden Stadt Sorau in der Niederlausitz auf einer Kundgebung in Hamm gegen den „Druck ungerechtfertigter politischer Vorleistungen" gewandt hat. In seiner Ansprache nannte Figgen die Vertriebenen einen „Stabilisierungsfaktor in unserem Lande". Seinem Wunsche, daß die Vertriebenen dies bleiben und nicht zu der bestehenden Unruhe beitragen sollten, ist anzumerken, daß die Vertriebenen stolz darauf sind — und das ist ihnen anläßlich der Pfingsttreffen durch Bundesminister von Hassel erneut bestätigt worden, — daß sie einen wesentlichen Anteil am Aufbau der Bundesrepublik besitzen. Die Vertriebenen haben keinen Grund, den gewonnenen demokratischen Rechtsstaat und unsere soziale Ordnung zu gefährden. Sie dürfen aber auch von jeder Regierung erwarten, daß diese mit Nachdruck den deutschen Rechtsstandpunkt vertritt. Hierzu gehört eben, daß man keinerlei ungerechtfertigte Vorleistungen anbietet, sondern einen Frieden auf der Grundlage des Rechts anstrebt.*



Ulbricht betreibt die deutsche Teilung: jetzt dürfen nur noch die Alliierten ohne Paß und Visa einreisen. Foto: dpa

Vom Sinn unserer Ostpolitik

Gewaltverzicht darf nicht als eine Anerkennung des Status quo gewertet werden

Wer berücksichtigt, daß zu einer erfolgreichen Diplomatie die Abwägung aller Faktoren, wie etwa Zeitpunkt und Umstände gehört, wird das Wort Bismarcks, daß die Politik die Kunst des Möglichen sei, richtig zu deuten wissen. Er wird bestätigt finden, daß ein Zusammenwirken zwischen zwei Völkern dann erfolgreich bewirkt werden kann, wenn eine Parallelschaltung gewisser Interessen vorliegt. Das Ausmaß gemeinsamer Interessen wiederum bestimmt den Grad und die Herzlichkeit dieser Beziehungen. Man sollte sich vor der Annahme hüten, es habe sich an diesen alten Grundsätzen etwas geändert oder aber es könnte möglich sein, dem Gefühl entlehnte Momente in ein solches Gespräch einzubringen. So war die Bindung der USA und ihr Interesse an Westeuropa — dessen sichtbarer Ausdruck etwa die NATO darstellt — besonders groß, als diese Nordatlantische Verteidigungsgemeinschaft für die Politiker im Weißen Haus von einem besonderen Gewicht war. Käme es zu einem echten Zusammenwirken zwischen den USA und der Sowjetunion, so würde sicherlich dieses Bündnis nicht mehr von dem gleichen Wert sein, der ihm bei der Gründung der Allianz beigemessen wurde.

Begrenzter Spielraum

Man wird von diesen Grundsätzen ausgehen müssen, wenn man Betrachtungen darüber anstellt, welche Möglichkeiten den Deutschen in dem geteilten Vaterland geblieben sind. Hierbei wird man zunächst — bei einer nüchternen Betrachtung — feststellen müssen, daß der Spielraum für eine eigene Politik so begrenzt ist, daß sich die Frage erhebt, ob man überhaupt von einer eigenständigen Deutschlandpolitik sprechen kann. Mit dem Ausgang des Zweiten Weltkrieges wurde Deutschland in zwei Gebilde geteilt, die heutige Bundesrepublik Deutschland und die sowjetische Besatzungszone, die für sich die Bezeichnung „DDR" in Anspruch nimmt. Es kommt ferner der Sonderstatus der Stadt Berlin hinzu, es ist zu erinnern an die den Polen zur Verwaltung übergebenen deutschen Ostgebiete und schließlich auch an jenen Teil des Reichsgebietes, nämlich das Gebiet um Königsberg, das die sowjetische Siegermacht ihrem Imperium zugeschlagen hat. Es erscheint notwendig, hier festzuhalten, daß diese territorialen Veränderungen keineswegs auf Grund einer vertraglichen Vereinbarung mit der letzten amtierenden Deutschen Reichsregierung getroffen wurden. Großadmiral Dönitz als letztes Staatsoberhaupt des früheren Deutschen Reiches hat lediglich die Weisung zur Kapitulation der deutschen Streitkräfte gegeben. Die Folgehandlungen leiten sich lediglich aus der Position der Siegermächte ab, die, wie bekannt, in Potsdam jene Entscheidung trafen, die heute die Ursache dafür ist, daß Europa nicht zur Ruhe kommt.

Ein Vergleich

Das zerstückelte Deutschland befindet sich heute in gewissem Sinne in einer Lage wie nach jenem Frieden, der den Dreißigjährigen Krieg beendete. Auch damals wurde das deutsche Schicksal nicht von den Deutschen selbst, sondern von anderen europäischen Mächten entschieden. Zwar gibt es Stimmen im Lager unserer westlichen und südlichen Nachbarn, die erkennen lassen, daß die deutsche Wiedervereinigung — um es gelinde auszudrücken — ihnen nicht sonderlich vorrangig erscheint. Aber unterstellen wir, daß die Deutschen mit der vollen Unterstützung ihrer westlichen Verbündeten rechnen könnten, so wäre dennoch sehr wenig gewonnen, weil tatsächlich die letzte Entscheidung über eine deutsche Wiedervereinigung bei den Sowjets liegt. Ohne die Zustimmung des Kremls ist eine deutsche Wiedervereinigung einfach nicht zu bewirken. Folglich, so jedenfalls scheint uns, können alle Schritte, die wir im Hinblick auf eine Wiedervereinigung tun, nur dann von Erfolg gekrönt sein, wenn es gelingt, die verantwortlichen Führer der Sowjetunion gesprächsbereit zu machen.

Vertrauensgrundlage schaffen

Man spricht sehr viel davon, daß der Schrecken des letzten Krieges unseren östlichen Nachbarn noch zu sehr in den Gliedern stecke, als daß es heute schon möglich sei, eine breite Vertrauensgrundlage zu erstellen. Aus den Erfahrungen der Vergangenheit, so jedenfalls heißt es, seien die Völker und ihre Führungen von einem erheblichen Mißtrauen gegen die Deutschen erfüllt, denen man zutraut, daß sich morgen das wiederholen könnte, was man glücklich überwunden hat. Nun, ganz abgesehen davon, daß der eine Teil Deutschlands, den man die „DDR" nennt, unter der Botmäßigkeit des Kommunismus und unter der Direktive des Kremls steht, für eine derartige „Aggressions"absicht wohl ausfällt, weiß man in Moskau wie auch in Warschau und wo immer auch sonst doch sehr genau, daß der Bundesrepublik Deutschland alle Voraussetzungen für die Führung eines Angriffskrieges fehlen. Obwohl die Bundesrepublik nicht den Vereinten Nationen angehört, so hat sie dennoch bereits im Oktober 1954 eine Erklärung abgegeben, wonach sie ihre Politik auf der Grundlage einer Nichtanwendung von Gewalt und in Übereinstimmung mit den Grundsätzen der Vereinten Nationen auszurichten gedenkt. Aber selbst diese eindeutige Erklärung hat die Bundesrepublik nicht der laufenden Verdächtigung durch jene Staaten entzogen, die das westdeutsche Schreckgespenst einmal als ein innerpolitisches Regulativ benötigen. Dann aber auch für die Sowjetmacht, die mit ihren andauernden Warnungen vor der „deutschen Gefahr" einmal ihren Satellitengürtel beieinanderhalten und dazu noch die Weltöffentlichkeit gegen die Bundesrepublik aufbringen will. Wenn aber zum Beispiel die Polen heute immer nur an Hitlers Exzesse und an Auschwitz erinnern und das amtliche Polen kein Wort auf Katyn und die von Stalin angerichteten Verbrechen verwendet, dann wird doch sehr deutlich, daß die Vergangenheit ausschließlich nur dann propagandistisch ausgewertet wird, wenn die Ereignisse geeignet erscheinen, den Deutschen zu schaden.

An der Nahtstelle

Sicherlich befinden wir uns in Übereinstimmung mit der überwiegenden Mehrheit der Deutschen, wenn wir sagen, daß auch eine deutsche Ostpolitik vorwiegend den deutschen Interessen zu dienen hat, und es wird in den einzelnen Fällen zu überlegen sein, wo sich die Interessen der Deutschen und die ihrer Nachbarn konkret berühren. An dieser Nahtstelle wird dann das Gespräch einzusetzen haben. Wir kennen den Standpunkt unserer Nachbarn. Entsprechend den Vorstellungen des Kremls, basierend auf ideologischen ebenso wie auf strategischen Überlegungen, soll der Status quo in Europa für die nächste Generation verankert werden, und man erwartet dort, daß die Deutschen klar und unmißverständlich die durch den Ausgang des Zweiten Weltkrieges geschaffenen Verhältnisse durch ihre Unterschrift besiegeln.

Wir fürchten, daß selbst das Anerbieten eines Gewaltverzichts nicht geeignet ist, unsere östlichen Nachbarn und vor allem die Sowjetunion dazu zu bewegen, mit uns auf der Grundlage des Rechtes über jene strittigen Fragen zu sprechen. Dieser Gewaltverzicht, ein Eckstein unserer Politik genannt, vermag sicherlich in vielen Teilen der Welt einen guten Eindruck zu erzeugen. Allein diejenigen, die es angeht, wissen sehr genau, daß ein Staat, der nur über zwölf Divisionen verfügt und keine Atomwaffen besitzt, auch nicht zu einer annähernd ernstzunehmenden Bedrohung des sowjetischen Imperiums in der Lage ist. Niemand in Moskau, in Warschau oder sonstwo im Ostblock glaubt ernsthaft daran, die Bundesrepublik könnte auch nur den Versuch einer Gewaltanwendung gegen eine der stärksten Atommächte der Welt unternehmen. Weiß man aber in Moskau genau um diese Situation, und daran besteht kein Zweifel, und betreibt man trotzdem das Geschäft mit der deutschen Gefahr, dann wird jedermann erkennbar, daß hier nur eine durchsichtige Propaganda, allerdings zu einem kristallklaren Zweck, betrieben wird. Wir wagen deshalb auch daran zu zweifeln, daß Gewaltverzichterklärungen den Kreml veranlassen könnten, seine bisherige Politik aufzugeben. Dies schon aus dem Grunde nicht, weil sie keineswegs von der Angst vor einer bundesdeutschen Gewaltanwendung bestimmt ist.

Unteilbares Recht muß Grundlage sein

Besteht aber dann nicht die Gefahr, daß die Regierungen in den kommunistisch dirigierten Ländern einen solchen Gewaltverzicht auslegen als eine Anerkennung oder Legalisierung jenes Zustandes, der im Widerspruch zum Völkerrecht ebenso wie zu den Menschenrechten geschaffen wurde? Wir müssen uns davor hüten, daß eben in diesen Staaten der von uns ausgesprochene Gewaltverzicht als eine Bejahung des Status quo in Europa angesehen und gedeutet wird. Daher sollten wir in unserer Politik sehr deutlich machen, daß wir von Rechtsgrundsätzen nicht abgehen können und ein wirklicher Frieden in Europa nur dann eintreten kann, wenn das unteilbare Recht zur Grundlage gemacht und damit künftigen Generationen die Möglichkeit gegeben wird, einem solchen Frieden zuzustimmen. Was für das sowjetische Imperium allgemein gilt, gilt im gleichen Maße auch für die „DDR", die den besonderen Schutz des Kremls genießt. Niemand glaubt daran, daß wir die Absicht haben könnten, die innerpolitischen Verhältnisse mit Gewalt, also mit einem Angriff auf die „DDR", zu wandeln. Besteht aber nicht die Möglichkeit, daß die Sowjets gerade aus dem Grunde auf eine Gewaltverzichterklärung gegenüber dieser „DDR" Wert legen, weil sie hierin eine bestimmte Art der Anerkennung dieses Gebildes als eines zweiten deutschen Staates erblicken?

Kenner der Mentalität und der Politik der Sowjets warnten seit eh und je vor einer Eile und haben zu einer Behutsamkeit und Gelassenheit geraten. Es ist keineswegs nur eine Frage des politischen Konzeptes, sondern auch eine solche der Taktik, die einen Erfolg verbürgt. Eine Außenpolitik, die unter Zeitdruck betrieben oder forciert wird mit dem Ziele, möglichst schnell eine Entscheidung herbeizuführen, etwa dazu noch, um diesen Erfolg in einen Wahlkampf einbringen zu können, würde dem Grundsatz von der Kunst des Möglichen sicherlich nicht gerecht werden und letztlich zu Ergebnissen führen, die bei ruhiger Abwägung und bei Nutzung der Zeit für unser Volk mit Sicherheit einen größeren Nutzen und Gewinn bringen könnten.

Aufbaudarlehen sollen bereitgestellt werden

Beratungen im Beirat und im Kontrollausschuß des Bundesausgleichsamtes

Von unserem Bonner OB-Mitarbeiter

Der Präsident des Bundesausgleichsamtes leitete dem Beirat und dem Kontrollausschuß neue Vorlagen zur Zustimmung zu. Sie beziehen sich auf den Haushalt 1968 des Ausgleichsfonds sowie auf einige Änderungen der „Weisungen" des Bundesausgleichsamts.
Bei diesem Nachtragshaushalt geht es vor allem um die Bereitstellung von Aufbaudarlehen.

Die 20. Lastenausgleichsnovelle gestattet, daß in den Jahren 1968 und 1969 je 100 Mill. DM für diesen Zweck Verwendung finden können. Zunächst geht es um die Entscheidung, ob man ganz, teilweise oder gar nicht von dieser Ermächtigung Gebrauch machen soll. Der Präsident empfiehlt volle Ausnutzung, und Beirat und Kontrollausschuß werden dem folgen. Diese 100 Mill. DM müssen natürlich von der Hauptentschädigungsauszahlung abgezweigt werden. Da insbesondere die Eingliederung der vertriebenen Bauern noch so im argen steht, wird das Geld vordringlicher bei den Aufbaudarlehen als bei der Hauptentschädigung benötigt.

Es ist zu entscheiden, für welche Darlehensarten wie viel Mittel bereitgestellt werden sollen. Für den Wohnungsbau wird dringend Geld gebraucht. Für die Bauerneingliederung wird noch dringender Geld benötigt. Und die gewerblichen Vertriebenen-Unternehmer können auch noch Darlehen gebrauchen. Relativ stärker als früher wird man die Landwirtschaft beteiligen müssen.

In bescheidenem Umfang entspricht diesen Wünschen auch die Vorlage des Präsidenten des Bundesausgleichsamtes. Sie sieht 40 Mill. DM für Landwirtschaftsdarlehen vor; nach bisherigem Schlüssel wären nur 35 Mill. DM auf diese Sparte entfallen. 55 Mill. DM sieht das Bundesausgleichsamt für Wohnungsbaudarlehen und 5 Mill. DM für Gewerbedarlehen vor. Im übrigen sollen die Landesausgleichsämter in geringem Umfang die Prozente abändern können. Es ist anzunehmen, daß die Vorlage des Präsidenten des Bundesausgleichsamts im Kontrollausschuß Zustimmung finden wird, der Beirat wünschte noch eine verstärkte Berücksichtigung der Landwirtschaft.

Bei den „Weisungs-Änderungen" geht es insbesondere um die Freigabe der Hauptentschädigungs-Mehrgrundbeträge, die auf Grund der 19. Novelle zugebilligt worden sind. Vom Präsidenten des Bundesausgleichsamtes ist lediglich die Barfreigabe der Mehrgrundbeträge in Altersfällen und zwar ab 1. August 1968 vorgesehen. Für Notstände, Eingliederung, eigentumsbildende Maßnahmen usw. sollen Freigaben einstweilen noch nicht erfolgen. Das Alter für die Barfreigabe empfiehlt das Bundesausgleichsamt auf 65 Jahre festzulegen.

Das ist erfreulich weitgehend. Durch die relativ niedrige Ansetzung des Mindestalters ist natürlich für Freigaben auf Grund anderer Lebenstatbestände kein Geld übrig. Es kann jetzt als richtig angesehen werden, allen voran den alten Betroffenen das Geld zukommen zu lassen. Vielleicht sollte man aber auch für dringende Notstände die Freigabe bereits jetzt zulassen.

Die Vorlage des Präsidenten des Bundesausgleichsamts sieht ferner für die 50- bis 65jährigen die sofortige Freigabe der Mehrgrundbeträge im Wege der Sparguthaben-Aktion und der Schuldverschreibungs-Aktion vor. Die Annahme von Schuldverschreibungen mag nicht jedermanns Sache sein, obwohl dem Kursrisiko ein um zwei Prozent höherer Zins gegenübersteht. Die Erfüllung durch das Zurverfügungstellen eines Sparbuches ist jedoch der Barerfüllung gleichwertig, denn vom Sparbuch kann unverzüglich Geld abgehoben werden. Die bisherige Obergrenze der einräumbaren Sparguthaben wird von 5000 DM auf 8000 DM heraufgesetzt. Auch hinsichtlich der Weisungsänderung dürften Beirat und Kontrollausschuß der Vorlage des Bundesausgleichsamtes folgen.

Auf der Sitzung des ständigen Beirats berichtete der Präsident des Bundesausgleichsamtes über seine weiteren Vorstellungen über den Fortgang der Hauptentschädigungsfreigabe. Es kann damit gerechnet werden, daß noch in diesem Jahr die Hauptentschädigung nach altem Recht (also ohne die Mehrgrundbeträge der 19. Novelle) auch für Jahrgänge 1914 bis 1920 freigegeben wird. Alsdann ist zum April nächsten Jahres daran gedacht, für die Jahrgänge 1904 bis 1920 auch die Mehrgrundbeträge der 19. Novelle aufzurufen. Dann wären Altgrundbeträge und Mehrgrundbeträge in der Altersfreigabe gleichgezogen.

Für das Jahr 1969 ist ferner daran gedacht, die Mehrgrundbeträge auch für andere Lebenstatbestände als das Alter freizugeben. Zum Jahresende 1968 wird sich dann schließlich die Frage nach dem Aufruf auch der Jahrgänge 1921 und jünger bei den Altgrundbeträgen und bei den Mehrgrundbeträgen stellen. Diese weiteren Freigabepläne werden auf der nächsten Sitzung des Beirats und des Kontrollausschusses im November näher diskutiert.

Auf der Sitzung des Beirats wurde außerdem bekannt, daß die Verkündung der 20. LAG-Novelle erst in der ersten Juli-Hälfte zu erwarten ist. Ob unter diesen Umständen damit gerechnet werden kann, daß die Nachzahlungen der Erhöhungen der Unterhaltshilfe im August ausgezahlt werden können, ist nicht ganz sicher.

Für Flüchtlinge kein Geld vorhanden?

Ungerechtigkeiten müssen endlich überwunden werden

Im Bundeskabinett liegt ein Gesetzentwurf des Bundesvertriebenenministers über die Entschädigung der Flüchtlinge vor. Dieser bisher besonders benachteiligten Geschädigtengruppe soll eine dem Lastenausgleich identische Entschädigung gewährt werden. Sie soll nicht einmal ganz der Hauptentschädigung der Vertriebenen entsprechen, da das Gesetz nicht mehr als 6,8 Mrd. DM kosten soll. Die Verzinsung soll deshalb erst 1968 beginnen, während bei den Vertriebenen grundsätzlich der Zins ab 1953 gezahlt wird.

Um die Kosten des Gesetzes niedrig zu halten, sollen auch nicht alle Vermögensbeeinträchtigungen für entschädigungsfähig erklärt werden; sofern das zurückgelassene Objekt in der treuhänderischen Verwaltung eines Angehörigen belassen wurde, soll Entschädigung versagt bleiben.

Man kann mit einigem Recht darüber streiten, ob es angebracht ist, in diesen beiden Ausnahmefällen den Deutschen aus der sowjetischen Besatzungszone die Gleichstellung mit den Vertriebenen vorzuenthalten. Nicht streiten sollte man jetzt darüber, ob man den Flüchtlingen noch weniger geben will als das, was der Vertriebenenminister anbietet. Als man 1952 das Lastenausgleichsgesetz verabschiedete, versprach man in einer Bundestagsentschließung den Flüchtlingen bereits die Gleichstellung. Vor jeder Bundestagswahl wurde die damalige Zusage wiederholt. Geschehen ist trotzdem nichts.

Die Gegner rücken mit zwei Argumenten zu Felde, einem politischen und einem wirtschaftlichen. Das wirtschaftliche ist ihr tatsächliches Interessenanliegen, das politische Argument ist nur ein Mäntelchen.

Man sagt, den Vertreibungsschäden ähnlich sei nur ein sehr kleiner Teil der Flüchtlingsverluste. Wo das Objekt formell noch Eigentum des Flüchtlings ist und das Objekt „lediglich" unter Treuhandverwaltung steht, sei keine Ähnlichkeit mit dem Totalverlust der Vertriebenen gegeben; nur die Fälle völliger Enteignung entsprechen den Vertreibungsschäden. Enteignet wurden jedoch nur die Nazis, Großgrundbesitzer und Großindustriellen. Für diese Gruppen könne man jedoch aus politischen Gründen kein Entschädigungsgesetz erlassen.

Diese Gedankengänge sind einfach falsch. In der Masse der Fälle ist zwar das Objekt nicht formell enteignet, aber ein staatlich eingesetzter Treuhänder nimmt den Betrag des Objektes entgegen, so daß der im Bundesgebiet wohnende Mitteldeutsche von dem Betrag seines Vermögens nichts hat. Er unterscheidet sich wirtschaftlich in nichts von einem Enteigneten.

Das wirtschaftliche Argument ist der Konkurrenzneid bestimmter Wirtschaftskreise, daß von den Mitteln des Kapitalmarktes in der nächsten Zeit jährlich etwa 400 Millionen DM für die Erfüllung des Flüchtlingsleistungsgesetzes in Anspruch genommen werden müßten; denn für eine Finanzierung aus dem Bundeshaushalt ist kein Geld vorhanden. Man kommt mit dem Schlagwort, das Geld sei für die Finanzierung von Zukunftsaufgaben notwendiger als für die Regelung der Vergangenheit und verweist dabei auf die Regierungserklärung.

Die Vertriebenen vertreten jedoch mit Entschiedenheit die Meinung, daß die Überwindung der Ungerechtigkeiten, die der Zweite Weltkrieg hinterließ, die vorrangigste sittliche Pflicht der Nation ist, vorrangiger als die Steigerung des Wohlstandes für die Verschontgebliebenen und für die Generation, die den Krieg und seine Folgen nicht mehr zu tragen brauchte. NH

Eine wichtige Frist läuft ab

Anträge auf Befreiung von der Versicherungspflicht nur noch bis zum 30. Juni

Am 30. Juni läuft die Frist ab, in der Angestellte, die am 1. Januar mit dem Fortfall der Jahresarbeitsverdienstgrenze angestelltenversicherungspflichtig wurden, Befreiung von der Versicherungspflicht unter den gesetzlichen Voraussetzungen bei der Bundesversicherungsanstalt (BfA) in 1 Berlin 31 (Wilmersdorf), Ruhrstraße 2, beantragen können.

Ferner können Versicherte, die sich im Jahre 1952, im Jahre 1957 oder im Jahre 1965 bereits von der Versicherungspflicht befreien ließen, mit Wirkung ab 1. Juli 1968 auf die Befreiung verzichten, wenn sie die Verzichterklärung bis zum 30. Juni 1968 der BfA in Berlin zustellen. Dagegen ist ein Verzicht auf Befreiung von der Versicherungspflicht mit Wirkung ab 1. Januar 1968 auf Grund der Bestimmungen im Finanzänderungsgesetz 1967 n i c h t möglich. Angestellte, die auf eine frühere Befreiung verzichten und jetzt wieder angestelltenversicherungspflichtig sind, und Angestellte, die wegen Überschreitens der Jahresarbeitsverdienstgrenze bisher versicherungsfrei waren und vom 1. Januar 1968 an in einem Zweig der gesetzlichen Rentenversicherung versicherungspflichtig wurden, können auf Antrag für die Zeit nach dem 31. Dezember 1955 freiwillige Beiträge nachentrichten, allerdings n u r für Zeiten, die nicht schon mit Pflicht- oder freiwilligen Beiträgen belegt sind.

Diese nachentrichteten Beiträge müssen in den ab 1. Januar 1968 geltenden neuen Beitragsklassen für die freiwillige Versicherung geleistet werden; dabei ist jedoch die Beitragsbemessungsgrenze der Jahre zu beachten, für die die Beiträge gelten sollen. Für bereits Berufs- und Erwerbsunfähige können nachentrichtete Beiträge nicht berücksichtigt werden. Die Nachentrichtung kann bis zum 31. Dezember 1970 bei der BfA beantragt werden. Auch die nach dem 31. Dezember 1955 an den gleichen Personenkreis erstatteten Beiträge können wieder eingezahlt werden, sofern Beiträge wegen des fehlenden Rechts auf Weiterversicherung erstattet wurden. Auch hier ist ein Antrag bis zum 31. Dezember 1970 erforderlich, und zwar deshalb bei dem Versicherungsträger, der die Beiträge erstattet hat. Der Antrag darf jedoch nur auf einen Teil der seit dem 1. Januar 1956 erstatteten Beiträge beschränkt werden. Sind die erstatteten Beiträge wieder eingezahlt, so leben die nach dem 31. Dezember 1955 geleisteten Beiträge, die der Erstattung zugrunde liegen, wieder auf, und die Erstattung gilt nicht als durchgeführt; die Beiträge werden also bei dem Versicherungsfall berücksichtigt (Beiträge, für die damals anrechenbar waren).

Bei Unklarheiten bitten wir die zuständigen Versicherungsämter, die Überwachungsstellen der BfA oder die Versichertenältesten der BfA aufzusuchen, deren Anschriften man bei der jeweiligen Gemeinde- oder Stadtverwaltung erfährt. W. H.

Regelung von Erbfällen

Das Bundesverwaltungsgericht hat in einem neuen Urteil (III C 39.66) seine bisherige Rechtsauffassung in der Frage eines Vertreibungsschadens an einem Erbhof bestätigt.

Ist der Erbfall vor dem 8. Mai 1945 eingetreten, ist der unmittelbar Geschädigte der Anerbe nach dem Reichserbhofgesetz. Dem steht nicht hinderlich entgegen, daß alle Erbfälle nach dem 20. April 1943 (drei Jahre vor Aufhebung des Reichserbhofgesetzes) nach dem Reichserbhofrecht noch nicht endgültig geregelte Nachlässe darstellen und als solche nach dem Aufhebungs-Kontrollratsgesetz nicht mehr nach dem Reichserbhofrecht zu regeln sind.

Diese Entscheidung im Hinblick auf die Dreijahresfrist (nach Reichserbhofrecht bestand drei Jahre lang nach dem Tode eine Anfechtungsmöglichkeit) ist für die Vertriebenen insofern von erheblicher Bedeutung, als alle Todesfälle während der allgemeinen Vertreibungsmaßnahmen von der Dreijahresfrist betroffen sind. Das Bundesverwaltungsgericht hat weiterhin seine frühere Rechtssprechung bestätigt, nach der in allen Fällen, in denen der Erbfall nach dem 8. Mai 1945 eintrat, auch in den Ostprovinzen nicht nach Reichserbhofrecht, sondern nach allgemeinem bürgerlichen Erbrecht zu regeln ist. Dem steht nicht entgegen, daß das Aufhebungs-Kontrollratsgesetz nur in den vier Zonen und nicht in den Ostprovinzen gilt. NH

Verkauf von Altbau-Mietwohnungen

Der Bundestagsabgeordnete Dr. Hans Apel und einige seiner Fraktionskollegen wollen durch einen von ihnen eingebrachten Gesetzentwurf verhindern, daß nach Aufhebung aller Wohnungswirtschaftsbestimmungen Ende 1968 Altbau-Mietwohnungen mit beträchtlichen Gewinnen als Eigentumswohnungen verkauft werden.

Eine ergänzende Vorschrift im Bürgerlichen Gesetzbuch soll dem Mieter eine Kündigungsfrist von drei Jahren zuzüglich des Vollstreckungsschutzes bis zu einem Jahr einräumen. Bis dahin, so meinen die Abgeordneten, werde der Wohnungsmarkt endlich im Gleichgewicht sein.

Man muß sich wundern, woraus man heutzutage nicht überall Geld macht?! Es wäre zu wünschen, daß der „Verkauf von Mietwohnungen" nur freiwillig erfolgen darf und kein Hauswirt einen Mieter aus der Wohnung setzen darf nur deshalb, weil der Hauswirt Geld braucht. Man müßte sonst fragen: Wie oft sollen die Ost- und Mitteldeutschen noch von Haus und Hof vertrieben werden? WH

Der Bevölkerungsanteil der Vertriebenen

Das Statistische Bundesamt veröffentlichte vor kurzem die Vertriebenenstatistik 1967. Sie ist im Rahmen des sogenannten Mikrozensus ermittelt worden, d. h. durch Befragung von 1 Prozent der Bundesbevölkerung. Der Mikrozensus wird jährlich durchgeführt. Erfaßt werden nur die Inhaber eines Bundesvertriebenenausweises.

Im Jahre 1967 gab es in der Bundesrepublik 9,25 Millionen Ausweisinhaber. Da etwa 1,5 Millionen Vertriebene keinen Ausweis besitzen, wird man die Gesamtzahl der Vertriebenen mit 10,8 Millionen schätzen können. Die Zahl der im Mikrozensus erfaßten Vertriebenen ist gegenüber dem Vorjahr leicht zurückgegangen, weil die inzwischen Verstorbenen vermutlich häufiger einen Vertriebenenausweis besaßen als die in den letzten zwölf Jahren Geborenen.

Von den 9,25 Millionen Vertriebenen waren 4,36 Millionen Männer und 4,89 Millionen Frauen. Dieser starke Frauenüberschuß ist eine Folge der Vertreibung. In der Altersgliederung der Vertriebenen ist bemerkenswert, daß sie für die unter 15jährigen dem Durchschnitt der Einheimischen entspricht. Bei den 15- bis 35jährigen gibt es relativ viel weniger Vertriebene als Einheimische, denn die Kleinkinder starben auf der Flucht und in den ersten Jahren war bei den Vertriebenen die Not zu groß. Die Jahrgänge der 35- bis 55jährigen sind bei den Vertriebenen verhältnismäßig stark, eine Folge der höheren ostdeutschen Geburtenziffer.

Bei den Älteren entspricht die Zahl der Vertriebenen der der Einheimischen. Insgesamt machen die Vertriebenen nach dem Mikrozensus 15,6 Prozent der Bundesbevölkerung aus.

In den Ländern betrug der Vertriebenenanteil: Schleswig-Holstein 25,6 Prozent, Hamburg 11,5 Prozent, Niedersachsen 24,2 Prozent, Bremen 14,9 Prozent, Nordrhein-Westfalen 13,7 Prozent, Hessen 16,7 Prozent, Rheinland-Pfalz 7,8 Prozent, Baden-Württemberg 15,0 Prozent, Bayern 17,5 Prozent, Saarland 1,3 Prozent, Berlin 6,3 Prozent. 1967 waren von den Vertriebenen 41,7 Prozent erwerbstätig. Von den Einheimischen waren 43,7 Prozent berufstätig. Die Ursache liegt darin, daß es unter den Vertriebenen keinen Bauern und damit weniger mithelfende Familienangehörige gibt. Unter den über 65jährigen waren bei den Vertriebenen 2,6 Prozent erwerbstätig, bei den Einheimischen 13,6 Prozent.

Nur 32 Prozent Vertriebene sind selbständige Landwirte. Das sind 3,7 Prozent der Bauern Westdeutschlands statt 15,6 Prozent! Im gewerblichen Leben sind die Verhältnisse etwas besser: Produzierendes Gewerbe 7,9 Prozent, Handel und Verkehr 10,4 Prozent, Dienstleistungsgewerbe 11,4 Prozent der Selbständigen.

Tauziehen um die landwirtschaftliche Eingliederungsplanung

In einer Stellungnahme hatte der Bauernverband der Vertriebenen kürzlich die Bundesregierung aufgefordert, raschest einen dritten Fünfjahresplan zur Eingliederung vertriebener und geflüchteter Bauern vorzulegen, da es selbst unter Anlegung schärfster Förderungsmaßstäbe noch mindestens 40 000 ehemalige bäuerliche Familien gebe, die nach den gesetzlichen Bestimmungen Eingliederungsdarlehen zu erhalten erwarten.

Die Besprechungen zwischen dem Finanz- und dem Vertriebenenministerium haben bisher noch zu keinem konkreten Entwurf für eine Kabinettsvorlage geführt. Der Bundeslandwirtschaftsminister vertritt leider nach wie vor die Meinung, daß die Ansiedlung der vertriebenen und geflüchteten Bauern überwiegend zu einer Angelegenheit des Wohnungsbaus geworden ist und dafür Siedlungsmittel nicht bereitgestellt werden könnten.

Es ist mit Wahrscheinlichkeit anzunehmen, daß sich die Diskussionen um die Fortführung der landwirtschaftlichen Eingliederung noch einige Monate hinziehen werden und das Kabinett letztlich zu entscheiden haben wird, in welcher Form dieser Eingliederungssektor weitergeführt werden soll. mid

Prost, Herr Minister

Politiker sind auch nur Menschen

Bundesvertriebenenminister Kai-Uwe von Hassel und sein Staatssekretär Gerd Lemmer wandten vor der Bundesrats-Beratung über die 20. Novelle zum Lastenausgleichsgesetz, das Leistungsverbesserungen im sozialen Bereich vorsieht, alle nur erdenklichen Tricks an, um der Novelle in der Länderkammer zur Mehrheit zu verhelfen. Von Hassel telefonierte mit allen seinen früheren Ministerpräsidenten-Kollegen und Lemmer nahm sich die Staatssekretäre der Länder vor. Als der Abstimmungssieg am Abend vor der Beratung noch immer nicht gesichert schien, setzte die „politische Spitze" des Vertriebenenministeriums die zögernden Ländervertreter kurzerhand unter Alkohol. Von Hassel und Lemmer nahmen bei schwerem Wein u. a. den rheinland-pfälzischen Innenminister Wolters in die Zange und redeten auf ihn ein: „Sie schwören jetzt, zuzustimmen. . .!" Wolters brummelte schließlich nur noch unverständliche Worte vor sich hin, hob verzweifelt die Hand zum Schwur und stimmte am nächsten Tag, genau wie die meisten seiner jüngeren Kollegen, auch tatsächlich im Sinne v. Hassels ab. Während die vorherigen Lastenausgleichs-Novellen stets nur „mit Ach und Krach" über die Bühne des Bundesrates gegangen waren, hatten v. Hassel und Lemmer diesmal weit größeren Erfolg. Lediglich Hamburg und — aus Versehen — auch Niedersachsen stimmten dagegen.

Ein Volkslied war mein Leben...

Der Schriftsteller Walter von Sanden-Guja und sein Werk / Von Otto Suchodolski



Kirps — unguris uppa — Aalfluß: Mit diesen Namen ist die Angerapp gemeint, die seit Jahrtausenden, unbekümmert um die Grenzen der Menschen Mauerseewasser zum Pregel leitet und auf ihrem 154 Kilometer langen Lauf im Wechsel der Jahreszeiten Landschaft, Geschichte und Geschichten beeinflußt hat. Wo der Fluß in Windungen stromschnell vorübereilt zwischen baumbestandenen Anhöhen, unter überhängendem Laub an Wiesenflächen — den einstigen Bleichplätzen für selbstgewebtes Linnen — wo die Angerapp hinter der steinernen weißen Brücke eine Insel bildet und zwischen Wirtschaftshof und Gutshaus durch einen gepflegten Park fließt, da liegt Launingken, einstmals Orlownicken, dann Sanden genannt. Dort wurde am 18. Juni vor 80 Jahren Walter von Sanden geboren.

Sein Vater war in Wort und Tun korrekt, wahrheitsliebend und rücksichtsvoll. Für Lebensstil und sinnvolles Handeln sorgte auch die Gutsherrin, die durch ihre herzgewinnende Art Vertrauen schenkte und gewann. Der Tag war jedesmal für die Familien auf dem Gut ein besonderer, wenn das Scheckenfuhrwerk die Gutsherrin zum Besuch brachte. Sie nahm an Leid oder Freud der ihr Anvertrauten teil. In jedem Fall tat das aufrichtige und fürsorgende Verstehen wohl. Diese Lebenshaltung gegenüber dem Nächsten war und ist auch Walter von Sanden eigen. Beachtung und Wertschätzung der Tätigkeit der Arbeiter und freundschaftlicher Umgang miteinander schufen ein vorbildliches Arbeitsklima, das sich in Zutrauen, Anhänglichkeit und Zueinanderstehen in harter Zeit bewährte.

Schon früh wurde der alte Schmiedemeister mit seiner praktischen Erfahrung für den jungen Walter v. Sanden zum Ratgeber im Fischen, Angeln und Speerstechen. Er regte das Interesse für den Heimatfluß an. Dazu kam die Nähe der Angerapp. Ihr Glucksen und Rauschen im Park drang ja bis in Walters Schlafzimmer und lockte ihn in aller Frühe zum Fluß, zum Belauschen seiner Geheimnisse — und zum Speerstechen vom Uferbaum aus.

Das klare Wasser der Angerapp, das bei Jurgutschen dreißig Meter Tiefe erreichte, die Pflanzen- und Tierwelt im Jahresablauf hatten es Walter angetan. Beobachtungsgabe, Geduld, Wissensdrang und Ehrfurcht vor dem Leben wuchsen schon früh in dem Jungen. Die engere Heimat wurde zur Quelle für Geschichte und für die Geschichten von guten Lande, die das gleichnamige Buch später brachte. Zu dieser Zeit bis 1905 gehören Erinnerungen an manche Geschehnisse, die heute fremd wirken, damals aber den Tag zu Hause liebenswert machten, Abwechslung brachten und manchmal für Herz und Gemüt erquickend waren.

Man konnte erzählen vom Spulchenschneiden für Wocken, von der „Muhlack-Hofert-Buttgereit-Runde", vom Tranverkäufer mit seinem Handwagen, vom Tambourfett, Wagenteer für die Räder und der Geschicklichkeit, irdene Einmachtöpfe mit Draht zu umflechten, vom „Ratzkefaller", vom „Bauchträger", der aus dem Bauchladen Kurzwaren feilbot, von dem Kuckelfrauchen mit Ped und Semmelkörben am Gründonnerstag, vom alten Julchen, das zur Tür hineinrief:

„Koddre, Teller, Täppkes? — Wenn nich, adje!", vom Orchester des Zigeunerprimas, vom alten Ehepaar Bluhm, deren Harfe und Flöte im Hof gern gehört wurden, von der Angerburger Stadtkapelle unter Hase, von den Sorgen des Silberdieners mit Petroleumlampen und Zylinderputzen, von Stall- und Kutschwagenlaternen mit Talglichtern, von schaurigen Tamburinklängen, die schon von weitem zu hören waren, wenn es hieß: „Dè Boarefehrer koame!!", schaurig war's, aber schön war's doch.

Ich könnte berichten von Edisons erstem Wachswalzenponographen und später vom Grammophon. Aus dem goldglänzenden Trichter klang vom Gartentisch unter dem Kastanienbaum an der Hausecke über das große Rondell und den kurzen Weg zur weißen Holzbrücke über die Angerapp bis zum Wirtschaftshof Carusos Stimme in den sommerlichen Abend. Von Johannisfeuern wäre zu erzählen, vom Danzvergneege beim Plon im Saal des Wirtschaftsspeichers, vom Theaterspielen — wofür Mutter von Sanden meistens die Texte verfaßte — von Schimmelreitern, Weihnachtsfeiern, Sternsingern, vom Neujahrsbock, von der Spiritusbrennerei und den Ochsen, vom Ziegen- und Eselsfuhrwerk, vom Bernhardiner und dem Wägelchen, von der alten Linde aus dem Jahre 1626 im Park, den ebenso alten Linden in Guja und dem tausendjährigen Lindenbaum auf dem Gurrener Friedhof, in deren Stamm der Leichenwagen untergestellt wurde. Vom Anschlagerchenspiel und Knopkekeenig, vom Kullerrad und Schlagballspiel, von den Leiterwagen, die Besucher am Freitag zum Fahrenheidschen Schloß brachten, und davon, daß Launingken bei Manöver, Einquartierung und Biwak seinen großen Tag hatte.

Es lohnte sich, einen Blick in den Kutschstall zu tun. Dort standen die Reitpferde, Kutschpferde und Schecken, gepflegt und betreut wie die Pferde im Gestüt Gudwallen. Am Fluß, dicht am Kutschstall, hatte das Hühnerlieschen sein Reich und trug Sorge für ein stattliches Geflügelvolk: Hühner, Perlhühner, Fasanen, Pfauen, Puten; auf dem Fluß Schwäne und Enten. Zum Launingker Bild gehörten die weiten Wiesen, Felder, Pferdekoppeln, gehörten die Remontepferde, die Viehherden und der gehegte Wald, der den Horizont begrenzte.

Nach der Weimarer Zeit und dem Militärdienst folgten für Walter drei Jahre lehrreichen Mitwaltens in Launingken, wo er den Vater bei seinen vielen Ämtern unterstützte. Zum Besitztum gehörten damals sieben Nebengüter: Jurgutschen, Friedrichsfelde, Nonnenberg, Neusorge, Marienwalde, Ilmen, Eszergallen. Überall spürte man den Einfluß des Launingker Hauses. Alles in allem war es eine zwar rundfunklose, aber innerliche Zeit; man genoß Ereignisse genauer, genügsamer, anspruchsloser, war schöpferischer bei Langeweile und aufmerksamer im Lebensraum, hatte mehr Zeit für daheim und war an Geschehnissen längere Zeit interessiert. Man legte Wert auf sich und auf zuverlässige Arbeit. Es schien, als ob diese friedlichen Tage Vorbereitung für das waren, was auf alle zukam.



Licht und Schatten

Nach Walter von Sandens Eheschließung mit Edith von Schlüter am 1. April 1914 wurde Guja ein zweites Arbeitsgebiet mit Land, Wald und Nordenburger See, dem nördlichsten Gewässer der masurischen Seenplatte. Zwei gleichdenkende Menschen mit verschiedenen, außergewöhnlichen Begabungen begannen eine harmonische Zusammenarbeit. Vier Monate nur — und dann . . . Aus dem offenen Fenster des Launingker Postzimmers an der Durchgangsstraße klangen seit je die verschiedenen telefonischen Rufzeichen; man wußte, ob Angerburg, Darkehmen oder „kurz-lang-kurz-kurz" gekurbelt, Launingken verlangt wurde. Entweder brachten sie Freude oder Sorge.

An einem Julimorgen im Sommer 1914 kam das Rufzeichen „kurz-lang-kurz-kurz". Die Schicksalsdepesche an Familie von Sanden verlas Frau von Sanden beim Frühstück: „Kriegslage verschärft. Späteres Durchkommen unmöglich..."

Sonnenlicht über der Glasveranda, über Park, über Launingken und Guja. Wie lange noch? Es dauerte nur Tage bis Launingken, Angerapp und Guja im Schußfeld lagen.

An dieser Stelle sollte man v. Sandens neues Buch „Schicksal Ostpreußen" zu lesen beginnen, sollte sich erzählen lassen von dem wundersamen Walten im Geschick zweier Menschen, die in der Schicksalsstunde sich bewährten, wie das gute Land es erwartete.

Nach dem Ersten Weltkrieg brauchten Guja und Launingken schnelle Hilfe. Vertrauen gegen Vertrauen halfen in Wirtschaft und Naturschutz. Fischer, Förster, Waldarbeiter und Gutsleute unterstützten die Forschertätigkeit der Eheleute von Sanden in den gutseigenen Gebieten Marschallsheide, dem Park und der ihn durchfließenden Rawda, dem Wiesenland und dem See der sieben Inseln.



Eine Erinnerung an Guja:
Walter von Sanden auf dem Heimweg vom See.

Im Hause Guja lenkte ein großes Aquar...n die Aufmerksamkeit auf sich. Während Frau Edith zeichnete, malte, modellierte, watschelte Ingo, der Fischotter, munter umher und tat sich wie in der Freiheit. Erinnerungen an den kleinen Hausgenossen sind das Ingo-Buch und die schöne Bronze-Plastik. Das seltene und so scheue Birkenmäuschen war der kleinste, etwa schmetterlingshohe Gast im Hause Guja, um den sich alles drehte. Das Bändchen „Alles um eine Maus" machte besonders in Fachkreisen von sich reden.

Die Guja-Jahre erschlossen eine Erlebniswelt, die in Bild, Wort und Plastik erinnerungswert wurde. Trotz der aufregenden, exerzierten Selbstsicherheit im Reich wahrten Guja und Launingken ihre Eigenart. Sie lagen in treuen Händen, bis die Bewohner am 22. Januar 1945 mit dem Treck das gute Land verlassen mußten.

Fast auf gleichem Breitengrad schien später der Dümmer, jener flache, von Mooren umgebene See nordöstlich von Osnabrück, auf einen Betreuer zu warten.

Vom Haus auf einer Anhöhe in Hüde schauen wie zu Hause Walter von Sanden und seine Frau über Häuser hinweg auf einen See. Dieser große Binsen-See ist es wert, daß man sich für seine Erhaltung und Pflege in Schrift und Bild, in Vorträgen und Abhandlungen einsetzt. Auch kleine Dinge können den entzücken, der weise ist im Sehen und Erkennen. Ein Miniaturteich am Garteneinangang, nach Aquariumsart behandelt, bot eine wundersame Geschichte, die in dem Buch „Mein Teich und der Frosch" erzählt wird.

In den Räumen erinnert vieles an zu Hause. Hunderte von einmaligen Aufnahmen, Mappen, Rezensionen, Abhandlungen, viele hundert Diapositive für Vorträge und zweiundzwanzig Bücher, zum Teil mit Illustrationen seiner Frau, zeugen von Fleiß und Erzählertalent, vom Wissen um die Natur und von einem Herzen, das für sie und für die Heimat schlägt.

Guja ist auch heute noch Naturschutzgebiet; es wird im Sinne unseres Jubilars weiter betreut. So lohnte sich sein Wirken für die Heimat, der sein Bekenntnis aus dem „Ausklang" der Gedichte gilt:

Ein Volkslied war mein Leben,
die Melodie warst du.

Das große Foto oben links zeigt den Schriftsteller an seinem Arbeitsplatz.

Unten eine kleine Zusammenstellung der bedeutendsten Werke aus der Feder von Walter von Sanden.

Fotos: Anita Meyer-Suchodolski

Die Bücher von Walter von Sanden-Guja und seiner Frau sind erschienen im Landbuch-Verlag Hannover, bei Gräfe und Unzer, München und bei Franckh'sche Verlagshandlung, Stuttgart. Sie können diese Bücher über den Buchversand des Kant-Verlages, 2 Hamburg 13, Parkallee 86, beziehen.

Fritz Kudnig

Stunden voller Harmonie

Es kann in den letzten zwanziger oder anfangs der dreißiger Jahre gewesen sein, als ich von dem befreundeten Pfarrer Rosinski zu einem Wochenende gemeinsam mit einigen anderen ostpreußischen Schriftstellern in sein ländliches Pfarrhaus eingeladen wurde. Es wurden anregende Stunden. Und es war für mich eine besondere Freude, Walter von Sanden dabei kennenzulernen. Eine meiner merkwürdigsten Begegnungen; denn schon bald waren wir beide uns so nahe gekommen, daß wir uns wie alte Freunde fühlten.

Obwohl er, der begüterte Landedelmann — Edelmann im schönsten und tiefsten Sinne des Wortes — und ich, der Sohn eines kleinen Beamten, aus verschiedenen sozialen Verhältnissen kamen, stimmten wir in weltanschaulicher, vor allem auch in religiöser Hinsicht, vielfach überein.

Zweimal war ich auf den Gütern von Sandens in Klein-Guja und Launingken zu Gast, wo ich seine Frau als liebevolle Gastgeberin, aber auch als hochbegabte Künstlerin, Malerin und Bildhauerin erlebte. Zauberhafte Tage waren es. Nur zur Mittagszeit war man ans Haus gebunden. Der Tag gehörte Wald und See. Und so wurde mir in jenen beschwingten Wanderstunden eine Reihe meiner ersten Masurengedichte geschenkt. An den Abenden saßen wir in besinnlichem Gespräch und bei guter Musik beisammen — in einer Harmonie der Geister und Seelen, wie man sie heute nur noch in seltenen Sternstunden erlebt.



Menschenrechte auch für Vertriebene

Können wir das Vertreibungsrecht einklagen?

Am nächsten Wochenende wird der Bund der Vertriebenen in Hannover mit einem Arbeitskongreß und einer Großkundgebung eine erste Veranstaltung aus Anlaß des Internationalen Jahres der Menschenrechte durchführen. Diese Veranstaltung wird zugleich im Zeichen des Europagedankens stehen. Es braucht nicht besonders begründet zu werden, weshalb sich der BdV mit eigenen Veranstaltungen an dem UNO-Gedenkjahr beteiligt. Zweck des Gedenkens soll sein, die humanen und politischen Impulse, die von der Proklamation der Menschenrechte durch die Vereinten Nationen am 10. Dezember 1948 ausgingen, zu vertiefen und den Willen zu festigen, sie hinsichtlich der Kodifizierung und der moralischen und rechtlichen Verbindlichkeit zu vervollkommnen.

Die Vertriebenen sind Opfer verletzter Menschenrechte. Sie sind deshalb in besonderem Maße daran interessiert, daß diesem Rechtsgut im öffentlichen Bewußtsein, im zwischenvölkischen und zwischenstaatlichen Verkehr internationale Geltung verschafft wird. Und sie sind für ihren Teil bereit, daran mitzuwirken.

Wenn sich der Bund der Vertriebenen in diesem Zusammenhang ausdrücklich erneut zu dem Europagedanken bekennt, so deshalb, weil die Geschichte der menschenrechtlichen Bewegung der letzten zwanzig Jahre erwiesen hat, daß die historische Initiative, die von den Vereinten Nationen ausging, infolge ungezählter eigensüchtiger und zwiespältiger nationaler Interessen im Rahmen der Weltorganisation im deklaratorischen Ansatz steckengeblieben ist, während sie im Rahmen der westeuropäischen Organisation materiell und funktionell erheblich ausgeweitet und gefestigt werden konnte. Die Vertriebenen haben die UNO-Erklärung als weltweites Bekenntnis zur Vermenschlichung der völkischen und zwischenvölkischen Beziehungen begrüßt. Sie haben jedoch in nüchterner Erkenntnis der politischen Schwierigkeiten ihre Hoffnung auf völkerrechtliche Verwirklichung dieses Rechtsgutes schon in der Charta von 1950 weit mehr auf die von gemeinsamen Interessen diktierte Einigung Europas und die bisher geschaffenen europäischen Organe gesetzt, und sie haben sich in dieser Hoffnung nicht getäuscht.

Die UNO-Erklärung vom Jahre 1948 enthält einen breiten Katalog von Grundrechten, der unter den gemeinsamen Nenner „Freiheit — Gleichheit — Menschenwürde" gebracht werden kann. Ihr Geburtsfehler ist jedoch, daß sie eine Charta der Sieger, und zwar vorwiegend der Westmächte, und nicht zugleich auch der Besiegten war. Aus dieser Einschränkung erklärt sich, daß beispielsweise der Völkerrechtsgrundsatz des Selbstbestimmungsrechtes, der schon in der Satzung der UNO verankert war, in der Menschenrechtserklärung nicht näher präzisiert und als allgemeingültig ausgewiesen worden ist. Auch die Ächtung der Vertreibung kann nur durch Umkehrschluß aus den Geboten der Freizügigkeit, der Auswanderungsfreiheit und des Asylrechtes abgeleitet werden. Dieser Schluß ermangelt der positiven Komponente des Rechtes auf die Heimat und auf Wiedergutmachung in den betreffenden Artikeln der Erklärung.

Die allgemeine Gültigkeit und Verbindlichkeit des UNO-Manifestes wurde zudem entscheidend dadurch beeinträchtigt, daß es von vornherein lediglich als feierliche Erklärung von Rechtsüberzeugungen gedacht war. Garantien für die Durchsetzung dieser Rechte in der Wirklichkeit des weltpolitischen Alltags waren zwar in Form von internationalen Abkommen und vertraglichen Vereinbarungen über die Auswirkung und Durchführung vorgesehen, sie konnten jedoch infolge vielfältiger politischer Differenzen und Sonderinteressen der Unterzeichnerstaaten trotz subtiler Vorarbeiten bis heute nicht verwirklicht werden. Hinzu kommt, daß die kommunistischen Ostblockstaaten sich weigerten, die Erklärung zu unterzeichnen.

Nicht zuletzt unter dem Eindruck der gewaltsamen, die Menschenrechte verletzenden Aggressivität der Ostblockstaaten in der stalinistischen Ära beschlossen dreizehn Mitgliedstaaten des Europa-Rates am 4. November 1950 eine „Konvention zum Schutze der Menschenrechte und Grundfreiheiten". Diese Konvention übernahm inhaltlich das Gedankengut der UNO, schuf aber im Gegensatz zu der Weltorganisation auch institutionelle Voraussetzungen für die Einklagbarkeit und damit für die Verwirklichung der Rechte. Danach ist das Opfer verletzter Menschenrechte nach Erschöpfung des innenpolitischen Rechtsweges auf den europäischen Klageweg verwiesen, der über die Europa-Kommission für Menschenrechte zum Europäischen Gerichtshof führt, der dann Entscheidungen zu fällen hat, die wiederum vom Ministergremium des Europa-Rates überwacht werden.

Zwar bezog auch der römische Katalog zur großen Enttäuschung der Vertriebenen, die kurz zuvor in ihrer Stuttgarter Charta die Anerkennung und Verwirklichung des Rechtes auf die Heimat als Grundrecht der Menschheit gefordert hatten, dieses Postulat noch nicht mit ein. Das wurde jedoch im Vierten Zusatzprotokoll zu dem römischen Dokument, das jetzt, fünf Jahre nach dem Beschluß, in Straßburg zur Ratifizierung ansteht, nachgeholt. Diesem Protokoll zufolge ist Vertreibung als ein Verbrechen anzusehen und das Recht auf die Heimat zu achten und zu gewährleisten.

Dieser Willensakt des Europa-Rates ist eine humanitäre Tat von wahrhaft historischer Bedeutung. Die Vertriebenen können mit Stolz sagen, daß sie diesen Akt nicht nur gefordert und befürwortet, sondern daß sie einen Gutteil dazu beigetragen haben, ihn durch klare Begriffsbestimmungen ins allgemeine Rechtsbewußtsein zu heben. Dieses Verdienst kommt neben zahlreichen Anregungen insbesondere von kirchlicher Seite und von seiten der Arbeitsgemeinschaft der Weltflüchtlingsforschung vor allem dem von Präsident Rehs geleiteten BdV-Ausschuß für Politik und Völkerrecht und dem in diesem Ausschuß mitarbeitenden Gremium deutscher und ausländischer Experten und Völkerrechtswissenschaftler zu.

Die Frage, ob, inwieweit und unter welchen Umständen nach Ratifizierung des Vierten Protokolls und Konstituierung des Gerichtshofes neues oder gar altes Vertreibungsunrecht künftig eingeklagt werden kann, ist jedoch dadurch noch nicht eindeutig entschieden. Sie zu klären und diese Möglichkeit umfassend sicherzustellen, wird es noch immenser, weiterer deutscher, westeuropäischer und gesamteuropäischer Anstrengungen bedürfen. Diese Feststellung ist jedoch kein Grund zu resignieren. Im Gegenteil: Wer auf der Suche nach einer neuen Welt ist, muß sich auf lange Zeiträume einrichten und darf nicht ermüden. Und wer den Mut hat, in diesem weltweiten moralischen Dingen Partei zu ergreifen, der sollte, mit einem Worte von Robert Kennedy zu sprechen, sich zuversichtlich vor Augen halten, „daß er in jedem Winkel der Erde Kameraden findet".

Clemens J. Neumann

Nur ein „überflüssiges" Ressort?

Ein sachlicher Fernsehfilm über das Vertriebenen-Ministerium

Wohltuend von vielen Filmen, die die Fernsehanstalten bisher über die Vertriebenen und ihre Probleme auf den Bildschirmen erscheinen ließen, hob sich das Forum des Norddeutschen Rundfunks im III. Programm ab. „Das Vertriebenen-Ministerium — Porträt eines umstrittenen Ressorts" hieß eine Sendung von Walter Menningen am Dienstag, 4. Juni, um 20.15 Uhr. Inhalt des Films war eine Untersuchung, ob das Bundesvertriebenenministerium, das „wiederholt als überflüssig bezeichnet" worden ist, heute und in Zukunft noch seine Berechtigung hat.

Man kann dem Leiter und den Redakteuren der Sendung nicht absprechen, daß sie sich um Objektivität bemüht haben. Es wurde mit Recht festgestellt, daß die Verbände der Vertriebenen eine Auflösung des Ministeriums rundweg ablehnen, wobei allerdings nur politische Gründe gesehen wurden.

In einem Interview kam ausführlich Bundesvertriebenenminister von Hassel zu Wort, der die Aufgabe seines Hauses 1971/72 erschöpft sieht. Er will zwar auch keine restlose Auflösung, sondern einen Abbau des „Spezial-Ressorts" und eine Überlassung der restlichen Aufgaben an obere Bundesbehörden.

Betont der begleitende Kommentar auch immer wieder, daß man das Vertriebenenministerium für überflüssig hält, so werden andererseits doch die vielfältigen bisherigen Leistungen sachlich aufgezeigt. Es wird dabei zwar festgestellt, daß es unerledigte Härtefälle gibt, und man zeigt auch Verständnis für die Unzufriedenheit und Enttäuschung gerade der vertriebenen ostdeutschen Bauern. Doch leider heißt es auch in diesem Streifen wieder, daß die Arbeiter, Angestellten und Beamten voll eingegliedert seien.

Besondere Aufmerksamkeit hat der Film der kulturellen Arbeit der Vertriebenenverbände gewidmet, die voll anerkannt wird. Hierzu wurde der Staatssekretär des Bundesvertriebenenministeriums, Gerd Lemmer, gehört. Er mißt der Förderung und Pflege der heimatvertriebenen Künstler und der ostdeutschen Kultur besondere Bedeutung bei. Das wird bereits durch die Umgliederung des Ministeriums unterstrichen, das jetzt eine eigene Abteilung für diese kulturellen Aufgaben gebildet hat (siehe Folge 22 vom 1. Juni).

Überraschend war die Feststellung dieses Fernsehfilms, daß die Pflege „ostdeutscher Folklore" bereits in guten Händen sei! Wörtlich hieß es: „Seit ihrer Gründung singt und tanzt die Deutsche Jugend des Ostens. Statt Protest und Gammeln — Gemeinschaft und Gemüt. So einfach ist die Alternative." Das sind ungewohnte und erfreuliche Worte in einem deutschen Fernsehfilm.

Bedauerlich, daß man trotz aller Bemühungen die Sprecher der Vertriebenen in einem einzigen Satz dann doch wieder als Scharfmacher und Unbelehrbare klassifiziert. Hier spürt der beteiligte (weil heimatvertriebene) Zuschauer, daß Leiter und Redakteure des Films von den aufgerissenen Problemen nicht berührt sind.

An diesen Film schloß sich ein Gespräch mit dem gleichen Thema an zwischen dem BdV-Präsidenten und Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen, Reinhold Rehs MdB, und Staatssekretär Lemmer. Der Gesprächsleiter, Redakteur Wolfgang Schäfer (an der Grenze zwischen Pommern und Mecklenburg zu Hause), war fair und sachlich. Lemmer vertrat die gleiche Meinung wie sein Minister, Abbau und Auflösung des Ministeriums, während Präsident Rehs mit Recht auf die vielen noch unerledigten Aufgaben für die Vertriebenen und Flüchtlinge hinwies und damit für die Beibehaltung plädierte.

Eine abschließende Antwort gab die Sendung nicht.

Horst Zander

Gegen Eigenbröteleien

Problematische Zusammenarbeit zwischen Bund und Ländern

Die Bundesregierung hatte in ihrem Entwurf einer Finanzreform alle Momente berücksichtigt, welche die Einheitlichkeit der Lebensverhältnisse im ganzen Bundesgebiet zu fördern geeignet sind. Daher rührt auch ihr Voschlag, das Aufkommen der Umsatzsteuer, das nach unserer jetzigen Finanzverfassung allein in die Bundeskasse fließt, in einen großen Steuerverbund einzubringen und über diesen auf Bund, Länder und Gemeinden ähnlich zu verteilen, wie das seit langem mit den Erlösen aus der Einkommen- und Körperschaftsteuer geschieht. Obwohl auf diese Weise die Stabilität der Steuereinnahmen aller Finanzträger gewährleistet würde — es würden dann etwa drei Viertel des Gesamtsteueraufkommens in der Bundesrepublik koordiniert — haben sich die Länder mit Ausnahme eines einzigen für diesen Plan nicht bereitgefunden. Allein Niedersachsen erkannte den hohen Wert einer Zusammenarbeit mit dem Bunde; sein Ministerpräsident beschwor in der Bundesratssitzung die andern Mitglieder, der Konzeption der Bundesregierung zur Seite zu treten, jedoch vergeblich. Die Kollegen wollten sich nicht von dem überspitzten Föderalismus trennen, der ihnen — scheinbar — Vorteile verschafft. Für ein finanzschwaches Land wie Niedersachsen ist es aber vorteilhafter, wenn der Bund etwa seinen Finanzierungsanteil an den wissenschaftlichen Hochschulen nicht nur auf den Ausbau und Neubau der Hochschulgebäude und ihrer Einrichtungen leistet, sondern auch auf deren Unterhaltung ausdehnt, da diese noch größere Ausgaben erfordert als die einmalige Errichtung.

Ohne Zweifel wäre eine solche Bundesbeteiligung zu erreichen, wenn sich die Länder in der Masse nicht mit Händen und Füßen gegen diese Regelung wehrten, die ihnen nach ihrer altmodischen Auffassung die Hoheitsrechte beschnitten. Verbesserungen der Finanzausstattung rühren jedoch ebenso wenig an die Landeshoheiten wie diejenigen Vorteile, die sich der Bundesrat aus seinem eigenen Reformprogramm verspricht. Niedersachsen möchte auch den bundesstaatlichen Finanzausgleich neu geordnet wissen und zwar anders als das bisher geschah, wo sich die finanzschwachen wie Kostgänger der besser gestellten Länder vorkommen. Sein Vorschlag, diesen Ausgleich am Bedarf und an den Prioritäten bei der Aufgabenerfüllung zu orientieren, ist von der Sache her völlig gerechtfertigt und dürfte wohl auch die Unterstützung des Bundesfinanzministers finden, in dessem Konzept an anderer Stelle, nämlich bei den Vorschriften über die Revision des Verteilerschlüssels, dieser Gedanke schon Eingang gefunden hat. Die Revision der Quoten von Bund und Ländern an den Gemeinschaftssteuern soll nach Auffassung der Bundesregierung auf der Grundlage einer mehrjährigen Finanzplanung aller Gebietskörperschaften erfolgen, worin naturgemäß die Prioritäten von Ausgaben auf den verschiedenen Ebenen berücksichtigt sind.

Wie gegen so vieles Gute im Reformplan des Bundes stemmt sich auch hier der Bundesrat gegen eine Gesamtplanung; auch hier aus verfassungsrechtlichen Bedenken und ohne das Interesse der Allgemeinheit an einer fortschrittlichen Aufteilung aller Steuereinnahmen zu beachten. Der Vorstoß Niedersachsens in Richtung auf eine bessere Zusammenarbeit der Länder mit dem Bunde ist von der Mehrheit des Bundesrates abgelehnt worden. Doch alle Hoffnung ist damit noch nicht verloren. Letztlich muß der Deutsche Bundestag über das ganze Reformwerk entscheiden und es sollte verwundern, wenn die Abgeordneten, die dem ganzen deutschen Volke verpflichtet sind, die Eigenbröteleien einiger Glieder unseres Staatswesens mitmachten.

Spiegel der landsmannschaftlichen Presse

Anläßlich des „Tages der deutschen Einheit" warnt der

OST-WEST KURIER

Köln, 15. Juni 1968

davor, die Freiheit von einer revolutionären Minderheit demontieren zu lassen:

Eine Demonstration wert

Oft habe ich mir in diesen Tagen überlegt, gegen wen ich wohl und für was ich wohl demonstrieren würde, wenn ich selber noch Oberschüler oder Student wäre. Oft erinnere ich mich an unsere Demonstrationen in den harten Nachkriegsjahren. Damals protestierten wir gegen die Demontage, gegen Hunger und gegen das schamlose Vorgehen der Sowjets im anderen Teil Deutschlands und Berlins. Wir engagierten uns für den europäischen Zusammenschluß, für eine weltweite Völkerverständigung und für eine deutsche Demokratie, die in den Kinderschuhen steckte. Wir stritten um die Europäische Verteidigungsgemeinschaft und die Frage, ob es in der Bundesrepublik eine Wiederbewaffnung geben soll oder nicht. Wer heute von uns, die wir die Vierzig noch nicht erreicht haben, oder gerade dabei sind, sie zu überschreiten, vor Studenten über dieses unser eigenes Engagement spricht, wird, wenn er Glück hat, mit einem milden Lächeln bedacht. In jedem Fall aber schlägt uns eine Welle des Unverständnisses entgegen. Wer Pech hat, wird niedergeschrien, dem wird die eigene Vergangenheit als eine Art Alibi vorgehalten, die man benutzen will, um selber nichts mehr zu tun. Vielleicht ist dies in allen Generationen immer so gewesen. Vielleicht ist es auch richtig, daß brachliegende Energien in der Jugend in Zeiten des Friedens und Wohlstands und der umfassenden Toleranz sich zusammenballen und nach Ventilen suchen, um sich entladen zu können.

Also: wofür würde ich wohl demonstrieren, wenn ich Schüler oder Student wäre? Ist es richtig, daß das weit verbreitete Unbehagen in unserem Land — nicht nur, aber auch — darauf zurückzuführen ist, daß Regierungen und Parteien, die mit soviel Elan an den Wiederaufbau Deutschlands gingen, heute in einer oft existierenden Bürokratie und einer langweiligen Routine erstarrt sind? Politische Aussagen werden durch Formeln ersetzt, die alles oder nichts besagen. Leitgedanken, die uns noch viel sagten, gehören längst zum Repertoire politischer Phrasendrescher. Wenn das richtig ist, dann würde ich mir Mühe geben, diese Leitgedanken herauszustellen. Ein freies einiges Europa zum Beispiel ist eine Demonstration wert, um dem engstirnigen Nationalismus entgegenzuwirken, der sich hier und da breitzumachen beginnt. Wer Europa nicht will, muß die Tatsache in Kauf nehmen, daß die Bundesrepublik und ihre Nachbarn morgen den Status von Entwicklungsländern erreicht haben werden. Vielleicht würde ich auch gegen extreme Auswüchse des Föderalismus demonstrieren, gegen eine partikularistische Denkweise und gegen die Denkfaulheit, die manche Kreise des „Establishment" kennzeichnet. Ich würde für die Hochschulreform demonstrieren, für eine Bildungspolitik aus einem Guß, für die Freiheit Berlins und für das Selbstbestimmungsrecht überall in der Welt. Besonders aber dafür, daß es doch endlich dort realisiert wird, wo es mir am nächsten liegt, nämlich 20 Kilometer von meinem Wohnort entfernt, an der grausamsten Grenze, die es in Europa gibt, der Grenze, die Deutschland teilt.

Olaf von Wrangel

In einer Rückschau zum Sudetendeutschen Tag zu Pfingsten in Stuttgart schreibt die

Sudetendeutsche Zeitung

München, 14. Juni 1968

Das Ergebnis

Während der letzten Jahre wurden die führenden Amtsträger der SL und ihre Reden nach dem Sudetendeutschen Tag in der großen Presse immer nur negativ beurteilt. Die Ereignisse der letzten Monate haben noch längst nicht alle, aber viele Journalisten eines Besseren belehrt und selbst lange Zeit böswillige Betrachter erkennen in der Sudetendeutschen Landsmannschaft allmählich eine schöpferische und aufbauende Kraft.

Dieser Durchbruch gibt uns die berechtigte Hoffnung, daß in der nächsten Zeit viele deutsche Bundesbürger erkennen werden, daß die Sudetendeutschen nicht nur auf wirtschaftlichem Gebiet Pioniere für eine bessere soziale Zukunft sind, sondern daß sie auch politisch ein ernstzunehmender Faktor für die Gestaltung einer neuen Völker- und Staatenordnung in Europa und damit für die Zukunft Mitteleuropas sind.

Dies alles kann die Mitglieder der SL mit Freude und Genugtuung erfüllen, denn die selbstlose Arbeit und das Durchhaltevermögen haben sich gelohnt und geben uns allen die Gewißheit, daß die Saat Rudolf Lodgmans und Hans-Christoph Seebohms einmal aufgehen wird.

Wer das Ergebnis des XIX. Sudetendeutschen Tages objektiv betrachtet, kann feststellen, daß es absolut positiv ist und daß es jetzt nur darauf ankommt, daß die Sudetendeutschen in ihrer Landsmannschaft solange zusammenstehen, bis eine Lösung ihrer Frage erreicht werden kann.

Selbstverständlich dürfen wir uns auf den Lorbeeren dieses XIX. Sudetendeutschen Tages nicht ausruhen. Gerade in der nächsten Zeit muß es sich immer mehr erweisen, daß die Bundesrepublik Deutschland nur dann eine konstruktive Ostpolitik betreiben kann, wenn sie die Landsmannschaften in diese Politik einschaltet.

A. K. Simon

Ferien wie einst als Kind

Urlaub auf dem Bauernhof

Die Städter haben ihn wiederentdeckt, den Bauernhof. Als Ferienparadies für Familien mit wenig Geld oder mit vielen Kindern. Oder als Raststätte für überarbeitete Naturen, die einmal keine Hotels, keine Promenaden, keine fremden Menschen sehen, sondern die sich wie eine Schnecke in ihr Haus zurückziehen möchten.

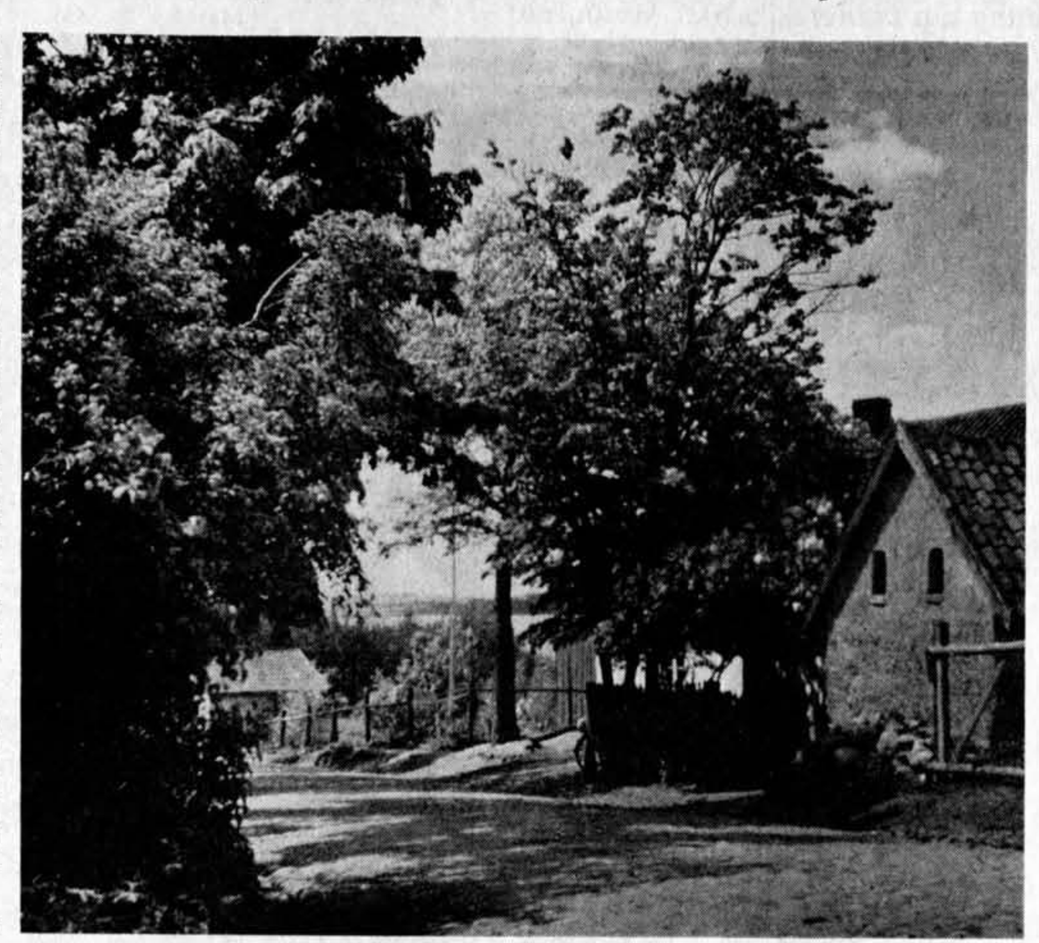
Ferien auf dem Bauernhof — das war für die meisten von uns in der Heimat eine Selbstverständlichkeit. Selbst in den Seebädern oder auf den Nehrungen wohnten wir bei einem Fischer oder Bauern, einfach und bescheiden, aber herrlich geborgen. Das Ferienleben war unkompliziert. Wir brauchten uns nicht dreimal am Tag umzuziehen. Das einfache Essen schmeckte — es waren kräftige und wohlschmeckende Gerichte mit viel Speck und Schmand und frischem Gemüse aus dem Garten. Und wir Kinder fanden sofort Spielgefährten, die mit uns durch Wald und Feld streiften, mit denen wir Beeren und Pilze suchten oder mit denen wir angelten und krebsten, Kahnchen fuhren, wippten und schaukelten und irgendwo in einer verschwiegenen Hecke ‚Wohnungchen' spielten. Und immer wieder führte uns die unbegrenzt scheinende Weite unserer Heimat in neue Erlebnisse und Entdeckungen hinein.

Langweilig waren diese Ferien nie. Im Gegenteil: war der letzte Ferientag angebrochen und ging es heimwärts in die Stadt, dann fiel der Abschied von der Ungebundenheit des freien Lebens uns allen schwer. Und wir heulten manchmal noch still vor uns hin, wenn wir längst auf dem Bahnhof der Heimatstadt angekommen waren, die uns so grau, beengend und bedrückend erschien.

Haben wir uns im späteren Leben nicht oft nach solchen Kinderferien gesehnt? Gewiß, viele von uns haben fremde Länder gesehen und schöne Landschaften durchstreift, haben alle Bequemlichkeiten des Hotellebens genossen und fühlten sich wohl als willkommener Gast. Aber heimlich blieb die Sehnsucht zurück, alles das einmal abstreifen zu können, einmal wieder zurückzufinden in die stillen, einfachen, wundersamen Ferien der Kindheit, zu Hause auf dem Lande.

Nicht nur wir, die wir solche Kinderferien in unserer Heimat erlebt haben, spüren diese Sehnsucht. Auch in vielen anderen Menschen ist sie lebendig. Das einfache Leben in der Natur, mit Tieren und Wald und Wasser, lockt viele Städter. Kein Wunder also, daß Ferien auf dem Bauernhof wieder zu einem Begriff geworden sind, der von Jahr zu Jahr an Bedeutung gewinnt.

Das wissen auch die Touristikverbände und Reisebüros. Bei einer Umfrage hat sich herausgestellt, daß die Nachfrage nach ruhigen Familienquartieren stärker ist als zur gleichen Zeit des Vorjahres. Das Ferienland Schleswig-Holstein hat auf großen Ausstellungen durch Publikumsanfragen feststellen können, daß ganz besonderes Interesse an Urlaubsmöglichkeiten auf Bauernhöfen besteht. 6 Millionen Familien haben den Wunsch, einmal auf dem Lande Urlaub von der Stadt zu machen. Schleswig-Holstein hat sich auf die „Ferien vom Ich" zeitig genug vorbereitet: Der Fremdenverkehrsverband in Kiel hat eine 90-Seiten-Broschüre mit über tausend Adressen von Bauernhöfen herausgegeben; gegenüber dem Vorjahr haben sich die Unterbringungsmöglichkeiten für Gäste auf dem Lande nahezu verdoppelt. Die Deutsche Landwirtschafts-Gesellschaft hat über ihren Reisedienst „Agrartour" bereits zum dritten Male eine Anschriftensammlung für den Urlaub auf dem Bauernhof von Eiderstädt bis zum Allgäu herausgebracht.



Ländliche Stille und Einsamkeit wünschen sich die gehetzten Menschen unserer Tage; sie möchten einmal wieder weitab vom Lärm der großen Straßen sein. Unser Foto zeigt ein solches Idyll aus der Heimat: Die Dorfstraße in Seehausen am Goldapsee.

Foto Rimmek

„Ferien vom Ich" im Ausland ...

Ebenso stehen im südlichen und mittleren Norwegen viele Bauernhöfe als Ferienziele zur Verfügung; die Gäste können angeln, baden, Bergtouren unternehmen oder sich auch an der Hofarbeit beteiligen — selbstverständlich gegen Bezahlung. Rund 2 400 Plätze auf Bauernhöfen für etwa 16,— DM Vollpension stehen bereit. In Einzelfällen kann man sogar kleinere Höfe für sich allein haben, wenn man sich verpflichtet, den Hof zu bewirtschaften: Gras zu mähen, Obst zu ernten und zu verwerten; die Viehhaltung wird vom Nachbarbauern übernommen, während der Hofinhaber vielleicht selbst Ferien macht. Auch in Dänemark — hauptsächlich in Jütland in der Nähe der Ostseeküste — führt sich der Urlaub auf dem Bauernhof immer mehr ein. Die Preise liegen hier etwa bei 8,— bis 9,— DM für ein Einzelzimmer mit einem kräftigen Frühstück. In Schweden macht man aus der Not eine Tugend: Da hier viele Höfe aufgegeben werden, stellt man sie zu Ferienhöfen um. Noch bewirtschaftete Bauernhöfe vermieten das nicht mehr benutzte Altenteil oder auch eine Stuga, ein kleines Ferienhaus aus Holzstämmen, mit vier bis acht Betten. Die Preise dafür liegen zwischen 70,— und 200,— DM pro Woche je nach Personenzahl. Selbstverständlch kann man sich auch bei Fischerfamilien einmieten und mit deren Booten zum Fang auslaufen.

Österreich — von jeher klassisches Reiseland — bietet in seiner offiziellen Werbung neben Erholungsdörfern auch Urlaub auf Bauernhöfen in großer Zahl an. Mehr als 250 Dörfer und Märkte sind mit dem Titel „Erholungsdorf" ausgezeichnet; sie verfügen über Schwimmbäder, Sport- und Spielplätze, manche auch über Jagd- und Fischereimöglichkeiten. Man findet Erholungsmöglichkeiten auf dem Lande hier am Rande der Pußta ebenso wie im Hochgebirge. Ganz besonders aktiv ist dabei das Bundesland Kärnten, das in 98 Dörfern „Ferien vom Ich" auf Bauernhöfen schon zum Preis von 4,— DM an für Übernachtung und Frühstück bietet.

In England kann der Urlauber auf dem Lande bei der Ernte oder auch in der Forstwirtschaft helfen — die Arbeit wird bezahlt, Essen und Wohnen werden berechnet. Man kann aber auch Ponytrecking mitmachen oder in reißenden Strömen Lachse angeln, vielleicht auch mit pferdebespannten Wohnwagen durch Irland ziehen. Ähnlich vielseitig sind übrigens auch die Unterbringungsmöglichkeiten in ländlicher Umgebung in der Schweiz. Neuerdings hat die Niederländische Fremdenverkehrszentrale eine Liste von „Kampierhöfen" herausgegeben; dabei wird im einzelnen mitgeteilt, ob der Bauernhof noch in Betrieb ist. Als Mietpreis auf den Höfen werden zwischen 5 und 10 Gulden pro Woche angegeben.

... und in Westdeutschland

In Deutschland gibt es eine ganze Reihe von Ferienmöglichkeiten auf dem Lande: Man kann auf 130 ganz modernen Aussiedlerhöfen (Bettenpreis mit Frühstück 5,— bis 9,— DM) die Ferien verbringen oder auf Waldbauernhöfen des Bayerischen Waldes und des Schwarzwaldes, aber auch in der Rhön oder in der Lüneburger Heide. Besondere Mühe gibt sich der Teutoburger Wald um kinderreiche Familien; die Kinderteller-Plakette an den Gasthöfen ist von hier aus in viele Teile der Bundesrepublik übertragen worden. Es gibt auch Listen und Broschüren über Ferienmöglichkeiten auf hessischen und badischen Bauernhöfen; dabei ist überall angegeben, wieviel Vieh vorhanden ist und ob Reitmöglichkeiten oder andere Sportarten geboten werden.

Bei diesem breitgefächerten Angebot dürfte es keinem erholungsbedürftigen Städter schwerfallen, den ‚richtigen' Bauernhof zu finden. Hätten Sie gedacht, daß es so viele Möglichkeiten gibt? Ferien auf dem Bauernhof sind echte Ferien — das haben viele Städter schon erkannt. Besonders wichtig sind bäuerliche Ferien für Großstadtkinder, die keinen Garten zum Spielen haben, die auf einen überfüllten Spielplatz angewiesen sind und die Tiere nur vom Bildschirm kennen.

Uns Ostpreußen macht es natürlich besonders Freude, wenn wir einen Bauernhof finden, der von Landsleuten bewirtschaftet wird. Das ist dann beinahe so, als käme man nach Hause. Ein Stückchen Heimat, wenn es auch nicht mehr der ostpreußische Boden ist.

Alle Landsleute, die auf ihrem Hof Gäste aufnehmen können, bitten wir, uns die näheren Bedingungen über den Ferienaufenthalt mitzuteilen.

R. G.

Marion Lindt

Omas Schaff

Ins Kämmerche, mang Kraßelzeig,
mang Koddersäck, Kastrolls,
steht unsre Omache ihr Schaff
aus gelblackiertes Holz.

Das Schaff is alt bald hundert Jahr,
is windschief und verspakt,
hat man zwei Füß noch und ins Holz
all drin der Holzbock gnagt.

Die Tür vons Schaff die is verquolln
und quarrt und quietscht und klemmt.
Is all kein Schloß mehr annes Schaff.
Das wurd mal ausgestemmt.

Ins gelbe Schaff hat Oma drin
ihr ganzes Hab und Gut.
Weh dem, der mang ihr Breich amend
mal bißchen kramen tut.

Pacheidelchens sind drin in ihm,
auch e Schatullche Schmuck,
e Album mitte Spieluhr drin,
wo noch von anno Kruck.

Und noch so allerhand Schramull
is innen aufgefleiht.
Dis meiste ist Pennuttchekram
aus längst vergangne Zeit.

An das Gekraßel Oma hängt,
von alles weiß sie was,
Das eine tut erinnern sie
an dies und jens an das.

Ja, wenn mit alles nich ins Schaff
verknüpft Erinnerung wär,
denn wär dis alte Möbelstück
ganz sicherlich all leer.

Nu steht es da ins Kämmerche
mang Kraßelzeug, Kastrolls,
es hat e hohen, bessren Zweck,
is Omama ihr Stolz.

Zwei leckere Fischgerichte

Schellfisch Pariser Art

Gemüse der Saison in etwas Fett andünsten. Pro Person 150 bis 200 Gramm Stückenfisch oder Fischfilet säubern, säuern, salzen, auf das halbgare Gemüse legen, Fettflöckchen daraufgeben und bei geschlossenem Deckel 15 Minuten garen. Der sich bildende Sud ist — leicht gedickt — eine köstliche Beigabe (Dos~ngemüse nur erhitzen; Fisch dann gesondert dünsten).

Schellfisch in Senfsoße

Sie brauchen dazu einen ansehnlichen Schellfisch (geschuppt), Zitronensaft, Salz und Pfeffer.

Für den Sud: Fischgewürze, Zwiebelringe, ein Lorbeerblatt, Nelken, Möhrenscheibchen, ein wenig Sellerie, Salz, Essig und selbstverständlich Wasser.

Für die Soße: Butter, Mehl und Senf.

So wird es gemacht: Erst lassen Sie den Sud mit allen angegebenen Zutaten eine gute halbe Stunde sanft kochen, damit er wirklich würzig wird. Den wie üblich vorbereiteten, mit Zitronensaft, Salz und Pfeffer bestrichenen Fisch in den Sud legen und behutsam gar ziehen lassen, nach etwa 15 Minuten umdrehen. Sobald der Fisch gar ist, nehmen Sie den Sud ab und bereiten die Senfsoße zu. Sie ist kein großes Geheimnis, es ist eine helle Mehlschwitze aus 30 g Fett und 30 g Mehl, die mit etwa einem halben Liter durchseihtem Fischsud aufgefüllt und dann sehr sorgfältig mit Senf abgeschmeckt wird. Gut aufkochen lassen und darauf achten, daß die Soße nicht zu dick wird. **PdF**

Schlummertrunk

In Holland bekommt man ein ausgezeichnetes Frühstück im Hotel, das sich vom deutschen Einheitsfrühstück wohltuend unterscheidet. Nun bieten einige Hotels in unserem Nachbarland dem Gast abends einen Schlummertrunk an, den er sich auch auf das Zimmer bringen lassen kann. Es handelt sich hier um ein Glas Milch, in dem ein rohes Ei oder ein Eigelb mit 2 Eßlöffeln Honig verrührt wurde. Das Getränk wird auf Wunsch warm oder kalt gereicht. Dieser Schlummerpunsch hat so gut eingeschlagen, daß er auch von den Gästen der Restaurants vielfach verlangt wird. Vielleicht probieren Sie ihn einmal, wenn Sie schlecht einschlafen können.

Br.

Für Sie notiert ...

Mädchen sind vorsichtiger

Nach Untersuchungen des Komitees „Sicherheit für das Kind" verunglücken Jungen im Straßenverkehr mehr als doppelt so häufig wie Mädchen. Von je zehn verunglückten Kindern bis zu 15 Jahren waren in München sieben Jungen und drei Mädchen.

Gefahren aus der Hausapotheke

1480 Apotheken in Baden-Württemberg führten eine Entrümpelungsaktion der Hausapotheken durch. Kostenlos konnte jeder alte Medikamente zu seiner Apotheke bringen, wo geprüft wurde, ob sie noch verwendet werden können, vernichtet werden müssen oder nur nach Rücksprache mit dem Hausarzt eingenommen werden dürfen. Da alte Medikamente Gefahren in sich bergen und allein Kinder jährlich 6000 Vergiftungsfälle durch Arzneimittel erleiden, ist geplant, die Aktion auf das ganze Bundesgebiet auszudehnen.

Weiterführende Bildung für ältere Frauen

In den USA haben seit 1966 insgesamt 51 Universitäten und 39 Colleges Programme für den weiterführenden Bildungsgang der älter werdenden Frau entwickelt. Verschiedenartige Kurse ermutigen die Frauen, ihre Begabungen und Fähigkeiten zu erkennen und auszubilden.

FD

Information durchs Telefon

Ein Gesundheitsauskunftsdienst wurde in Hamburg eingerichtet. Ein Telefonanruf genügt, um sich durch Tonband über die wichtigsten Krebswarnzeichen und über Beratungsmöglichkeiten zu informieren, so daß damit die Krebsfrüherkennung wesentlich gefördert wird. Nach dem April-Thema „Krebs" wird in den folgenden Monaten auf anderen Gebieten beraten, wie beispielsweise „Gesundheit im Urlaub" und „Richtige Ernährung".

Kauf im Versandhaus

Jeder Bundesbürger gibt — nach der Statistik — jährlich 110,— DM für Einkäufe nach einem Versandhauskatalog aus. Das bedeutet absoluten Weltrekord im „Fern-Selbstbedienungsgeschäft". An der zweiten Stelle liegt England mit 64,— DM je Einwohner. **FvH**

Fertiggerichte in Einzelportionen

Babygerichte in Glasbehältern waren in Schweden in der letzten Zeit so stark gefragt, daß man eine Untersuchung anstellte, wer denn überhaupt diese Fertiggerichte in Einzelportionen kaufte. Es kam dabei heraus: Zum Verbraucherkreis gehörten nicht nur Mütter mit kleinen Kindern, für die diese Nahrung ja bestimmt war, sondern auch Rentner und Junggesellen. Sie bevorzugen die Kindergerichte, weil sie tischfertig, gesund und als Einzelportionen erhältlich waren.

Dieses erstaunliche Ergebnis zeigte, daß hier eine Marktlücke klaffte. Seit kurzem sind nun auf dem schwedischen Lebensmittelmarkt ‚Kinderkonserven für Erwachsene' erschienen: Fertiggerichte in Einzelportionen, genau wie Kindergerichte in handlichen Glasbehältern, bis 200 Gramm fassend. Erhältlich sind zur Zeit sechs verschiedene Fleischgerichte, ‚so wie Mutti kochte'. Die Gerichte wurden nach Empfehlungen des Schwedischen Institutes zur Gesundheitsförderung fettarm und eiweißreich zusammengestellt. Da diese Einzelgerichte guten Absatz finden, sollen weitere bald folgen. Wichtig ist die Konserve vor allem für alte Leute, die allein stehen. Schweden mit seinen 8 Millionen Menschen hat über eine Million Einwohner, die über 65 Jahre alt sind.

FD

AGNES MIEGEL

Ein Morgen im Juni

Erzählung um Luthers Tochter Margarete

Volmar erwachte mit einem Hustenanfall. Er richtete sich an den klirrenden Stäben des Gitterbettchens auf und rief zwischen dem bellenden Husten nach der Mutter.

Frau Margarete schrak auf. Eben hatte sie von zu Hause geträumt, dann von der Kirche in Mühlhausen, nun war sie hell wach, rief „gleich, gleich", nestelte das Mieder zu, warf die schwere Bettdecke zurück und zürnte mit sich selbst, weil sie doch wieder eingeschlafen war. Sie glitt von dem hohen Himmelbett in ihre Pelzschuhe und stieß unversehens gegen Annchens Wiege. Die Gangeln schwangen wild, das Kleine schluchzte wie ein erschrockener Vogel. Aber die Mutter gab nicht darauf acht, sie stand schon auf der Schwelle der Kinderstube und sah nach Volmar. Sein Bett stand dicht vor dem Kamin, auf dessen Rost noch das Torffeuer glühte, denn in der kalten Junínacht stieg die Winterdumpfheit aus den dicken Mauern des Gutshauses. Über den Fünfjährigen gebeugt, stand schon schirmend die alte Muhme Anncke, das Licht des tönenen Öllämpchens auf dem Kaminsims schien durch die Flügel ihrer altfränkischen Haube. Sie schob die Hände der Mutter unter das Kopfkissen, mit dem sie den hustenden Körper stützte, und kniete am Feuer nieder.

Volmar hustete noch, sah ihr aber zu, wie sie aus dem Tiegelchen in der heißen Asche seinen kleinen blaubunten Krug füllte. Es duftete sommerlich nach Thymian und Lindenhonig. Ächzend erhob sich die Muhme, ihre steifen Gelenke knackten, die weiten Röcke rauschten. Sie blickte vorsichtig nach dem Bett in der Fensternische, wo ihr Liebling, das Gretchen schlief. Durch die spitzgefaßten Fensterrauten schien die bleiche Sommernacht auf die herabhängende Kinderhand, die das Regentuch der Muhme vom Binsenstuhl zog.

„Trinken!" bat Volmar. Die Mutter hielt ihn fest im Arm und wischte mit dem weißen Tuch über seine schweißbedeckte Stirn und die feuchten Locken. „Langsam, langsam!" mahnte sie und die Muhme wisperte leise: „Solch guter Trunk! Den hat der Doktor Koppernick dem Großvater selig verschrieben, als der Herzog nach ihm schickte. Der hilft immer — und erst die Salbe! Riech nur!"

Wohlig sog der Junge den beißenden Kräuterduft ein, als die sanften Hände der Muhme seine glühende Brust und die Schultern einrieben, ehe sie ihm das Westchen aus Fell überwarf, darüber die Mutter noch ein kühles frisches Hemd zog. Müde sank Volmar auf das Kissen zurück und schnupperte den Dunst des Essigs, den die Muhme auf die Herdglut sprengte, während sie weitersprach: „Nun ist unser Volmar ein Katerchen. Der darf nicht mehr ins Wasser gehn!"

„Aber ich ging ja nicht. Ich wollte bloß mit dem Schäfer-Fried Kalmus pflücken, für den Vater, wenn er aus Königsberg kommt. Die Grete schrie, Margellen haben immer Angst."

„Gut, daß sie schrie!" Die Mutter und die Muhme blickten zärtlich auf ihn nieder. Die Muhme fuhr fort: „Der Fried schrie auch, so hat sein Vater ihn verhauen."

„Mein Vater haut nicht!" flüsterte Volmar. „Der bringt lauter schöne Sachen mit vom Johannimarkt: Tilsiter Stiefel mit Schäften, Kataschinchen und Steinpflaster, ein Spinnrad zum Treten für die Grete." Immer leiser und langsamer kamen die Worte, mühsam sprach er weiter: „Und den Ohm Hänsichen ..."

Nun schlief er ganz sanft. Frau Margarete strich noch einmal über seine Stirn. Die war kühl wie ein betauter Zweig. „Ei schön, daß dein Bruder kommt! Da muß er uns ein paar neue Lieder lehren. Wenn er nur nicht wieder die Laute vergißt!"

„So schön wie der Vater schlägt er sie nicht", meinte Frau Margarete. Sie konnte sich nicht von dem Anblick des schlafenden Sohnes trennen. Das weiche Gesicht mit den hochgezogenen Brauen, das war Kunheimsch, glich der Muhme und noch mehr seinem sanftmütigen Vater, dem Amtshauptmann. Aber der Mund des Jungen, dieser selbst im Schlaf festgeschlossene schöne Mund mit der wie ein Bogen geschwungenen Oberlippe war ganz der Mund ihres Vaters, des Doktor Martinus Luther, aus dem das Lied der Wittenbergischen Nachtigall über alles deutsche Land geklungen.

Ein Glücksschein glitt über ihr erwachtes, immer noch mädchenhaft zartes Gesicht. Ihre Augen leuchteten ganz golden. „Er schläft!" sagte sie leise.

„Das Lämpchen auch", mahnte die Muhme. „Leg dich auch noch mal hin, Margretchen!"

„Ach Muhmchen, es lohnt nicht mehr, gleich wird sich das Annchen melden. Komm in die Schlafstube ans Fenster!"

Sie schob ihren Arm in den der Alten. Es war nun ganz hell geworden. Ein Fenster war aufgesprungen, Frau Margarete stieß es ganz auf. Wie ein grünes Feuer, schattenlos, traumhell stand draußen der Garten. Die Zweige tropften vom Nachtregen, ein süßer Duft strömte mit der Kühle herein. „Der Holunder blüht! Grade für meien Herrn zum Willkomm!"

Frau Margarete setzte sich in den großen Binsenstuhl. Zärtlich streichelten ihre Hände die rotgetupften Lehnen. In ihm hatte sie all ihre Kinder genährt. Sie wartete geduldig, bis die Muhme auf ihren Lieblingsplatz, die kissenbelegte Truhe am Fenster, fand. Erst mußte die Muhme sich wieder mal am Anblick des Schreinchens weiden, das an der hohen Rückwand des Bettes hing. Einst hatte es ein Heiligenbild geborgen. Jetzt blinkte darin auf dem weißen Atlas die goldne Pracht der schweren Halskette mit der Altertumsmünze — die Hochzeitsgabe des herzoglichen Vormunds an die schwererkämpfte Braut seines Mündels. Auch ein Bildchen lag darin: aus eirundem Granatkranz lächelte des Magisters Melanchthon stilles Gelehrtengesicht auf das Ehebett nieder, das sein Fürspruch der Patentochter bereitet hatte.



Margarete von Kunheim

Tochter Martin Luthers und der Katharina von Bora, war das jüngste Kind des Reformators. Im Hause Philipp Melanchthons, wo sie sich seit dem Tod der Mutter aufhielt, lernte sie ihren späteren Ehemann, Georg von Kunheim, kennen, der 1532 in Wehlau geboren wurde und in Knauten bei Pr.-Eylau im Alter von 79 Jahren starb. Die Verwandten des Freiers waren gegen die Verbindung, aber Melanchthon verwandte sich bei Herzog Albrecht von Preußen für die beiden und die Ehe wurde sehr glücklich. Nahe Freundschaft verband das Ehepaar mit dem Pfarrer in Mühlhausen (Kreis Pr.-Eylau), Kaspar Hennenberger. In der Kirche von Mühlhausen wurde Margarete später beigesetzt. Dort befand sich auch das Bildnis, das Lukas Cranach d. J. von ihr gemalt hat und das wir oben wiedergeben.

Ullstein Bilderdienst

Endlich fand auch die Muhme ans Fenster. Wohl freute sie der Holunderduft, aber sie wickelte sich doch fest in ihr Tuch und zog die Füße in den dicken Eggenschuhen unter den Rock. Draußen krähte die Hähne. „Der zweite Hahnenschrei", sagte die Muhme und faltete die Hände. „Gott stehe allen Gebärenden und Sterbenden bei!"

Sie wartete vergeblich auf Frau Margaretens Amen. Die lächelte und sah in das Grün draußen: „Jetzt steigt mein Herr im Schloßhof zu Pferd. Zu Mittag sind sie hier. Soll's Holunderflinsen geben? Die mag er gern ..." Aber dein Bruder nicht. Der ißt lieber Schmandschinken!"

„Holderküchlein hatte die Mutter gebacken, am ersten Abend, als der Georg bei uns war ..." Die Muhme hat das schon oft gehört, aber sie nickte weise und gütig, als Frau Margarete leise weitersprach: ... ich kam mit dem Krug aus des Paten Haustor, hatte Wasser geholt von seinem Röhrenbrunnen im Hof. Die Mutter sagte, das wäre das beste Wasser von ganz Wittenberg. Da stand er vorm Tor mit seinem Begleiter und fragte: Könnt ihr mir sagen, wo der Doktor Luther wohnt? Ich nickte bloß und winkte, daß er mitginge. Gar nichts konnte ich sprechen, hatte ihn gleich so lieb. Der Holunder blühte am Kloster, lauter Sternchen lagen auf unserer Schwelle. Da sagte er: Der blüht auch bei uns in Preußen! und ich faßte Mut und fragte ihn, ob er der Junker Kunheim wäre."

Frau Margaretens Stimme brach ab. Die Muhme war aufgestanden und strich gerührt über das hellbraune Haar. Zärtlich wie einem Kind streifte sie das grüne Netz darüber, das sie selbst für die Nichte geknüpft hatte. In jeder grünen Masche blinkte eine Bernsteinperle, golden wie die Augen der Frau, die in das grüne Flammen draußen blickten. Die Sträucher schüttelten sich im Morgenwind wie regennasse Vögel.

„Solche Lust bekam ich, sein Preußen zu sehn! Aber wie lange mußte ich drauf warten! Als mein erstes Gretchen starb, meinte ich vor Trauern, nie von Wittenberg fortzufinden. So gut war meine Mutter damals zu mir." Wieder verstummte sie und merkte es nicht, daß die Muhme das Annchen aus der Wiege hob und auf dem Bett aus- und einbündelte. Wie berauscht von der Morgenluft sprach sie weiter: „Solch lange Reise war's, ein Strom nach dem andern. Wie hatte ich Angst, als wir über die Nogat setzten — aber der Georg tröstete mich und zeigte nach der Marienburg. Da, wie ich aus dem Boot stieg, bewegte sich das Gretchen in meinem Schoß, und ich wußte, es grüßt seine Heimat. Noch ehe ich das Land sah, liebte ich's."

Die Muhme stand reglos mit dem Annchen am Bettpfosten. Das Kind sog am Daumen und blinzelte erwachend. Vom Hof klang Knarren und Kettenrasseln. Der Ziehbrunnen quietschte, das Hirtenhorn brummte und im Stall brüllte das Vieh.

Mit seltsam heller Stimme fragte Frau Margarete „Muhme Anncke, wie alt ist wohl die Linde an der Kirchentür von Mühlhausen?"

Die Grete erschrak, es griff wie eine kalte Hand an ihr Herz. Aber ganz ruhig gab sie Antwort: „So um hundertsiebzig Jahr, Margretchen!" Als der Großvater Daniel Landrichter wurde, war sie schon ein großer Baum. Sie erzählen ja, der Knauter Kaspar hat sie gepflanzt, zum Gedächtnis für den Sohn, der bei Tannenberg fiel. Keine Hussitenkugel traf sie, als die nach ihr schossen. Der Schäfer sagt, das ist ein heiliger Baum!" Die Muhme hatte sich in Eifer geredet. Sie wiegte das Annchen hin und her, das nun vor Hunger weinte.

„Die werde ich rauschen hören", sagte Frau Margarete, „wenn ich bei den Kindern liege. Wenn sie blüht und die Bienen summen, das werde ich bis in die Gruft spüren." Die Muhme wollte was dagegen reden, aber die Stimme versagte ihr, als sie in die goldnen Augen blickte. So legte sie ihr nun still das Kind in den Schoß.

„Ich gehe in den Stall, dir einen Krug Morgenmilch holen", meinte sie endlich heiser. Aber erst holte sie aus der Knderstube das Gretchen, das schlaftrunken an ihrer Hand hertaumelte und dann aufjauchzend in das Bett der Eltern sprang. Sie wollte das noch voll Stolz dem Volmar zurufen, der nebenan wie ein kleiner Jagdhund schnarchte, aber der Schlaf warf sie gleich aufs Kissen.

An der Tür blickte die Muhme besorgt nach Frau Margarete, doch ihr Gesicht glättete sich und lächelte still. Beglänzt von der Morgensonne, die über die blühenden Holunderbüsche sah, neigte sich Frau Margaretens sanftes Gesicht mit dem altvertrauten Ausdruck über das saugende Kind, dessen Gründchenhand auf ihrer Brust lag. Leise sang sie vor sich hin:

„Ach reicher Gott, verleih ihm Glück,
wo er reit't in die Lande ..."

Der Garten funkelte im Morgenschein, am Zaun wölkte die Herde vorbei, der Hund bellte. Dann wurde es still. Der Wind verstummte. Fern ab rief ein Kuckuck. Einen Augenblick horchte Frau Margarete auf. Dann sang sie leise weiter, als die Muhme schon die Tür zu dem dämmrigen Hausgang zuzog, durch den mit dem Herdrauch der fröhliche Lärm der Küche klang. Drinnen aber sang die süße Stimme über dem gurrenden, im Schlaf sich warm in den Mutterarm nestelnden Köpfchen:

Wenn ich gedenk, daß ihm wohl geht,
Mein Herz in großen Freuden steht,
Mir ist der liebst auf Erden ..."

Ein Kuriosum:

Ostpreußische Geschichte in Reimen

Der Pfarrer Karl Hengstenberg, der zu Beginn des vergangenen Jahrhunderts in Vetter in der Grafschaft Mark lebte, war ein Pädagoge besonderer Art. Beim Schulunterricht hatte er immer wieder festgestellt, daß Geschichte und Geographie den Kindern besonders schwer eingingen. Die Gedichte hingegen wurden spielend leicht gelernt und behalten. Das brachte den Pfarrer auf die Idee, auch solche trockenen Stoffe wie die genannten für seine Schüler in eine poetische Form zu kleiden. Er sattelte flugs seinen Pegasus und in der stillen Studierstube entstanden in Reimen Schilderungen der deutschen Landschaft. Der Erfolg bei seinen Schülern durch diese Methode war groß. Von Freunden ermuntert, zeigte der Pfarrer seine Reimereien auch dem Herrn Baedeker in Leipzig, der nachmals so berühmt geworden ist. Der war von den Reimen so angetan, daß er im Jahre 1819 ein Werk von Hengstenberg herausbrachte, betitelt „Geographisch-poetische Schilderung sämtlicher Deutschen Lande". Es fand großen Anklang, schon wegen seiner Originalität.

In den Versen über unser Ostpreußen hat der Dichter sogar den Bärenfang nicht vergessen, den er „Honigmet" nennt:

Auf, zum Walplatz edler Goten,
Auf, zu Preußens eb'nem Königreich,
Wo die deutschen Ritter einst geboten.
Vor der Ostsee schützet Dün' und Deich.
Hört der tiefen Weichsel Wogenrauschen,
Und der Memel und des Pregels Flut!
Laßt am Meer, an vielen Seen uns lauschen,
Auf der Fische Meng' und Brut!
Pferd und Rinder gehn auf fetten Triften,
Dort am Meer, an Seen und Strömen hin.
Und wo einst Phönizier schon schifften,
Bringt der Bernstein seltenen Gewinn.
Reichlich füllt das Korn der Speicher Räume,
Ferne Länder holen Hanf und Lein,
Auf den Flüssen schwimmen weithin Bäume,
Und der Honigmet ersetzt den Wein!

Die Landeshauptstadt Königsberg wird mit diesem Reim besungen:

Wohlgebaut liegt Königsberg am Pregel,
Und vor allen Landesstädten groß.
Auf der Ostsee schwellen ihre Segel,
Preußens Wandlung liegt in ihrem Schoß!
Für den Norden höchste Bildungsstätte,
Pflegt sie Albrechts Stiftungen mit Ruhm,
Tiefer drang, der hier nach Wahrheit spähte,
Kant, in unsres Geistes Heiligtum!
Sieben Tore führen zu der weiten
Hin zur Altstadt, Kneiphof, Löbenicht,
Manche Vorstadt liegt an ihren Seiten,
Helle Leuchten wandeln Nacht in Licht.
Noch siehst du ein Schloß aus grauen Jahren
Und die Friedrichsburg, die einst geschirmt,
Hunderte von Speichern für die Waren,
Dom und andre Kirchen schön betürmt!

Memel, die nördlichste Stadt Preußens, wird so geschildert:

Memel liegt am Meer und an der Dange
Fest und reich auf unfruchtbarem Sand.
Handel ist ihr Leben, und schon lange
Führt sie aus Hanf, Flachs und Leinewand.
Auch des Hanfs und Flachses guten Samen,
Und viel Holz in mancherlei Gestalt,
Fischt im Meer mit Netzen und mit Hamen,
Gab dem König Schirm und Aufenthalt!

Tilsit bekam erst in den sechziger Jahren den Beinamen „Stadt ohnegleichen". Das konnte Pfarrer Hengstenberg noch nicht ahnen, aber seine Schilderung ist nicht weniger schmeichelhaft für sie:

Tilsit liegt am Memelfluß lebendig.
Hier ward Friede — welch ein Friedensschluß!
Bonaparte gab hier vielverständig
Auf dem Strom der Tücke Judaskuß!
Herrlich hat sich alles umgestaltet,
Und in Tilsit's Niedrung kommt kein Feind.
Die gerechte, ew'ge Vorsicht waltet,
Und durch Dunkel bricht die Sonn' und scheint!

k. a.

HERBERT MEINHARD MÜHLPFORDT

Zwei Mütter

11. Fortsetzung

„Ganz recht", erwiderte Dr. Schulte, „das ist die heutige und landläufig gültige Ansicht und ich würde bei gleichen Voraussetzungen auf beiden Seiten nicht einen Augenblick schwanken, das Kind der Mutter zuzusprechen. Aber Sie kennen meinen Standpunkt: Des Kindes Wohl ist oberstes Gesetz!"

„Eben darum", unterbrach die Richterin, „ist das Kind Frau Kalweit zurückzugeben, denn wo kann ein Kind wohl besser aufgehoben sein, als in der Obhut seiner Mutter?"

„Bedenken Sie die sehr unterschiedliche soziale Lage: die leibliche Mutter ist mittellos und den ganzen Tag über auf Arbeit, kann sich also nur sehr wenig um das Kind kümmern. Die Pflegemutter hat ihren Hof, keinen Erben für ihn, kann sich den ganzen Tag um den Jungen kümmern und nach ihrem Tode ist der Junge glücklicher Hofbesitzer. So ist er gut untergebracht für sein Leben und auch das seiner Kinder und Enkel. Bei der Mutter würde ihn möglicherweise das Gespenst der Armut verfolgen."

„Dafür ist er aber bei Mutter und Schwestern — das darf nicht unterschätzt werden, denn das sind Blutsbande und mehr wert als äußeres Glück!" rief Frau Berger mit Überzeugung.

„Mir scheint vorerst noch ein Punkt der Erörterung wert", schaltete sich der Anwalt ein. „Schon als Frau Wölk zum ersten Male auf dem Jugendamt erschien, legte sie größten Wert darauf, dagegen gesichert zu sein, daß ihr das Kind, das sie annehmen wollte, jemals wieder fortgenommen werden könnte. Es war also ein Vertrag, in dem das Jugendamt ihr das zugestand."

„Darum gab es auch ein Kind her, von dem es ganz aussichtslos schien, daß jemals seine Eltern gefunden werden könnten", unterbrach Dr. Schulte.

„Wohl", sagte der Anwalt nickend, „daß es doch anders kam, lag wohl außerhalb jeder Berechnung, und deshalb kann sich Frau Wölk nicht auf ihren Vertrag mit dem Jugendamt stützen. Aber ich will auf etwas anderes hinaus: hat, zumal unter der erwähnten Voraussetzung, und in Anbetracht einer liebevollen Pflege von sieben Jahren, Frau Wölk damit nicht mindestens ein Besitzrecht am — zugegeben fremden — Eigentum erworben? Und darf der Richter diesen Gesichtspunkt vernachlässigen?"

Dr. Schulte war nachdenklich geworden, die Richterin aber rief hitzig: „Wie können Sie, lieber Herr Hoffmann, durch solche Spitzfindigkeiten aus dem Eigentumsrecht das Naturrecht der Mutterliebe schmälern wollen!"

„Wie würden Sie in meinem Falle entscheiden, verehrte Kollegin?" fragte Dr. Schulte geradezu.

„Hier kann und darf es keinen Kompromiß geben — ich würde Fritz sofort zurückgeben. Wohin er gehört — natürlich zu seiner leiblichen Mutter", sagte Frau Berger mit Betonung.

„Und Sie, Herr Hoffmann?"

„Ich würde den Jungen ebenso zweifellos endgültig seiner Pflegemutter überlassen, sobald sie ihn adoptiert und eine testamentarische Bestimmung getroffen hat, nach der der Hof spätestens bei ihrem Tode an Fritz fällt."

„Und ich werde keines von beiden tun. Das ist mir durch das heutige Gespräch klar geworden", sagte der Amtsgerichtsrat.

„Wie also werden Sie entscheiden?" fragte die Richterin gespannt.

„Ich werde bestimmen, daß Fritz auf acht Wochen zu seiner Mutter geht und nach Ablauf dieser Frist die Entscheidung selbst treffen soll."

„Sie wollen also dem Kind die seelische Last der Wahl auflegen?" fragte Frau Berger ernst.

„Warum nicht? Ich halte es mit Kant. Kant glaubt in seiner ‚Kritik der praktischen Vernunft' an drei Dinge: an Gott, die Unsterblichkeit der Seele und an die Freiheit der menschlichen Willensbestimmung. Diese will ich auch Fritz zubilligen."

„Einem Zwölfjährigen? Kant setzt natürlich einen reifen oder wenigstens erwachsenen Menschen voraus —", wandte der Anwalt ein.

„Es wächst der Mensch mit seinen größern Zwecken, sagt Schiller", zitierte Dr. Schulte. „Es wird nicht leicht sein für den Jungen, aber er wird eine eigene Entscheidung immer einem Zwangsbefehl anderer vorziehen, bestimmt später, und vielleicht schon jetzt."

„Ich weiß nicht", sagte der Rechtsanwalt, „seien Sie ehrlich, verehrter Herr Amtsgerichtsrat — ist es nicht die F u r c h t vor einer eigenen Entscheidung, vor der schweren Verantwortung, die Sie diesen Ausweg wählen läßt? Ist es — bitte nicht übelnehmen — nicht eher eine gewisse Feigheit?"

Dr. Schulte zuckte zusammen. Nach einer Pause sagte der Richter: „Ich hoffe — nein. Im Leben ist man immer nur allein. Jeder muß sehen, mit seinem Schicksal fertig zu werden. Niemand nimmt ihm das ab. Das ist vielleicht der Sinn und jedenfalls die Forderung des Lebens. So kann auch hier niemand dem Jungen die Entscheidung abnehmen."

Eine lange Pause entstand. Jeder hing seinen Gedanken nach und überdachte die so verschiedenen Meinungen. Das Thema schien erschöpft. Keiner wußte mehr neue Gesichtspunkte zu bringen. Keiner würde den anderen noch zu seiner Ansicht überzeugen.

Der Kaffee trat in sein Recht, das Gespräch wandte sich anderen Dingen zu.

*

Der Gerichtstermin kam heran. Beide Mütter und Fritz waren geladen. Aber die Verhandlung brachte keine neuen Gesichtspunkte. Beide Mütter blieben bei ihrer Meinung: Frau Kalweit verlangte Fritz mit dem Recht der leiblichen Mutter zurück, Frau Wölk führte ihre siebenjährige Pflege und besonders den Willen des Knaben, bei ihr zu bleiben, ins Feld.

So war Fritz Mittelpunkt. Amtsgerichtsrat Dr. Schulte wurde in seinem Vorsatz, ihm die Entscheidung zu überlassen, bestärkt.

Er fällte das Urteil, daß Fritz erst einmal auf acht Wochen zu seiner wirklichen Mutter zu gehen habe. Dabei wandte sich der Richter vorwiegend an Fritz, dem er in gütigem Tone den Sinn seines Urteils klar zu machen suchte. Man dürfe, sagte er, nicht von vorneherein alles ablehnen, was eine Änderung bedeute. Änderung sei durchaus nicht gleichbedeutend mit Verschlechterung, sie könne ebensogut Verbesserung sein. Deshalb müsse man stets prüfen, was das Bessere sei, und so solle Fritz nur ruhig den Versuch machen, ob es ihm bei Mutter und Schwestern nicht besser gefallen werde, als bei der Pflegemutter und den Schulkameraden in Schönwiese. ‚Prüfet alles und behaltet das Beste', hieße es schon in der Bibel. Und das solle Fritz tun und dann selbst entscheiden, bei welcher seiner Mütter er endgültig bleiben wolle.

Zwar nahm Fritz das Urteil verbissen und mit trotzigem Ausdruck hin, aber die ernsten und doch gütigen Worte des Richters, mit denen er sich an ihn, den Knaben, wie an einen Erwachsenen gewandt, bestimmten ihn zum Aufgeben seiner inneren Widersetzlichkeit.

Als Reisetag wurde der letzte Sonntag im Mai bestimmt.

So verließen die beiden Frauen das Gerichtsgebäude, gemeinsam mit Fritz, welcher sich nur



Zeichnung: Erich Behrendt

auf seiten seiner Pflegemutter hielt, der er allein den Titel Mutti gab, während er es vermied, Frau Kalweit überhaupt anzusprechen. Als sie sich, müde des quälerischen Beisammenseins, verabschiedete, gab er ihr artig die Hand — aber das war auch alles. Und sie war diesmal klug genug, nicht mehr zu verlangen oder zu erwarten, als er zu geben vermochte.

Frau Wölk fuhr siegessicher mit ihm heim. Seine Neigung hatte vor Gericht so klar auf ihrer Seite gestanden, daß sie keinen Zweifel hatte, ihr werde der Sieg in diesem Streit um eine Kindesseele zufallen.

Welch eine seelische Last mit dem Zwischenurteil auf den Zwölfjährigen gelegt worden war, davon hatte sie wohl schwerlich auch nur eine entfernte Vorstellung. Denn daß Fritz irgendwie unter dieser Entscheidung, die er zu treffen haben würde, litt, war ihm durchaus noch nicht anzumerken.

Ebenso siegessicher packte Frau Wölk ihm dann, als er bei herrlichstem Wetter abreisen sollte, seinen Koffer. „Geh nur, Fritzi, die acht Wochen sind bald vorüber. Ich weiß, du kommst bestimmt wieder!"

Wie verabredet, traf die Fürsorgerin, die ihn begleiten sollte, pünktlich ein. Frau Wölk führte die Besucherin in ihre gute Stube und ging, Fritz zu holen.

Sie blieb lange aus. Als sie zurückkam, war sie aufgeregt. „Fritzi ist nicht zu finden — Fritzi ist weg!"

Erstaunt sah die Fürsorgerin auf. Der Verdacht stieg in ihr auf, die Pflegemutter könnte ihn versteckt haben. Sie hütete sich indessen, diesem Verdacht Worte zu verleihen. „Ich werde Ihnen beim Suchen helfen", sagte sie nur.

Die beiden Frauen suchten den ganzen Hof ab. Im Haus, im Keller, auf der Tenne, im Garten, auf dem Feld — nirgends war er zu finden.

Sie gingen in den Stall. Der Kuhstall war leer — die beiden Kühe Rosa und Trulle waren auf der Weide — aber der Braune stand in seiner Boxe an der Krippe. Halbverdeckt an seiner Seite stand Fritz. Die Arme hatte er um des alten Pferdes Hals geschlungen — und weinte bitterlich. Karo saß dabei, wedelte traurig mit dem Schwanze und sah seinen jungen Herrn mit seinen bernsteingelben Augen an, als wolle er mitweinen.

„Aber Fritzi, warum weinst du denn so?" sagte Frau Wölk liebevoll zu ihm, löste seine Arme von des Pferdes Hals und küßte ihm die Tränen von den Backen. Da schluchzte er laut auf: „Mutti, Mutti — ich will nicht in die fremde Stadt — ich will bei dir bleiben — ich will nicht vom Hof fort und von den Tieren — ich will nicht zu den fremden Leuten." Ein Tränenstrom brach aus ihm hervor, und verzweifelt legte er seine Arme um sie.

Sie hielt ihn still in den Armen, Karo sprang an ihm empor, als ob auch er ihn trösten wolle, dann sprach sie ihm liebevoll zu. Dabei liefen auch ihr die Tränen über die Wangen. Und während sie ihn immer wieder beruhigte: „Ja, ja, ich weiß, mein Fritzi, ich weiß, du kommst wieder zu mir zurück", stand die Fürsorgerin erstaunt und schweigend dabei. Einen solchen Gefühlsausbruch hatte sie nicht erwartet. Sie hatte an die Bande des Blutes geglaubt — dies aber sprach ihrem Glauben Hohn!

Indessen beruhigte sich Fritz und kam nun ganz vernünftig mit, ließ sich zur Reise fertigmachen, nahm seinen Koffer, sagte dem alten Josef und Minna, die von Feld und Garten herbeigekommen waren, auf Wiedersehen und verließ mit der Fürsorgerin das Haus, das ihm so lange Heimat gewesen war. Karo umsprang ihn heiser bellend und voller Unruhe, als ahne er, daß es einen Abschied für immer gelte. Er begleitete seinen Herrn ein langes Stück Weges, sprang immerfort an ihm hoch und kehrte erst auf der Bäuerin wiederholtes Rufen um.

Frau Wölk stand an der Gartenpforte und winkte, bis Fritz an der letzten Ecke des Weges, wo er noch einmal stehen blieb, um ihr aus der Ferne ein letztes auf Wiedersehen! zuzurufen, verschwunden war.

„Ich weiß, er kommt bald wieder", flüsterte sie vor sich hin, wischte sich mit der Schürze die Augen, streichelte den betrübten Hund und ging ins Haus.

Fortsetzung folgt

Gumbinnen

STADT DER SALZBURGER

Es gibt Farben, die an der Sonne mehr oder weniger verblassen, je nach dem Grad ihrer Echtheit, daß man ihre frühere Schönheit nur noch zu ahnen vermag. So kann es passieren, daß Erinnerungen an früheres Geschehen oder Erleben ihren Glanz dadurch einbüßen, daß sie den Strahlen eines späteren Glückes — oder was man dafür hält — mit neuem Erleben ausgesetzt sind; man vergißt allmählich, wie schön und echt im Grunde unvergänglich das Einst dem Auge und dem Gemüt darbot, bis man die Fragwürdigkeit des Augenblicks eines Tages erkennt und im Vergangenen zu graben und zu suchen beginnt; ein ganz simpler Anlaß kann die plötzlich einsetzende Ursache sein, wenn zum Beispiel eine Freundschaft, an die man glaubte, zerbricht oder indem man erkennt, daß die neue Lebensgrundlage, die man sich schuf, auf Sand gebaut war und zu zerbröckeln anfängt.

Damit will ich nicht sagen, daß ich die Dörfer und Städte der Heimat vergessen hätte, doch wäre es nicht die Wahrheit, wenn ich behaupten würde, daß sie mir Tag und Nacht gegenwärtig sind.

Eine Gelegenheit zu solcher Selbstprüfung ergab sich vor einiger Zeit, als ich in einer abgelegenen Ortschaft eine alte Bekannte besuchte, weil ich gerade in der Nähe war. Einige Wochen zuvor war ihr Mann gestorben. Ich mußte sie in dem schattigen Hausgarten suchen und fand sie, das Gesicht in Tränen gebadet. Doch weinte sie nicht in Trauer um den Verstorbenen, in diesem Augenblick jedenfalls nicht ...

Sie wies auf Palette, Pinsel und Farben und auf das Bild, das sie eben entworfen hatte; daß sie eine begabte Malerin war, hatte ich immer gewußt.

„Nun sehen Sie sich das an!" klagte sie. „In meiner augenblicklichen Einsamkeit bin ich darauf gekommen, mir unsere Landschaft wieder zu vergegenwärtigen; mit diesem Motiv habe ich angefangen: die Landschaft zwischen Gumbinnen und Kulligkehmen ... die Landstraße, erinnern Sie sich? Nach meiner Meinung ist alles da, die Weite und die Birken am Weg und die weidenden Kühe ... wissen Sie noch — und dennoch, wie es da steht, ist es mir fremd! Was habe ich falsch gemacht?"

Ich mußte mich zwingen, nicht darüber zu lachen, es war eindeutig eine holsteinische Landschaft geworden. Vielleicht lag es an Kleinigkeiten. Die Atmosphäre ...? Der Zaun, der die Roßgärten einhegte, oder das Gras am Weg?

„Erinnern Sie sich noch an den Kaffeegarten in Kulligkehmen?" fuhr sie fort. „Unter den hohen Bäumen, und die vielen Hühner, die neben und unter den Tischen die Kuchenkrümel aufpickten ...?"

„Ohldorf hieß es zuletzt", sagte ich.

„Ja ...? Das weiß ich überhaupt nicht mehr, daß der Name geändert war. Bei mir heißt es immer noch Kulligkehmen, wie Gumbinnen Gumbinnen geblieben ist."

„Gumbinnen war ja auch Stadt ... Regierungsstadt!" suchte ich einzuwenden. „Versuchen Sie es doch damit einmal! In Gumbinnen gab es Motive genug, nicht nur Häuser und Straßen."

Erlebtes Gumbinnen

Nur zweimal hatte ich Gumbinnen besucht, aber das Bild der Stadt hatte sich mir damals tief eingeprägt. Das eine Male ... ich habe es schon erzählt und erzähle es gern immer wieder, weil das Erlebnis in meiner Seele Wurzeln geschlagen hat; darum fühle ich mich der Stadt an der Pissa so eng verbunden ... damals war ich sechs Jahre alt und meine Mutter hatte mich mit auf die Reise genommen, mich vor das



Gumbinnen aus der Luft gesehen

Standbild des Königs geführt, das meiner Winzigkeit hoch und gewaltig und ehrfurchtgebietend erschien.

Später knieten wir in der schlichten, kleinen Salzburger Kirche, und meine Mutter flehte Gott an im Gebet, solche Ängste und Nöte wie jene, die unsere Vorfahren erlitten, gnädig von uns abzuwenden und fernzuhalten. Ihr Wunsch, das Land ihrer Väter in seiner Schönheit mit eigenen Augen zu sehen, ist nicht in Erfüllung gegangen; erst ihre Enkelin, meine Tochter, durfte in ihrem zehnten Jahr, unbefangen und unbeschwert, die erhabene Bergwelt des Salzburger Landes staunend erleben.

Ein zweites Mal war ich zwischen den Weltkriegen in Gumbinnen zu Gast, da hatte ich kaum das Empfinden, daß es die gleiche Stadt war. Was ich als Kind zu sehen hekommen hatte, war eine in Erz gegossene und für mein Begriffsvermögen erstarrte Geschichte, mit der steinernen, strengen Fassade eines preußischstattlichen Hauses, dem Regierungsgebäude als Hintergrund und einer Frau neben mir, die der stummen Szenerie Leben einzuhauchen um meinetwillen sich mühte.

Dann aber, erwachsen und gereift und erfahren, konnte ich spüren, wie das alles im Wachsen begriffen war, mit quellender Lust am Leben in duftender, zukunftsträchtiger, heimatumwobener Gegenwart, zu der immer sich wandelnden Zeit neue Aufgaben und neue Erfolge verteilend, schönen Sommern entgegen.

„Rufen Sie sich doch einmal jene Szenen ins Gedächtnis zurück", suchte ich die Freundin aus früheren Tagen anzuspornen. „Wissen Sie es nicht mehr ... unsere Bootsfahrten zu später Stunde nach einem sonnendurchglühten Tag auf dem Fluß; wir waren nicht die einzigen, ein ganzes Geschwader von Booten befand sich zwischen den Ufern in stetiger Bewegung mit fröhlichen Zurufen, Liedern und Lachen; sie füllten die Nacht unter dem silbernen Mond ..."

Eifrig beschwor ich die vergangenen Bilder herauf. Es gab da eine Partie, die „Klein-Venedig" genannt wurde. Es war eine Stelle, wo das niedrige Ufer von einem hölzernen Bollwerk eingefaßt war, an dem die Boote befestigt waren, die den jeweiligen Besitzern der Häuser gehörten, vor denen sie lagen, Häuser mit flachen Dächern und Blumengärten davor, mit Goldregen und Fliederstrauch.

Und die zahlreichen Brücken: an der Blauen Brücke wirkten die baumbestandenen Ufer besonders romantisch, nicht minder die Carl-Brandt-Brücke, die architektonisch eine Besonderheit war. Die neue Brücke mit den hohen Häusern im Hintergrund, der eleganten Linienführung — gegen die anderen wirkte sie schon sehr modern.

Es war, neben den strengen Behördenbauten, den Dammanlagen mit Springbrunnen, den Kriegergedenkstätten, dem Elchstandbild und den Promenaden, eine besondere Seite der Stadt, ein Kontrastbild, das eine heitere Stimmung verbreitete. Es war der Teil von Gumbinnen, der durch den Fluß noch echte Landschaft geblieben war.

In Pisserkehmen hat es begonnen

Überhaupt gehören Stadt und Fluß im Spiegel der Geschichte eng und untrennbar zusammen. Ohne die Pissa wäre keine Stadt Gumbinnen entstanden, über deren Gründung (1724) durch den König Friedrich Wilhelm I. oft und viel erzählt und geschrieben wurde. Die Berater des Königs, die ihm die Stadtgründung an der Pissa nahelegten, hatten geglaubt, den Fluß für eine geregelte Handelsschiffahrt zwischen der damals russischen Grenze und Königsberg benutzen zu können. Die Idee erwies sich als undurchführbar. Daß Gumbinnen dennoch zu einer gewissen Bedeutung gelangte, verdankte es der besonderen Gunst des Königs, der in Aufbau und Entwicklung, nach den damaligen Maßstäben, gewaltige Geldmittel investierte, in Gumbinnen die „Litauische Kriegs- und Domänenkammer" errichtete und eine bedeutende Anzahl Kolonisten, vor allem die vielzitierten „Salzburger" ansiedelte, die positiv dominierten und ihre besondere volkstümliche und kulturell-religiöse Note hineinbrachten.

Ein besonderer Reiz für die Zuzügler und Erbauer lag auch darin, daß es eine junge Stadt war, der sie Inhalt und Form geben konnten.

Bekanntlich ging Gumbinnen aus dem Dorf Pisserkehmen (Dorf an der Pissa) hervor, das noch 1642 nur aus einigen durch Weidehecken verbundenen Gehöften litauischer Bauart, zu beiden Seiten der Pissa bestand und großen Überschwemmungen ausgesetzt war. Allerdings hatte es bereits 1545 eine Kirche erhalten. Schloß und Dom von Königsberg waren damals bereits zweihundert Jahre alt und Allenstein, Ostpreußens dritte Regierungsstadt, wurde 1360 schon Kammeramt.

Bauerntum, Quelle des Wohlstandes

Es war schön und auch interessant, durch die Darkehmer Straße, die spätere Königstraße, zu wandern und in dieser Weise am Leben der Menschen teilzunehmen.

Nicht nur die gute Beschickung der Märkte und die vielen Gasthöfe mit „Ausspann", die vielen bäuerlichen Fuhrwerke ließen keinen Zweifel daran aufkommen, daß die Landschaft rings um Gumbinnen zum größten Teil Bauernland war, auch die großangelegten und gut florierenden Prangsschen Mühlen am Fluß legten ein beredtes Zeugnis davon ab. Sie mögen mit Recht als das Wahrzeichen Gumbinnens gelten.

Die Pissa — nachdem das Wunschbild von ihrer Schiffbarmachung zerronnen war — bot ihre ungenützten Kräfte einem Müller an, seine Mühle zu treiben. Es ist nicht zu ermitteln, wann das war, aber das Handschreiben Friedrichs des Großen war vom 2. August 1753 datiert, mit dem er bestätigte, daß Mühlenmeister Michael Frank die Mahl-, Öl- und Walkmühle käuflich erworben hatte; er verkaufte sie später wieder. Im Jahre 1877, als sie durch mehrere Hände gegangen war, konnte bereits von Mühlenwerken die Rede sein. Herr Prang, dessen Frau die Werke für siebzigtausend Taler von ihrem Bruder erwarb, gab dem Unternehmen seinen Namen, unter dem sie zu einem Begriff wurden, weit über Deutschlands Grenzen hinaus.

Am 3. Juli 1818 war Gumbinnen auch Kreisstadt geworden. Der Boden gehörte mit zu den ertragreichsten in Ostpreußen, nur hatte der Grundbesitz, flächenmäßig gesehen, den geringeren Anteil daran, der größere Teil waren Bauernhöfe.

Die Förderung der Landwirtschaft allgemein und im besonderen der Tierzucht übernahm zunächst die im Jahre 1821 in Belle-Alliance, dem späteren Klein-Cannapinnen bei Gumbinnen, gegründete „Landwirtschaftliche Gesellschaft". Aus ihr ging der „Landwirtschaftliche Zentralverein Insterburg" hervor. Um die Mitglieder zu unterrichten und zu belehren, entstand 1832 die Zeitschrift „Georgine", die heute als Beilage des Ostpreußenblattes erscheint.

Ein besonderes, interessantes und stark zu verspürendes Fluidum erhielten Stadt und Land durch die Nähe der russischen, späteren litauischen Staatsgrenze.

Die regen Wechselbeziehungen Gumbinnens zu den vielen benachbarten, durchweg wohlhabenden Dörfern führten einen bedeutenden Wohlstand der Stadt herbei, der in verhältnismäßig großen Ladengeschäften seinen Niederschlag fand.

Alles in allem: es ließ sich in Gumbinnen gut leben.



Partie am Fluß, im Hintergrund die Blaue Brücke

Johannisnacht

Höhepunkt des Sommers in der Heimat

Überall im alten Ostpreußen wurde das Fest der Johannisnacht gefeiert. Es hatte seinen Namen von Johannes dem Täufer erhalten, dessen Gedenktag der 24. Juni ist. Er fiel fast zusammen mit dem Sommeranfang, dem Tag der Sonnenwende. Man sagte „an Johanni", und jeder wußte, daß der längste Tag und die kürzeste Nacht des Jahres gemeint waren. Johanni, das bedeutete Erntezeit, schwere Feldarbeit unter Sonne, später Feierabend, müde Glieder. Johanni — klare Nächte, Sternschnuppen und einen weiten Himmel, an dem die Morgenröte wenige Stunden nach Einbruch der Nacht schon aufglühte, Nachtigallengesang und Jasminduft. Johanni brachte eine Nacht fern vom Alltag und den Höhepunkt des Sommers.

In diesen Tagen blühte an sonnigen, geschützten Waldrändern das unscheinbare Johanniskraut. In Stauden wuchsen da feinblättrige Stengel mit ihren hellgelben, sternförmigen Blütchen. Kein Uneingeweihter hätte vermutet, daß in ihnen eine solch starke Macht wohnte, daß sie Krankheit und Tod bannen konnten. Wer sich vor Unbill schützen wollte, ging hinaus, das Johanniskraut zu suchen. Mädchen und Frauen banden es zu Sträußchen und hingen es neben der Haustür oder an der Schlafstube auf. Für einen gesunden Viehbestand war es gewiß auch vonnöten.

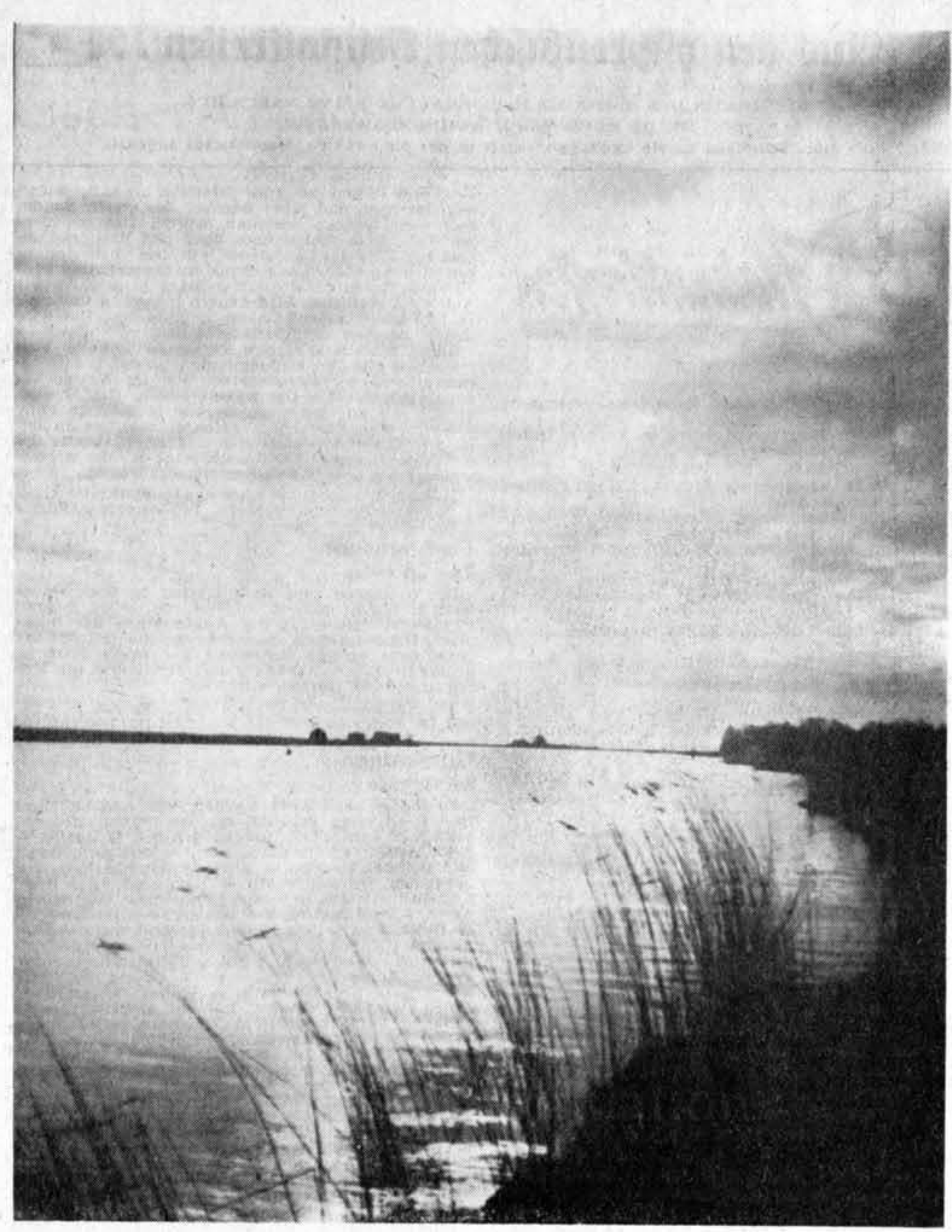
Am Nachmittag zog ein Pferdegespann einen Wagen voller Reisig, Holzscheite und Stubben auf den Hang hinterm Dorf. Geschickte Männer errichteten den Holzstoß. Er wurde nach einem bestimmten Verfahren gebaut. Das Feuer durfte weder geschürt noch Holz nachgelegt werden. Der Holzstoß sollte mindestens Stubenhöhe haben und in der Form eines Bienenhauses stabil und luftig zugleich gestapelt sein.

Auf dem Boden lag trockenes Reisig und eine Handvoll Stroh, darauf leichtere und allmählich dickere Holzscheite. In den mittleren Ring wurden starke Kloben locker gepackt, die — einmal angebrannt — die Gewähr gaben, daß das Feuer stundenlang brannte. Danach rundete sich der Holzberg wieder mit dünneren Scheiten; alles wurde durchsetzt von dürrem Strauchwerk, das die Flamme schnell in die Spitze ziehen sollte. Richtig angelegt, hatte der Holzstoß von oben herunter zu brennen, und er durfte auf keinen Fall zu früh in sich zusammenfallen. Nicht zuletzt mußte er ja auch Wärme spenden. Es konnte geschehen, daß eine verspätete Schafskälte frostnahe Nächte brachte, besonders bei Vollmond.

In den Dörfern gab es am Abend keine Ruhe. Selbst die Kinder rannten auf der Dorfstraße umher. Junge Burschen drehten Fackeln aus teergetränkten alten Säcken. Aus dem Dorfkrug schallte Lachen und Musik, bellende Hunde vervollständigten das Konzert. Man trank sich ein bißchen Stimmung an, mit Korn und Johanniswein aus Beeren, dem Täufer zu Ehren, der den vergifteten Becher vor Jahrhunderten ohne Schaden geleert hatte. Schließlich holte man sich eine warme Jacke und zog die Dorfstraße entlang aufs Feld. Nach und nach bildete sich ein dichter Kreis um die Feuerstelle. Und dann wurde eine brennende Fackel unters Reisig geschoben. Sogleich zischte und knackte es, Rauch stieg auf, und der erste Windstoß jagte die Flamme durchs hohle Innere in die Spitze des Turmes. Ein Funkenregen stob hoch in alle Richtungen. Schwerfällig und feierlich setzte sich der Menschenring in Bewegung, hielt sich an den Händen, schritt im Kreis, einer begann zu singen, die andern fielen ein. Bald übernahm die Ziehharmonika die Führung; und kaum war die erste Polka erklungen, löste sich der Kreis auf, junge und alte Paare drehten sich im Tanz. Immer ausgelassener schwenkten die jungen Männer ihre Tänzerinnen im Kreise, immer dichter drängten sie sie ans Feuer, bis die Mädchen unter Lachen und Kreischen ihre weiten Röcke vor den Flammen retten mußten. Die Älteren hatte Muße, um sich zu blicken und sich an den nachbarlichen Feuergrüßen zu freuen. In dieser mitternächtlichen Stunde loderte es im ganzen Land. Fischer trugen das Feuer in ihren Booten aufs Meer und über die Haffe, an den Ufern der masurischen Seen loderten aus Teertonnen haushohe Flammen. Im Ermland rollten brennende Räder, aus Stroh geflochten, die Hänge herunter, sportlicher Wettstreit der Jugend um die weiteste Bahn und uralt-heidnische Hoffnung, das Feuer möge die Saaten reinigen.

Schließlich fiel der Holzstoß zusammen, bändigte sich. Neue Bewegung kam in die Menschen. Jetzt konnten die Mutigen schon über die Flammen springen. Einst ein Ritus, sich durch Feuer und Rauch reinigen zu wollen, heute ein Spaß und Höhepunkt der Johannisnacht geworden. Kaum einer konnte der Versuchung widerstehen, ohne Brandblasen und angesengte Kleider über den breiten glühenden Haufen zu springen. Die Männer packten ihre Auserwählten fest bei der Hand und sprangen mit ihnen gemeinsam hinüber. Was in solcher Glut zusammengefügt war, sollte das Jahr über wohl zusammenhalten. Die Mädchen zogen ihre Röcke um die Hüften, und ihre gebräunten Beine und Arme glänzten wie Bronze im Feuerschein. Und schließlich schafften es auch die Steppkes, mit klopfenden Herzen und hundert Meter Anlauf.

Ganz plötzlich kroch die Kälte hoch. Der glimmende Holzkohlerest spendete keine Wärme mehr. Die Mütter zogen ihre quengelnden Kinder hinter sich her. Die Männer beschlossen, sich beim Krugwirt noch einen Klaren zu genehmigen gegen die Grippe, für die Erwärmung und weil er schmeckte. Und die Liebespaare — die hatten sich schon lange davongestohlen. Das hohe Korn deckte ihren Rückzug, und der alte Mond verabschiedete sich hinter einer Wolke. Der Himmel wurde fahl und seine Sterne blaß. Baldn würden die Lerchen zu neuen Liedern erwachen und die Sonne ihre Bahn ziehen...



Des Jahres längster Tag: Mittsommerabend an der Pregelmündung

„Verständig und von bestem Geist durchdrungen..."

Die Königsberger Studenten im unruhigen Jahr 1848

Die Berliner Märzereignisse des Jahres 1848 hatten dank der Entfernung Königsbergs von dem der Unruhen unter der sonst so leicht erregbaren Studentenschaft keinen allzu großen Widerhall. Dazu trug auch die Besonnenheit der akademischen Behörden bei.

Ein harmloses Vorspiel zu den Königsberger Märztagen waren am Anfang des Monats einige Tumulte, als Studenten die aufgeregten Zeiten zu einem unpassenden Ulk benutzten und Arbeiter hänseln wollten. Eine politische Bedeutung gab man diesen Dingen nicht, zumal nach Semesterschluß nur etwa 80 Studenten noch in der Stadt waren. Einige unter ihnen aber drängten danach, eine öffentliche Rolle zu spielen, riefen zu Versammlungen in der Universität auf, um ihre Stellung bei etwa aufkommenden Unruhen zu beraten und den Anschluß an eine Bürgergarde zu erörtern, die übrigens zu der Zeit noch gar nicht vorhanden war. Der Senat hielt Rücksprache mit dem Kommandierenden General Graf Dohna, dem Oberpräsidenten von Bötticher und dem damals noch tätigen Regierungsbevollmächtigten für die Universität Reusch, um dann am 17. März die gute Gesinnung der Studenten anzuerkennen und ihr Anerbieten freundlich als gegenstandslos abzulehnen.

Aber einen Tag später floß Blut in Berlin, und als die Kunde nach Ostpreußen gekommen war, hielt es der Königsberger Magistrat am 21. März für angebracht, eine „Schutzkommission" innerhalb der Bürgerschaft zu bilden. Gleichzeitig bildete sich unter Beitritt einiger Professoren ein „Akademischer Schutzverein", der aber nur nach Einvernehmen mit der bürgerlichen Schutzkommission handeln sollte. Die Studenten teilten ihre Gruppen auf die drei Stadtteile auf, die je einen gewählten Anführer hatten. Als Vorsteher des gesamten Schutzvereins aber wählten sie den damals vierzigjährigen Professor Friedrich Julius Richelot und als dessen Stellvertreter den 38jährigen Professor Martin Eduard Simson. Die Bedeutung der Träger der beiden Namen stand außer Zweifel. Richelot war bereits eine Leuchte de Mathematik über den Kreis der Universität hinaus, war schon 1832 Professor und 1843 Ordinarius geworden. Und der Rechtswissenschaftler Simson war kein anderer als der Mann, der noch am Ende des Revolutionsjahres Präsident der Nationalversammlung und später des Norddeutschen Reichstages, schließlich erster Reichsgerichtspräsident werden sollte.

Richelot trug in Zusammenwirken mit den einflußreichen Leitern der allgemeinen Studentenversammlungen, den Studenten Heinrich und Schulz, erfolgreich dafür Sorge, daß die mit Semesterbeginn auf etwa 300 Mann erstarkte Studentenwehr ihre Sonderstellung behielt. Durch den allzu langen Ausnahmezustand begünstigt, aber litten bald in ihr Zucht und Ordnung. Zwangsläufig stiegen Redelust und Versammlungseifer. Als sich die Studenten Hausherrenrechte in der Universität anmaßten und ohne Erlaubnis im Auditorium maximum Versammlungen abhielten, griff der Senat entschieden durch. Die Studenten aber verlegten nun unter dem Einfluß der militärischen Spielerei in der Studentenwehr ihr Gewicht auf die kriegerische Seite. Statt der bisherigen Schläger verlangten sie auf Staatskosten Büchsen und Hirschfänger. Dabei verstiegen sie sich sogar in den außenpolitischen Raum und begründeten ihre Forderung mit den Nachbarn Dänemark, Rußland und Frankreich, die man „im Auge haben" müßte.

Da die Bürgerwehr langsam einsah, daß sie überflüssig zu werden drohte und ohne militärische Führung einflußlos bleiben mußte, löste sie sich am 26. Mai auf. An ihre Stelle trat eine „Organisationskommission". Zwischen dieser und den Studenten hatte nun Richelot zu verhandeln, und zwar über die Dienst- und Disziplinarvorschriften für die Studenten. Deren Wünsche waren hinsichtlich der Feuerwaffen weit übertrieben. Aber um jede Agitation zu vermeiden, lenkten die Universitätsbehörden ein, stellten einige Bedingungen und befürworteten beim Ministerium jene Vorschriften. Und das Ministerium genehmigte das Statut, das emsige Jungjuristen auf nicht weniger als 61 Paragraphen ausgedehnt hatten, während in der Stadt die Ruhe auch ohne diese einkehrte. So erhielten dann die Studenten ihre 200 Gewehre. Sie wurden in der Universität aufbewahrt und sollten gegebenenfalls verteilt werden. Dafür war der Anführer der Studentenwehr, stud. jur. Schulz, zuständig. Der Senat tat ein übriges und beantragte in Berlin noch weitere Waffen zu Schießübungen. Er begründete das u. a. so: „Ohne ihre Studien mehr als sonst zu vernachlässigen, haben sie (die Studenten) sich den regelmäßigen Exercitien unterzogen ... Wo ihre Hülfe beansprucht wurde, zeigten sie sich besonnen, verständig und von bestem Geist für Ordnung und Gesetz durchdrungen."

Der Kultusminister von Ladenberg unterschrieb dann auch am 21. Dezember einen Erlaß, in dem er lobend anerkannte, daß „ungeachtet der tiefen Bewegung in den letzten Monaten grobe Excesse unter der Königsberger Studentenschaft nicht vorgekommen" seien ... Aber „Das Interesse der akademischen Studienzwecke ... muß wieder in den Vordergrund treten". Kurz: der Senat solle die bewaffnete Studentenwehr auflösen.

In der Tat war die Teilnahme an deren Übungen so dürftig gewesen, daß ihr Anführer, der Chemiker Dr. Dulk als Nachfolger von Schulz und bald Landtagsabgeordneter in Berlin, seinen Posten freiwillig niederlegte. Deshalb vollzog der Senat die befohlene Auflösung unter dem letzten Befehlshaber der Studentenwehr stud. jur. Hermann Meitzen. Er wohnte und wirkte später bis zu seinem Tode 1896 als Justizrat in Königsberg. Mit der termingerechten Waffenabgabe bis zum 13. Januar 1849 war das Kapitel der Studentenwehr abgeschlossen. Es kam lediglich zu einigen harmlosen Demonstrationen, als die Abgeordneten Rupp und Kosch im Mai aus Berlin zurückkehrten.

Dr. Hans Lippold

Bärlapp, Beifuß, Schlorrenschmeißen

Johannisbräuche in Ost- und Westpreußen

Der Volksglaube in Ost- und Westpreußen, der dem Johannistag und der ihm vorausgehenden Nacht besondere Zauberkräfte zuschrieb, hat seine Wurzeln wohl weit in heidnischer Vergangenheit. Seit Jahrhunderten raunten sich wundergläubige Gemüter heimlich zu, daß in der Dämmerung des Vorabends von Johanni böse Geister und Hexen ihr Wesen trieben, um Unheil über Menschen und Vieh zu bringen und Verwirrung zu stiften in Wohnung und Stallungen. Drei Kreuze mußte man mit Kohle über die Türe zeichnen, aber mit Holzkohle diesmal und nicht wie zum Dreikönigstag mit Kreide. Damit könne man ihnen den Eintritt verwehren. Und wenn beim Einbruch der Dunkelheit in manchen Landschaften Ostpreußens auf Stangen befestigte Teerpaudel angesteckt und geschwenkt wurden, wenn noch Flintenschüsse der Burschen dazwischen knallten, so hatte dies die Aufgabe, die Hexen zu verjagen. Die Johannisnacht weckte seltsame Kräfte, so die Blüte des Farnkrautes, die nur für kurze Zeit, einem Sterne gleich, durch das Dunkel leuchtete. Wer sie findet, wird glücklich sein. Auch Heilkräfte schlummerten zu Johanni in der Natur und so konnte man mit Sonnenaufgang wohl Kräutersammler sehen, die an Rainen, in Feldern und im Wald Kräuter in ihre Beutel sammelten und dabei auf solche Pflanzen achteten, die als Arznei geschätzt wurden. Neunerlei Kräuter mußten es sein, darunter auf jeden Fall das Johanniskraut, der Seidelbast oder das hohe Jesuwundenkraut mit seinen gelben Dolden, auch der zweiästige Bärlapp. Diese Kräuter wurden auf Zäunen zum Trocknen ausgebreitet, aber mußten bis zum Sonnenuntergang des 28. Juni geborgen werden, da ihnen sonst St. Peter die Heilkraft nahm.

Eine der Losnächte war die Johannisnacht, welche den Menschen die Zukunft offenbaren konnte. Das geschah durch „Schlorrenschmeißen" oder die Mädchen warfen kleine Kränze, die sie aus neunerlei Blumen gewunden hatten. Blieb das Kränzchen in der Baumkrone hängen, sollte das Mädchen noch vor Jahresablauf heiraten. In Westpreußen brach man zu Johanni noch den Beifuß: zwei Liebende mußten nachts in den Garten gehen und jeder eine Beifußpflanze brechen. Neigten sich deren Zweige zueinander, so blieben sie vereint.

Auf den Kernsdorfer Höhen und an den Weichselhängen ließ man um Mitternacht die Feuerräder laufen, deren feuriger Talzug mit Gesang begleitet wurde. Und allgemein war es Brauch im Land zwischen Weichsel und Memel, daß überall die Johannisfeuer lohten, um die in weitem Kreis jung und alt die Volkslieder sang, um anschließend paarweise durch die verlöschenden Flammen zu springen. Der uralte Glaube von der reinigenden Kraft des Feuers war im Feuersprung unserer Tage noch lebendig.

Aus den ostpreußischen Heimatkreisen . . .

DIE KARTEI DES HEIMATKREISES BRAUCHT DEINE ANSCHRIFT
MELDE AUCH JEDEN WOHNUNGSWECHSEL
Bei allen Schreiben an die Landsmannschaft immer die letzte Heimatstadt angeben



22./23. Juni
Angerburger Tage im Patenkreis Rotenburg (Han)
Pr.-Eylau. Hauptkreistreffen in Verden (Aller) im Parkhotel Grüner Jäger

23. Juni
Angerapp. Kreistreffen. Stuttgart. Hotel Doggenburg. Herdweg 117.
Ebenrode/Stallupönen. Kreistreffen in Essen-Steele. Stadtgarten-Restaurant.
Johannisburg Kreistreffen in Hannover Limmerbrunnen
Labiau. Hauptkreistreffen in Hamburg. Mensa-Gaststätten Studentenheim Schlüterstraße 7.

30. Juni
Pr.-Holland Kreistreffen in Pinneberg Hotel Cap Polonio
Rastenburg Hauptkreistreffen in Wesel Niederrheinhalle.

6./7. Juli
Neidenburg. Jahreshaupttreffen und 15jährige Patenschaftsfeier in Bochum. Ruhrlandhalle.
Wehlau. Kreistreffen in Syke. Schützenhaus.

7. Juli
Angerapp. Kreistreffen in Hannover in den Kasino-Gaststätten. Kurt-Schumacher-Straße 23.
Bartenstein. Haupttreffen in Nienburg.
Lötzen. Kreistreffen in Essen im Städt. Saalbau.
Tilsit-Stadt, Tilsit-Ragnit, Elchniederung. Jahreshaupttreffen in Hannover. Wülfeler Brauereigaststätte. Hildesheimer Straße 380.

13./14. Juli
Lyck Jahrestreffen in der Patenstadt Hagen.
Memel, Heydekrug, Pogegen. Ostseetreffen in Glücksburg (Ostsee) Hotel Ruhetal.

3./4. August
Heiligenbeil. Hauptkreistreffen mit der Jubiläumsfeier „600 Jahre Rosenberg am Frischen Haff" in der Patenkreisstadt Burgdorf (Han).

3.—6. August
Fischhausen, Seestadt Pillau. Haupttreffen in Eckernförde.

24./25. August
Königsberg-Land. Haupttreffen in Minden.

Allenstein-Stadt

Vierter Wahlaufruf

Allensteiner — jetzt muß gewählt werden!

1. Seit unserem Jahreshaupttreffen in Gelsenkirchen am 5. und 6. Oktober schieden wegen Ablauf ihrer Amtszeit aus: Die Stadtvertreter Mogk, Hermanowski, Kewisch, Roensch; die Stadtreferenten Carl, Dr. Sdun und die Stadtverordneten Kunigk und Spohn. Für sie und den verstorbenen Abgeordneten Wendt sind neue Stadtverordnete zu wählen. Jedoch auch eine Wiederwahl ist möglich. Bitte nicht die noch im Amte befindlichen oder der Wahl nicht unterliegenden Abgeordneten Neuberg, Marquardt, Müller, Meik-Lorenz, Hoog, Roesnik, Bergmann, Glowatzki, Dr. Gilka, Tebener, Dr. Zülch wählen. Auch Ernst Payk ist nicht zu wählen, da er an die Stelle des ausgeschiedenen und auch der Wahl sich nicht mehr stellenden Leo Jaeger getreten ist.

2. Wahlberechtigt und wählbar ist jeder Allensteiner Bürger, seine Ehefrau und seine Abkömmlinge (nach Erreichung des 20. Lebensjahres). Das Wählen ist denkbar einfach: Man schreibt den Namen, möglichst auch Vornamen und Anschrift, des zu Wählenden nieder, deren Zahl beliebig groß sein kann. Es können also auch mehr als neun Namen — neun Stadtverordnete sind bekanntlich zu wählen — aufgeführt werden. Ein solcher Wahlvorschlag kann dann auch von mehreren Wahlberechtigten unterzeichnet werden (Name, Vorname, Anschrift). Diese schriftlichen Wahlvorschläge müssen bis zum 30. Juni, 24 Uhr, bei unserer Geschäftsstelle (Stadt Allentein, 465 Gelsenkirchen, Dickampstraße 13) eingehen, um gültig zu sein.

Sorgt dafür, liebe Allensteiner, daß durch Eure Wahlen die geeigneten Amtsträger in unser Stadtparlament gelangen und berücksichtigt hierbei auch die Allensteiner Jugend.

Georg Mogk — Stadthauptvertreter
Heinz-Jörn Zülch — Stadtverordnetenvorsteher

Bartenstein

Hauptkreistreffen in Nienburg (Weser)

Unser zweites Kreistreffen, das Hauptkreistreffen in der Patenstadt Nienburg (Weser), findet, wie schon mehrfach an dieser Stelle berichtet wurde, am Sonntag, dem 7. Juli, in unserem Verbandslokal, dem Hotel Parkhaus, Hannoversche Straße, statt. Geöffnet ab 9 Uhr, Beginn 11 Uhr.

Mit Rücksicht darauf, daß im September d. Jahres ein mehrtägiges Landesvertretertreffen anläßlich des 20jährigen Bestehens unserer Landsmannschaf in der Universitätsstadt Göttingen anberaumt ist, halte ich für dieses Haupttreffen die Einladung einer Mitgliederversammlung mit Tagesordnung und Beschlußfassung nicht für notwendig. Es entfällt damit auch die Feierstunde.

Da schon immer in erster Linie Zeit für allgemeine Aussprache gewünscht wird, ist dazu genügend gesorgt. Ich würde mich freuen, wenn ich wieder viele Heimatkameraden und Freunde begrüßen darf.

Der Kreistag wird hiermit satzungsgemäß zu einer Beratung auf Sonnabend, 6. Juli, eingeladen. Diese Sitzung zur Erledigung der allgemeinen Verwaltungsangelegenheiten findet gelegentlich einer Rundfahrt in Wiedensahl im Kreis Nienburg, dem Geburtsort des Dichters Wilhelm Busch, etwa um 17.30 Uhr im Gasthaus Ronnenberg statt. Alle Mitglieder haben besondere Einladungen mit Tagesordnung erhalten.

Bruno Zeiß, Celle
Kreisvertreter und Vorsitzender
der Kreisgemeinschaft Bartenstein

Ebenrode/Stallupönen

Kreistreffen in Essen-Steele am Sonntag, 23. Juni

Unser erstes diesjähriges Kreistreffen findet am Sonntag, 23. Juni, in Essen-Steele, Stadtgartenrestaurant, statt. Zu diesem Treffen werden alle Landsleute, die heute in Norddeutschland leben, besonders herzlich eingeladen. Ich rufe allen zu: Kommt nach Essen, Eure Freunde warten auf Euch!

Dietrich v. Lenski-Kattenau, Kreisvertreter
2863 Ritterhude

Elchniederung

Unser Heimatbuch

Anfragen nach dem Inhalt des zweiten Bandes unseres Heimatbuches veranlassen mich, darauf hinzuweisen, daß an dieser Stelle des Ostpreußenblattes der vollständige Inhalt bekanntgegeben wurde. Die beiden wichtigsten Aufsätze behandeln die Milchverwertung und das Schulwesen in der Elchniederung. Sie sind reich bebildert und dürften jeden Elchniederunger interessieren.

Das Manuskript für das Buch liegt bei der Druckerei, kann aber bei erst 462 Vorbestellungen nicht in Arbeit genommen werden. Da der Inhalt des zweiten Bandes ein ganz anderer ist als der von Band eins und diesen in jeder Hinsicht ergänzt, wurde angenommen, daß jeder Besitzer des ersten Bandes auch den zweiten bestellen würde. Das ist nicht der Fall, dazu fehlen noch über 1000 Vorbestellungen. Ich bitte die Landsleute, mit den Vorbestellungen nicht zu zögern, sie sofort aufzugeben und auch alle Bekannten darauf aufmerksam zu machen. Die Auflage des Buches wird danach bemessen und eine spätere Lieferung wird nicht möglich sein. Das wird sicher mancher sehr bedauern.

Durch manche familiäre Verbundenheit der Vertriebenen mit den Einheimischen ist der Eingliederungsprozeß der Vertriebenen hier im Westen beschleunigt worden. Das soll aber kein Grund sein, die Heimat zu vergessen. Gerade in solchem Falle soll der eine Ehepartner sein Mitinteresse an der Heimat des anderen dadurch bekunden, daß er das Heimatbuch erwirbt und auch seine Kinder anregt sich mit dem deutschen Osten zu beschäftigen.

Paul Lemke, Betreuer des Heimatkreisarchivs
2820 Bremen-Vegesack, Lobbendorfer Flur 6

Fischhausen

Seestadt Pillau

Die Quartiere zum Haupttreffen in Eckernförde vom 3. bis 6. August müssen rechtzeitig bestellt werden, mit dem Tag der Ankunft und der Rückfahrt. Dabei ist auch anzugeben, ob die Anfahrt mit dem Auto erfolgt. Schreiben Sie schon jetzt an Schulkameraden, Bekannte und Verwandte, um sich mit ihnen zu treffen.

E. F. Kaffke, 2057 Reinbek
F. Goll, 283 Eckernförde

Gumbinnen

Suchanfrage

Folgende Landsleute werden um Angabe ihrer neuen Adressen gebeten, da der Heimatbrief unbestellbar zurückkam: Siegfried Albat, 48 Quelle. — Fritz Arndt, 41 Duisburg-Laar. — Richard Arndt, 5678 Wermelskirchen. — Elfriede Baumgärtner, 7745 Schönaich (Schwarzwald). — Herr und Frau Beck, 6 Frankfurt (Main). — Herbert Bederke, 8465 Bodenwöhr. — Paul Becker, 85 Nürnberg. — Elise Benecke, 29 Oldenburg. — Emil Bonk, 3 Hannover. — Wilhelmine Bündgens, 1 Berlin-Charlottenburg. — Friedrich Budwasch, 2201 Kollmar-Kuhle. — Ewald Budwasch, 23 Kiel. — Bruno Bunskus, 2 Hamburg (Gr.-Flottbek). — Walter Dowideit, 473 Ahlen (Westf). — Geschw. Dumont, 45 Osnabrück. — Johanna Felgenträger, 22 Elmshorn. — Liesbeth Friedl, 586 Iserlohn (Westf). — Kurt Führer, 86 Bamberg. — Frl. Girod, 2406 Stockelsdorf/Lübeck. — Helga Girod, 4801 Wörste. — Karl-Ernst John, 2 Hamburg (Bahrenfeld). — Bernhard Gretzinger, 1 Berlin 42. — Willi Grübner, 28 Bremen 8. — Otto Gross, 2841 Neu-Eidelstedt. — Christel Gruwatz, 3601 Lohnde.

Um die Versendung des Heimatbriefs sicherzustellen, bitte ich um Angabe der neuen Adresse an mich. Diese Aufforderung ergeht hiermit an alle diejenigen, die den Heimatbrief nicht erhalten haben. Gleichzeitig bitte ich, die Heimatanschrift nicht zu vergessen.

Eine Mitteilung der veränderten Anschrift wird ferner an unsere Kartei erbeten, die in unserer Patenstadt Bielefeld beim Vertriebenenamt geführt wird.

Fritz Schackniese
4816 Sennestadt, Lessingweg 1

Heilsberg

Bürgermeister a. D. Pohlmann 90 Jahre

Der frühere Bürgermeister von Retsch, Paul Pohlmann, begeht am 29. Juni seinen 90. Geburtstag. Herr Pohlmann war über 20 Jahre Bürgermeister in Retsch und hat in dieser Zeit zum Wohle aller Einwohner gewirkt. Er wohnt nunmehr in 5485 Sinzig (Rhein), Beethovenstraße 12. Die Kreisgemeinschaft beglückwünscht Herrn Pohlmann zu seinem 90. Geburtstag und wünscht ihm fernerhin gute Gesundheit.

Insterburg-Stadt und -Land

Jahreshaupttreffen

Wie schon mehrmals bekanntgemacht, besteht das Patenschaftsverhältnis Krefeld—Insterburg im Herbst 15 Jahre. Die Kreisgemeinschaften Insterburg Stadt und Land e. V. wollen aus diesem Anlaß dem diesjährigen Haupttreffen, das am 28. und 29. September 1968 in Krefeld stattfindet, einen besonders festlichen Rahmen geben. Im Mittelpunkt der Veranstaltung aber steht ein Wiedersehen in heimatlicher Verbundenheit mit alten Freunden und Bekannten.

Alljährlich haben wir voller Freude festgestellt, daß Sie, liebe Landsleute, mit großer Treue zum Jahreshaupttreffen gekommen sind. Das sollte auch zur 15jährigen Patenschaftsfeier nicht anders sein.

Darum kommt wieder in großer Zahl und beweist, daß wir gewillt sind, in Geduld, aber mit fester Entschlossenheit für unser Recht auf Heimat zu kämpfen, ohne den Frieden zu brechen.

Zimmervermittlung nur durch den Krefelder Verkehrsverein, 415 Krefeld, Hansahaus.

Geschäftsstelle

Die Angestellte der Geschäftsstelle ist vom 15. Juni bis zum 15. Juli in Urlaub, dadurch wird in der Bearbeitung der Post eine Stockung eintreten. Wir sind aber bemüht, dringende Anfragen direkt zu erledigen.

Suchanfrage

Gesucht wird Herr Dr. Kurt Plum, Zahnarzt. Der Gesuchte soll in Insterburg-Stadt oder im Landkreis gewohnt haben. Der Vater war Förster, Ort unbekannt. Meldung nimmt entgegen die Geschäftsstelle der Kreisgemeinschaften Insterburg Stadt und Land e. V., Patenschaftsbüro, 415 Krefeld, Kölner Straße 517, Rathaus Fischeln.

Bermig, Geschäftsführer

Johannisburg

Letzter Hinweis

auf das Kreistreffen in Hannover-Limmerbrunnen am Sonntag, 23. Juni. Einlaß ab 9 Uhr, Beginn der Feierstunde 11 Uhr. Limmerbrunnen ist ab Hauptbahnhof mit der Linie 3 bis Endstation, von da noch fünf Minuten Fußmarsch, zu erreichen.

Fr.-W. Kautz, Kreisvertreter
3001 Altwarmbüchen

Königsberg Stadt

5. Königsberger Bürgerbrief

Liebe Landsleute! Alle treuen Spender, die ihren Königsberger Bürgerpfennig auf das Sonderkonto „Königsberger Bürgerpfennig", 2 Hamburg-La. 1, Konto-Nr. 16 8101, Postscheckamt Hamburg, eingezahlt haben, erhalten in diesen Tagen den neuen Königsberger Bürgerbrief, auf den wir dieses Mal ein wenig lange warten mußten.

Unseren neuen Freunden, die 1967 oder erstmalig 1968 die Mindestspende von 3,65 DM im Jahr — also 1 Pfennig pro Tag für die Heimat — überwiesen haben, wird der 5. Bürgerbrief selbstverständlich auch zugesandt.

Die Gemeinnützigkeit und Abzugsfähigkeit des „Königsberger Bürgerpfennigs" ist vom Finanzamt ausdrücklich anerkannt. Auf Anfordern werden Bescheinigungen für eingezahlte Spenden ausgestellt, die den Betrag von 3,65 DM überschreiten sollten.

Wer die in den Vorjahren erschienenen Bürgerbriefe II, III und IV (Bürgerbrief I ist vergriffen) noch nachgeliefert haben möchte, kann diese anfordern bei der Geschäftsstelle der Stadtgemeinschaft Königsberg Pr., 2 Hamburg 62, Tweeltenbek Nr. 103. Hierbei bitten wir aber um eine Mindestspende von 5 DM.

Um den Vorsitzenden der Königsberger Vereinigungen die Möglichkeit zu geben, an ihre Mitglieder eine größere Zahl der neuen Bürgerbriefe zu verteilen, bitten wir um eine Sammelbestellung bei der Geschäftsstelle der Stadtgemeinschaft Königsberg Pr. In solchen Fällen geben wir den Königsberger Bürgerbrief V für einen Unkostenbeitrag von nur 1 DM ab.

Diese Schrift dient nicht nur der Information, sie ist auch ein Dank an unsere Freunde und Gönner, und wir hoffen zuversichtlich, daß unser Sonderkonto „Königsberger Bürgerpfennig" in der nächsten Zeit eine bessere Bilanz zeigt als bisher.

In heimatlicher Verbundenheit
Ihr Harry Janzen

Neidenburg

Mitgliederversammlung

Einladung zur Jahreshauptversammlung/Mitgliederversammlung der Notgemeinschaft vertriebener Neidenburger von 1947.

Zur Jahreshauptversammlung/Mitgliederversammlung lade ich im Benehmen mit dem Herrn Vorsitzenden die Mitglieder der Notgemeinschaft für Sonnabend, 6. Juli, 14 Uhr, nach Bochum ins Lokal Edda, Ostring 36, Tel. 6 43 67 (rechts vom Haupteingang des Hauptbahnhofs Bochum, gegenüber dem Arbeitsamt), ein.

Tagesordnung: 1. Feststellung der Anwesenden, der Tagesordnung und der frist- und satzungsgemäßen Einladung. 2. Bericht über die abgelaufenen Jahre 1966/67 und 1967/68. 3. Kassenbericht. 4. Bericht der Kassenprüfer. 5. Entlastung. 6. Übertragung von Rechten der Mitgliederversammlung auf den Vorstand. 7. Bericht des Jugendreferenten — Jugendseminare. 8. Das Heimatbuch: a) Kreis Neidenburg, b) Die Landgemeinden des Kreises Neidenburg. 9. Verschiedenes.

Die Versammlung ist ohne Rücksicht auf die Zahl der Erschienenen beschlußfähig.

Wagner
Geschäftsführender Vorsitzender

Pr.-Eylau

Berichtigung zum Hauptkreistreffen

Die Feierstunde am Sonntag, 23. Juni, findet um 11.15 Uhr und nicht, wie letztmalig irrtümlich bekanntgegeben, um 12.15 Uhr statt.

Gerhard Doepner, Kreisvertreter
24 Lübeck-Moisling, Knusperhäuschen 5

Rastenburg

Meine lieben Landsleute, am Sonntag, 30. Juni, ist unser Wiedersehenstag in unserer Patenstadt Wesel am Niederrhein. Alle Vorbereitungen sind getroffen. Beginn des offiziellen Teils 14.30 Uhr. Wer bereits am Sonnabend, 29. 7., dort ist, kann eine Rheinfahrt, die für unsere Schüler zur Tradition geworden ist, mitmachen. 14 Uhr ab Hotel Kaiserhof, um 20 Uhr Begrüßungsabend in der Niederrheinhalle. Auch unsere Berliner werden da sein. Unseren Soldaten rufe ich besonders zu: kommt nach Wesel.

Hilgendorff, Kreisvertreter
2321 Flehm

Sensburg

Wahlbezirk Niedersee

Die zum Kreis Sensburg gehörenden Teile des Kirchspiels Niedersee bilden fortan wieder einen eigenen Wahlbezirk. Das hat der Kreistag in seiner Sitzung am 18./19. Mai 1968 in Remscheid auf Antrag des Vertreters des Wahlbezirks Ukta beschlossen. Zum Wahlbezirk Niedersee gehören folgende Gemeinden oder Gemeindeteile: Dietrichswalde, Niedersee, Rehfelde, Spirding und Wigrinnen.

Für den Wahlbezirk Niedersee soll durch Nachwahl ein Bezirksvertrauensmann in den bestehenden Kreistag gewählt werden. Der Kreisausschuß hat von seinem satzungsmäßigen Recht Gebrauch gemacht und Lm. Heinrich Wnuck, 62 Wiesbaden, Jägerstraße 7, zur Wahl vorgeschlagen.

Jedes wahlberechtigte Mitglied der Kreisgemeinschaft aus dem Wahlbezirk Niedersee hat das Recht, einen weiteren Kandidaten vorzuschlagen. Der Kandidat muß aus dem Wahlbezirk Niedersee stammen. Der Vorschlag muß enthalten: Name, Vorname, Beruf, Alter, Heimatwohnort und jetzige postalisch richtige Anschrift des Kandidaten und des Vorschlagenden. Die schriftliche Erklärung des Kandidaten, daß er die Wahl annehmen würde, muß dem Vorschlag beigefügt sein.

Vorschläge sind bei mir bis zum 1. Juli 1968 einzureichen.

Einzelheiten über die Durchführung der Wahl wird der Wahlausschuß nach Ablauf der Vorschlagsfrist im Ostpreußenblatt bekanntgeben.

E. v. Redecker, Kreisvertreter
2321 Rantzau

Tilsit-Stadt

Realgymnasium und Oberrealschule
(Oberschule für Jungen)

Es wird nochmals darauf hingewiesen, daß das Jahreshaupttreffen unserer Schulgemeinschaft am Vorabend des Jahrestreffens der Stadtgemeinschaft Tilsit in Hannover stattfindet, und zwar am Sonnabend, 6. Juli, ab 19 Uhr im Künstlerhaus, Sophienstraße 2, Tel. 05 11/2 23 70. Das Künstlerhaus liegt in der Nähe des Hauptbahnhofs. Alle Ehemaligen werden mit ihren Angehörigen zu diesem Treffen herzlich eingeladen.

Dr. F. Weber
2222 Marne (Holst), Schillerstraße 6

Tilsit-Ragnit

Die Trappener in Schönberg

Seit Übernahme der Patenschaft — die nun bereits 15 Jahre besteht — trafen vor Pfingsten auf Einladung der Patengemeinde Schönberg die Trappener und ehemaligen Bewohner der zum Kirchspiel gehörenden Nachbargemeinden zum dritten Male zu einem Patenschaftstreffen zusammen. Allmählich ist es schon zu einer festen Tradition geworden, daß sich die „Patenkinder" alle zwei Jahre in ihrer Patengemeinde zusammenfinden, um sich mit ihren Freunden und alten Nachbarn wiederzusehen und ihre Meinungen und Erlebnisse auszutauschen.

Die Patengemeinde hatte für ihre Gäste mit viel Mühe ein umfangreiches und wohlausgewogenes Programm zusammengestellt, das allgemeine Anerkennung fand. Nach dem gemeinsamen Mittagessen sollte den Patenkindern auch einmal durch eine Autobusfahrt die Gelegenheit gegeben werden, die reizvolle Umgebung der ostholsteinischen Schweiz mit ihren Schönheiten, den Wäldern und Seen kennenzulernen. Dank des wunderschönen Wetters wurde diese Fahrt für alle Trappener zu einem besonderen Erlebnis. Manche unter ihnen schmiedeten im stillen Pläne für den nächsten Urlaub und andere wurden wehmütig und dachten bei der Fahrt an unser unvergeßliches Masuren.

Bürgervorsteher Thorn-Mundt begrüßte die beiden Patenkinder, die Trappener und eine Delegation der 2. Batterie einer in Lütjenburg stationierten Bundeswehreinheit herzlich und wünschte allen Teilnehmern angenehme und frohe Stunden in Schönberg. Gemeindebeauftragter Kötter sprach der Patengemeinde den aufrichtigen Dank der Trappener für die herzliche Aufnahme und die stetige patenschaftliche Unterstützung aus. Zwei Kurzfilme aus Ost- und Westpreußen leiteten über zum geselligen Teil. Ilse Sausmikat (fr. Ragnit), die Vertriebenenbeauftragte der Gemeinde Schönberg, erntete — kostümiert als „Tante Malchen" — mit ihren Beiträgen in ostpreußischer Mundart großen Beifall. Bei flotter Tanzmusik bis weit nach Mitternacht klang der Begrüßungsabend aus.

Am nächsten Tag kamen die Trappener zu einem heimatlichen Gottesdienst in der ev. Kirche zusammen. Die Patengemeinde hatte hierfür Pfarrer Ribbat jun. aus Kiel (fr. Memel) gewinnen können. Eine zweite Busfahrt führte alle Teilnehmer die Ostseeküste entlang bis Laboe und an der Förde bis nach Kiel, wo sich der größte Teil der Gäste von ihren Gastgebern verabschiedete.

Unser herzlicher Dank gilt der Patengemeinde Schönberg und ihren Organen für die Ausgestaltung und Durchführung dieses gelungenen Patenschaftstreffens. Dank auch der großen Trapp(ener)-Familie, die durch ihre Teilnahme wieder einmal bewiesen hat, daß sie in fester Haltung und unwandelbarer Treue zu ihrer ostpreußischen Heimat steht.

Jahreshaupttreffen

Wiederholt wurde im Terminkalender des Ostpreußenblattes darauf hingewiesen, daß die Tilsit-Ragniter gemeinsam mit unseren Landsleuten aus den beiden Tilsiter Nachbarkreisen am Sonntag, 7. Juli, in den Wülfeler Brauereigaststätten (fr. Wülfeler Biergarten) zu unserem Jahreshaupttreffen zusammenkommen. Den meisten wird das Trefflokal von früheren Veranstaltungen in Erinnerung sein; diejenigen, die zum erstenmal nach Hannover kommen, möchten wir darauf aufmerksam machen, daß das Lokal, Hildesheimer Straße 380, am bequemsten mit der Straßenbahnlinie 1 (ab Kröpcke, zwei Minuten vom Hauptbahnhof) zu erreichen ist.

Wir erwarten auch in diesem Jahre — gerade zu Beginn der Urlaubszeit — viele Landsleute. Verabreden Sie sich mit Ihren Angehörigen, Verwandten und Bekannten und nehmen Sie teil an unerem Jahreshaupttreffen.

Auf ein gesundes Wiedersehen in Hannover.

Gert-Joachim Jürgens, Geschäftsführer
314 Lüneburg, Schillerstraße 8

Probleme der deutschen Teilung

An dem Jugendlehrgang vom 11. bis 18. August 1968 im Ostheim, Bad Pyrmont (ausführliche Themenübersicht siehe Ostpreußenblatt Folge 23 vom 8. Juni) können Mädel und Jungen von 16 bis 25 Jahren teilnehmen. Teilnehmerbeitrag 40 DM, Fahrtkosten II. Kl. DB werden erstattet. Anmeldungen bis zum 5. August an

GEMEINSCHAFT JUNGES OSTPREUSSEN
2 Hamburg 13, Parkallee 86

Noch Plätze frei

für das Sommerlager am Edersee in Hessen für 12- bis 18jährige Mädel und Jungen vom 20. Juli bis zum 4. August. Teilnehmerbeitrag 100 DM. 50 Prozent der Fahrtkosten II. Klasse Bundesbahn werden erstattet

Anmeldungen bis zum 30. Juni an

GEMEINSCHAFT JUNGES OSTPREUSSEN
2 Hamburg 13, Parkallee 86
Telefon 04 11 / 45 25 41

Tilsit-Stadt, Tilsit-Ragnit, Elchniederung

Jahreshaupttreffen am 7. Juli in Hannover

Ausführlich haben wir in Folge 24 des Ostpreußenblattes auf unser Jahreshaupttreffen am Sonntag, 7. Juli, in Hannover, Hildesheimer Straße 380, Wülfeler Brauereigaststätten, hingewiesen. Festredner ist Professor Dr. Wolfrum, Göttingen, mit dem Tema „Ostpreußen — einst und heute".

Mit unserem Dabeisein beweisen wir nicht nur unsere Treue und Liebe zur Heimat, sondern unterstützen unsere Landsmannschaft im Wirken um die Wiedervereinigung und was sie für uns und Ostpreußen erstrebt. Wer kann in dieser Feierstunde auf unserem Jahreshaupttreffen fehlen?

Die Wülfeler Brauereigaststätten sind vom Hauptbahnhof — wie auch mit dem Auto — bequem zu erreichen. Es ist reichlich Parkplatz bei den Gaststätten vorhanden. Solange noch der Vorrat reicht, werden wunschgemäß Festschriften — wahlweise mit Stadt- oder Wegekarten Nordostpreußens — erhältlich sein, da keine Neuauflagen vorgesehen sind.

Auf Wiedersehen in Hannover.

Für die drei Tilsiter Kreisgemeinschaften
Alfred Walter, stellv. Stadtvertreter der
Stadtgemeinschaft Tilsit e. V.

Wehlau

Hauptkreistreffen am 6./7. Juli

Liebe Landsleute, zu dem, wie bereits im Ostpreußenblatt vom 8. Juni, Folge 23, Seite 14, bekanntgegebenen Kreistreffen laden wir Sie freundlich ein.

Tagesordnung 6. Juli

Eröffnung der Kreistags- und Kreisausschuß-Sitzung im Dillertal etwa 10.45 Uhr. 1. Wahl der Kreistags- und Kreisausschuß-Mitglieder für den Zeitraum 1968 bis 1971; 2. Wahl des Kreisvertreters und des Stellvertreters; 3. Etatberatung, a) Etat 1968/69, b) Rechnungslegung, c) Bericht der Kassenprüfung und Wahl der Kassenprüfer, d) Verabschiedung des Haushaltes; 4. Bericht über die Kreischronik, Alle-Pregel-Deimehefte. Dokumentation. Wehlauer Zimmer; 5. Kreiskartei, Jugendkartei; 6. Jugendtreffen; 7. Verschiedenes: a) Artikel über den Kreis Wehlau in der Presse des Patenkreises, b) Paketaktion, c) Sollen Kreistreffen auch in anderen Orten der Bundesrepublik durchgeführt werden? — Mittagspause. — Um 14 Uhr trifft der Oberkreisdirektor mit Vertretern des Patenkreises ein. Anschließend weitere gemeinsame Beratungen zu den Punkten 3 bis 7. — Um 17 Uhr Eintreffen weiterer Delegierter des Patenkreises und anschließend Empfang durch den Patenkreis. — Rückkehr nach Syke etwa 19 Uhr zum Schützenhaus. Begrüßung der Berliner Abordnung und gemütliches Beisammensein und Plachandern.

Programm am Sonntag, 7. Juli, in Syke

10.30 Uhr Feierstunde in der Pausenhalle der Kreisberufsschule, umrahmt vom Schülerorchester des Gymnasiums. Begrüßung der Teilnehmer durch den am Vortage neu gewählten Kreisvertreter. Grußworte des Patenkreises. Andacht und Totenehrung gehalten von Heimatpfarrer Ernst Froese, Paterswalde. Ansprache des Kreisvertreters. 12.30 Uhr Mittagspause. Die Teilnehmer sammeln sich wieder im Schützenhaus. 14 Uhr Lichtbildervortrag über den Kreis Wehlau, vorgeführt von Hans Schwenk. Ab 16 Uhr gemütliches Beisammensein.

Die Kreisberufsschule, wo sich zunächst alle Teilnehmer und die Gäste des Patenkreises begegnen, ist zu erreichen:

Für Anreisende mit der Bahn: vom Bahnhof bis zur Einmündung in die Bassumerstraße, verfolgen diese nicht in Richtung Stadt, sondern biegen rechts ab. Noch etwa 100 m in die erste links abbiegende Querstraße „Auf der Weide" gehen, in der gleich am Anfang die Kreisberufsschule steht.

Pkw-Anreisende fahren Richtung Kreishaus zur Bassumerstraße und weiter wie vor beschrieben.

Mit heimatlichem Gruß für die Kreisgemeinschaft Wehlau
W. Lippke — H. Schenk

Ostpreuße,
bist Du schon Mitglied Deiner landsmannschaftlichen Gruppe?

Wir gratulieren...

zum 95. Geburtstag

Aderjahn, Wanda, aus Königsberg, jetzt 1 Berlin 20, Hohenzollernring 119, Altenheim der Inneren Mission, am 26. Juni

zum 93. Geburtstag

Koch, Luise, aus Königsberg, Stobäusstraße 9, jetzt 33 Braunschweig, Jasper-Allee 10, am 22. Juni

zum 92. Geburtstag

Rehse, Hedwig, geb. Klein, aus Königsberg-Ponarth, Maibachstraße 31, jetzt bei ihrer Tochter, Frau Edith Komm, 404 Neuß, Schlesienstraße 7, am 19. Juni

zum 91. Geburtstag

Czepluch, Lina, aus Königsberg, Unterhaberberg 8c, jetzt bei ihrer Tochter, Frau Margarete Neumann, 415 Krefeld, Alexanderplatz 26, am 24. Juni

Struwe, Hedwig, Gewerbeoberlehrerin i. R., aus Mehlsack und Allenstein, jetzt 53 Bonn, Noeggerathstraße 4—8, Marienhaus, am 27. Juni

zum 90. Geburtstag

Kelch, Johanna, geb. Hörner, aus Merunen, Kreis Treuburg, jetzt 2211 Wrist, Am Sportplatz 11, am 26. Juni

Kiesling, Luise, aus Osterode, Spangenbergstraße 11, jetzt in Mitteldeutschland, zu erreichen über Frau Henning, 1 Berlin 19, Tannenbergallee 24, am 19. Juni

Scholz, Anna, geb. Holtz, aus Allenstein, Roonstraße 59, jetzt 632 Alsfeld, Landgraf-Hermann-Straße, Altenheim

zum 89. Geburtstag

Bannat, Christoph, Bauer, aus Wodehnen, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt in Mitteldeutschland, zu erreichen über Frau Frieda Tautorat, 8625 Sonnefeld, Waldstraße 13, am 18. Juni

zum 88. Geburtstag

Jordan, Wilhelmine, geb. Nitschkowski, aus Ostau, Kreis Angerburg, jetzt 213 Rotenburg, Mittelweg Nr. 33, am 28. Juni

Nehrkorn, Emil, aus Kosmedan, jetzt 238 Schleswig, Busdorfer Straße 8, am 29. Juni

Will, Marie, aus Königsberg, Unterhaberberg 16, jetzt 48 Bielefeld, Breite Straße 32, am 25. Juni

zum 87. Geburtstag

Lebedies, Max, aus Groß Friedrichsdorf, Kreis Elchniederung, jetzt 1 Berlin 36, Pücklerstraße 26, am 18. Juni

Krause, Franz, Landwirt, aus Steindorf, Kreis Labiau, jetzt bei seiner Tochter Edith, 317 Gifhorn, Sauerbruchstraße 45, am 14. Juni

Warszeit, Georg, aus Kugelhof, Kreis Heydekrug, jetzt 24 Lübeck-Moisling, Heinzelmännchengasse 1, am 28. Juni

zum 86. Geburtstag

Gotzeina, Emil, aus Neidenburg, jetzt 31 Celle, Hattendorfstraße 4, am 28. Juni

Paansch, Juliane, aus Danzig-Oliva, jetzt 532 Bad Godesberg, Kapellenstraße 38, am 25. Juni

zum 85. Geburtstag

Borchert, Martha, geb. Reiner, aus Wensken, Kreis Schloßberg, jetzt bei ihrer Tochter, Frau Ella Kriszun, 2216 Kaisborstel über Itzehoe, am 20. Juni

Häfke, Bertha, geb. Schirmacher, Kantorwitwe, aus Groß Englau, Auglitten und Friedland, jetzt 3354 Einbeck, Bismarckstraße 29, am 17. Juni

Merkert, Auguste, geb. Weber, aus Hohenfried, Kreis Ebenrode, jetzt 2361 Högersdorf bei Bad Segeberg, am 29. Juni

zum 84. Geburtstag

Berding, Erich, Kaufmann, aus Königsberg, Gluckstraße 1, jetzt 233 Eckernförde, Ostlandstraße 45, am 25. Juni

Blank, Bertha, aus Allenstein, Bahnhofstraße 69, jetzt 1 Berlin 44, Wielandstraße 6, am 26. Juni

Ehrenboth, Auguste, geb. Schiemann, aus Melonkeim, Kreis Pr.-Eylau, jetzt 84 Würzburg, Matterstockstraße 31, am 24. Juni

Kaehs, Johann, aus Frankenau, Kreis Rößel, jetzt 2 Hamburg 65, Koppelweg 10, am 25. Juni

zum 83. Geburtstag

Adloff, Anna, geb. Amling, aus Baarden, Kreis Pr.-Holland, jetzt 2214 Hohenlockstedt, Lohbarbecker Weg, am 26. Juni

Kaminski, Johann, aus Heldenfelde, Kreis Lyck, jetzt zu erreichen über Paul Kaminski, 519 Stollberg, Lilienweg 47, am 26. Juni

Krenczek, Martha, aus Willenberg, Kreis Ortelsburg, jetzt 743 Lahr, Bismarckstraße 9, Altersheim, am 28. Juni

Orrisch, Henriette, aus Kehlen, Kreis Angerburg, jetzt 43 Essen-West, Breslauer Straße 88, am 27. Juni

Pohl, Hermann, aus Angerburg, jetzt in Mitteldeutschland, zu erreichen über Franz Jordan, 213 Rotenburg, Mittelweg 37, am 29. Juni

Seehusen, Hilde, Schwester i. R., aus Gedwangen, Kreis Neidenburg, jetzt 749 Sigmaringen, Schwabstraße 1, am 28. Juni

zum 82. Geburtstag

Kretschmann, Marie, aus Lank, Kreis Heiligenbeil, jetzt 24 Lübeck-Israelsdorf, DRK-Alters- und Pflegeheim, am 28. Juni

Mannke, Heinrich, aus Königsberg, Tragheimer Pulverstraße 42, jetzt 244 Oldenburg/Holstein, Kurzer Kamp 15, am 26. Juni

Mauer, Otto, Verwaltungsangestellter i. R., aus Königsberg, jetzt 1 Berlin 46, Renatenweg 15, am 26. Juni

zum 81. Geburtstag

Dickmann, Wanda, Witwe des Oberpostsekretärs Adolf Dickmann, aus Angerapp, jetzt 213 Rotenburg, Süderstraße 18, am 20. Juni

Feders, Luise, geb. Grytzo, aus Heiligenbeil, jetzt 3 Hannover, Biester Straße 15, am 25. Juni

Gutzeit, Käthe, geb. Mohr, aus Rautenberg, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt 24 Lübeck, Knud-Rasmussen-Straße 48, am 29. Juni

Harder, Maria, geb. Kreuzahler, aus Tilsit, Scheunenstraße 14, Lehrerin an der Neustadt-Schule, jetzt zu erreichen über Frau K. Engelke, z. Z. Nebel auf Amrum, Postfach 27, am 27. Juni

Janowski, Elisabeth, geb. Schütt, aus Osterode, Baderstraße 8, jetzt 244 Oldenburg/Holstein, Am Wall, am 23. Juni

Sakowski, Johann, aus Farinen, Kreis Ortelsburg, jetzt 244 Oldenburg/Holstein, Ostlandstraße 35, am 20. Juni

Voigt, Katharina, aus Pillau II, Große Stiehlstr. 9, jetzt 2331 Ascheffel über Eckernförde, am 29. Juni

zum 80. Geburtstag

Beutler, Elisabeth, geb. Wolski, aus Preußendorf, Kreis Gumbinnen, jetzt bei ihrer Nichte, Frau Gertrud Gronwald, 5043 Lechenich, Friedrich-Ebert-Straße 3, am 13. Juni

Holtin, Maud, aus Ostseebad Rauschen, Kurhaus, jetzt 2 Hamburg 26, Hinrichsenstraße 5, am 29. Juni

Kroll, Klara, geb. Arndt, aus Bladiau, jetzt 41 Duisburg, Blumenthalstraße 6, am 30. Juni

Laaser, Auguste, aus Königsberg, Samitter Allee 68, jetzt bei ihrer Tochter, Frau Charlotte Morr, 28 Bremen 20, Bardowickstraße 71, am 26. Juni

Lehmann, Elfriede, geb. Medo, aus Königsberg, Kurstraße 4 a, jetzt 495 Minden, Mittelweg 22, am 19. Juni

Nickel, Maria, geb. Schudeleit, aus Angerburg, jetzt 7 Stuttgart, Augustenstraße 58, am 24. Juni

Preßmar, David, aus Woydiethen, Kreis Samland, jetzt 7433Gingen-Fils, Hindenburgstraße 127, am 11. Juni

Schiffke, Auguste, verw. Königsmann, geb. Wippich, aus Surmau, Kreis Sensburg, jetzt 2 Hamburg 53, Schafgarbenweg 8, am 25. Juni

Schröder, Klara, geb., Kohn, aus Dietrichsdorf, Kreis Gerdauen, jetzt 5671 Witzhelden, Krähwinkel 54, am 24. Juni

Zimmermann, Helene, geb. Seeck, aus Königsberg, Moltkestraße 11, jetzt 7904 Erbach, Alpenstraße 26, am 27. Juni

zum 75. Geburtstag

Amling, Rudolf, Polizeirat i. R., aus Neumark, Kreis Pr.-Holland, Königsberg und Sensburg, jetzt 694 Weinheim/Bergstraße, Königsberger Straße 22, am 24. Juni

Balsen, Margarete, aus Reichau, Kreis Mohrungen, jetzt 232 Plön, Prinzenstraße 5, am 26. Juni

Bollin, Otto, Kaufmann, aus Hanswalde, Kreis Heiligenbeil, jetzt 2301 Klausdorf, Klingenbergstr. 100, am 28. Juni

Dreyer, Minka, aus Malga, Kreis Neidenburg, jetzt bei ihrer Tochter, Frau Gertrud Kessler, 78 Freiburg, Zähringerstraße 4, am 24. Juni

Freytag, August, aus Lomp, Kreis Pr.-Holland, jetzt 3391 Lautenthal/Harz, Am Graben 5, am 26. Juni

Görsch, Luise, aus Paterswalde, jetzt 1 Berlin 36, Skalitzer Straße 75, am 26. Juni. Die Kreisgruppe Wehlau/Berlin gratuliert herzlich.

Grube, Ernst, aus Hermsdorf, Kreis Heiligenbeil, jetzt 7932 Munderkingen, Abt-Konrad-Kuer-Straße Nr. 8, am 17. Juni

Haupt, Meta, geb. Szallies, Bäuerin, aus Hohenberge, Kreis Elchniederung, jetzt 3014 Misburg, Altersheim, am 24. Juni

Kriesack, Martha, geb. Gonell, aus Königsberg, jetzt 238 Schleswig, Heisterweg 30, am 23. Juni

Kruska, Rudolf, aus Sillginnen, Kreis Gerdauen und Königsberg, Thomasstraße 4, jetzt 23 Kiel 14, Tiroler Ring 434, am 24. Juni

Labion, Else, aus Bartenstein, Färberstraße 4, jetzt 287 Delmenhorst, Elsa-Brandström-Straße 3, am 21. Juni

Lasch, Otto, General der Infanterie a. D., aus Insterburg und Königsberg, jetzt 532 Bad Godesberg, Denglerstraße 38, am 22. Juni

Marienfeld, Hans, Regierungs-Bauoberinspektor, aus Labiau, jetzt 23 Kiel-Holtenau, Lindenweg 2, am 16. Juni

Marienfeld, Klara, aus Königsberg, jetzt 31 Celle, Ernst-Meyer-Allee 23, am 27. Juni

Marten, Albert, aus Tilsit, Deutsche Straße 33/34, jetzt 6831 Brühl, Jahnstraße 5, am 27. Juni

Nrotzek, Johann, Landwirt, aus Kleinrosen, Kreis Johannisburg, jetzt 221 Itzehoe, Friedrich-Ebert-Straße 1, am 24. Juni

Sanio, Edith, Angestellte i. R., aus Königsberg, Samland, jetzt in Pichotka?

Pichotka, Herta, geb. Kelch, aus Angerburg, jetzt 2353 Nortorf, Grotmakstraße 18, am 26. Juni

landweg 45, jetzt 1 Berlin 46, Halbauer Weg 1, am 26. Juni

Schirmacher, Heinrich, Hauptlehrer und Organist i. R., aus Eckersdorf, Kreis Mohrungen, jetzt 59 Siegen, Adolf-Wagner-Straße 3, am 25. Juni

Diamantene Hochzeit

Rudat, Johann, Landwirt, und Frau Minna, geb. Hackelberg, aus Hirschflur, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt 22 Elmshorn, Sandberg 102, am 26. Juni

Goldene Hochzeit

Linck, Hugo, Pfarrer, und Frau Maria, geb. Schroeder, aus Wehlau und Königsberg, Löbenichtsche Kirche, jetzt 2 Hamburg 52, Emkendorfstraße 42, am 26. Juni

Ernennung

Augustin, Dr. Alexander (Emil Augustin und Frau Jessie, jetzt 2085 Quickborn, Feldbehnstraße 20) ist vom Niedersächsischen Kultusminister zum Studienrat ernannt worden.

Das Abitur bestanden

Eissing, Rudolf (Diplom-Ingenieur Horst Eissing und Frau Renate, geb. Sammler, aus Liebstadt und Königsberg, jetzt 2082 Uetersen, Erlenweg 7) am Gymnasium in Uetersen.

Erwin, Joachim (Assessor Kurt Erwin und Frau Hildegard, aus Ortelsburg, Feierabendstraße 6, jetzt 4 Düsseldorf, Bagelstraße 109) am Humboldt-Gymnasium in Düsseldorf.

Hachmeister, Gisela (Amtsgerichtsrat Dr. Carl Hachmeister und Frau Hildegard, geb. Zielinsky, aus Arys, Markt 4, jetzt 318 Wolfsburg, Buchenpfad Nr. 10) am Ratsgymnasium in Wolfsburg.

Plickert, Hans-Dieter (Oberförster Hans Plickert und Frau Ruth, geb. Kupschus, aus Königsberg und Memel, jetzt 5911 Lützel, Forsthaus Hofginsberg) am Fürst-Johannes-Moritz-Gymnasium in Weidenau.

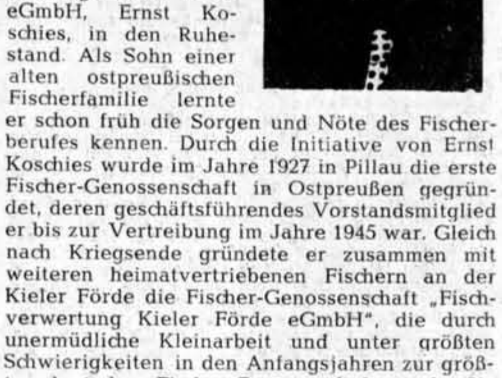
Prepens, Heidi (Hochbauingenieur Julius Prepens aus Königsberg und Zinten, und Frau Luise, geb. Knippert, jetzt 43 Essen, Ellingradeweg 14) an der Luisenschule in Essen.

Trustorff, Marianne

Trustorff, Ernst-Otto (Konrektor Otto Trustorff und Frau Christel, geb. Sesse, aus Neu-Sysdroy, Kreis Sensburg und Nadrau, Kreis Osterode, jetzt 2208 Glückstadt, Reichenberger Straße 53) an der Detlefsen-Schule in Glückstadt.

Er schuf die größte deutsche Fischer-Genossenschaft

Ernst Koschies tritt in den Ruhestand



Nach über 40jähriger Tätigkeit als Geschäftsführer tritt Ende Juni der in Fischer- und Fischwirtschaftskreisen weit über die Grenzen Deutschlands hinaus bekannte und geschätzte Geschäftsführer der Fischverwertung Kieler Förde eGmbH, Ernst Koschies, in den Ruhestand. Als Sohn einer alten ostpreußischen Fischerfamilie lernte er schon früh die Sorgen und Nöte des Fischerberufes kennen. Durch die Initiative von Ernst Koschies wurde im Jahre 1927 in Pillau die erste Fischer-Genossenschaft in Ostpreußen gegründet, deren geschäftsführendes Vorstandsmitglied er bis zur Vertreibung im Jahre 1945 war. Gleich nach Kriegsende gründete er zusammen mit weiteren heimatvertriebenen Fischern an der Kieler Förde die Fischer-Genossenschaft „Fischverwertung Kieler Förde eGmbH", die durch unermüdliche Kleinarbeit und unter größten Schwierigkeiten in den Anfangsjahren zur größten deutschen Fischer-Geossenschaft wurde. Sie hat den Kieler Seefischmarkt zum bedeutendsten Lachsanlandeplatz der Bundesrepublik gemacht.

Hervorragendes kaufmännisches Geschick und unternehmungsfreudige Verantwortung zeichnen Ernst Koschies aus. Er verstand es, sowohl in der Verwertung der Fische als auch in der Materialversorgung neue Wege zu gehen und konnte dadurch eine Kostensenkung in der Kutterfischerei bewirken. Ernst Koschies ist ehrenamtliches Mitglied vieler fischwirtschaftlicher Organisationen und Gremien und wurde im Jahre 1964 mit dem Bundesverdienstkreuz am Band ausgezeichnet.

Vorstand und Aufsichtsrat der Fischverwertung Kieler Förde hatten dieser Tage zu einer feierlichen Verabschiedung geladen. Etwa 80 Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens, der Fischwirtschaft und Industrie hatten sich dazu eingefunden, darunter auch einige Mitbegründer der Fischverwertungsgenossenschaft Pillau aus dem Jahre 1927. So manches Interessante aus dieser Zeit konnten die alten Berufsfischer — die Schölers, Christofs, Eybes, Sparwiens, Draaschs — erzählen. Mit 250 RM Betriebskapital, einer geliehenen Dezimalwaage fing es 1927 in einem gemieteten Schuppen an, als für Lachs 0,50 RM und für Zander 0,25 RM je Pfund gezahlt wurden.

In mehreren Reden wurde Koschies ob seiner kaufmännischen, fachlichen und organisatorischen Tüchtigkeit gefeiert und mit wertvollen Ehrengaben erfreut. Die Pillauer brachten ihm neben einem Bildband das Heimatlied dar.

Kennen Sie die Heimat wirklich? (N 3)



Heute bringen wir ein neues Bild aus unserer Serie „Kennen Sie die Heimat wirklich?" Dazu stellen wir wieder die fünf Fragen:

1. **Was stellt dieses Bild dar?**
2. **Wann ungefähr ist das Bild entstanden?**
3. **Welche bemerkenswerten Einzelheiten erkennen Sie auf dem Bild?**
4. **Was wissen Sie darüber?**
5. **Welche persönlichen Erinnerungen verbinden sich für Sie mit diesem Bild?**

Die aufschlußreichste Antwort wird wieder mit 20,— DM honoriert. Betrachten Sie das Bild genau und schicken Sie Ihre Antworten auf die fünf Fragen mit der Kennziffer N 3 spätestens in zehn Tagen, also bis Dienstag, 2. Juli, an

Das Ostpreußenblatt
2 Hamburg 13, Parkallee 86

Aus der landsmannschaftlichen Arbeit in ...

BERLIN

Vorsitzender der Landesgruppe Berlin: Dr. Matthee. 1 Berlin SW 61, Stresemannstr. 90—102 (Europahaus). Telefon 18 07 11

30. Juni, 15 Uhr, **Ostpreußen-Gottesdienst** in der Kaiser-Friedrich-Gedächtniskirche, Hansaviertel.

HAMBURG

Vorsitzender der Landesgruppe Hamburg: Eberhard Wiehe, 2 Hamburg 62, Am Ohlmoorgraben Nr. 14, Telefon 5 20 77 67. Geschäftsstelle: Hamburg 13, Parkallee 86, Telefon 45 25 42. Postscheckkonto 96 05.

Bezirksgruppen

Harburg-Wilhelmsburg — Sonntag, 23. Juni, Fahrt ins Blaue. Anmeldung und Auskunft bei Lm. Gustav Rosner, 2102 Hamburg 93, Wehrmannstraße 8, und bei den Vertrauensleuten.

Frauengruppen

Billstedt — Montag, 2. Juli, 20 Uhr, in der Gaststätte Midding, Öjendorfer Weg, nächste Zusammenkunft. Um rege Beteiligung wird gebeten.

Fuhlsbüttel — Montag 24. Juni, 19.30 Uhr, trifft sich die Frauengruppe im Bürgerhaus, Hamburg 62, Tangstedter Landstraße 41 (U-Bahn Langenhorn-Mitte). Vortrag über heimatliche Johannisbräuche und geselliges Beisammensein.

Harburg-Wilhelmsburg — Die Frauengruppe trifft sich am Dienstag 25. Juni, 19.30 Uhr, im Hotel Zur Fernsicht, Vahrenwinkelweg 32.

Kudnig-Abend in Hamburg

Aus Anlaß des 80. Geburtstages unseres Heimatdichters Fritz Kudnig am 17. Juni veranstaltete die Landesgruppe Hamburg einen Kudnig-Abend, der auf alle, die ihn miterlebt haben, einen tiefen Eindruck gemacht hat.

Sorgfältige Werkauswahl und Zusammenstellung der Hörfolge durch Willy Rosenau, einfühlsame Begleitung seiner Lieder am Flügel durch Helga Bekker und eine wunderbare Ausdruckskraft der Sprache von Martin Winkler erfreuten die andächtigen Zuhörer. Ernstes und Heiteres wurden von dem Rosenau-Trio vortrefflich dargebracht.

Bei dem Gedicht „Königsberg" erlebten wir noch einmal unheimlich deutlich die grausamen Bomben auf unsere Vaterstadt. Bei der romantischen Nehrungsfahrt von Sarkau bis Memel wanderte man mit Fritz Kudnig und seinen Freunden mit und sah die schöne Nehrung, die kleinen Dörfer, die urwüchsigen Elche und schließlich Memel noch einmal lebhaft vor sich. Bei der heiteren Erzählung „Aus meiner dunklen Vergangenheit", in der der Jubilar Streiche und Strafen aus seiner Kindheit so reizend beschreibt, muß man mit ihm schmunzeln und mitleiden.

Der Vorsitzende der Landesgruppe Hamburg, Eberhard Wiehe, sprach wohl allen aus dem Herzen, als er seiner Freude darüber Ausdruck gab, daß Fritz Kudnig an diesem Abend teilnahm und den weiten Weg von Heide nach Hamburg nicht gescheut hatte.

Fritz Kudnig dankte in bewegten Worten den Künstlern und der Landesgruppe für diesen schönen Abend und allen, die gekommen waren, um daran teilzunehmen. E. J.-R.

SCHLESWIG-HOLSTEIN

Vorsitzender der Landesgruppe Schleswig-Holstein: Günter Petersdorf, 23 Kiel, Niebuhrstraße 26 Geschäftsstelle: Kiel, Wilhelminenstraße 47/49. Telefon 4 02 11.

Oldenburg — Dem Gedenken an die Heimat war die Kulturveranstaltung anläßlich des Kreisfrauentreffens gewidmet. Bei allen Rednerinnen und Rednern kamen eindrucksvoll die Bindung und das Verständnis für die unauslöschlichen Erinnerungswerte zutage, die der Begriff Heimat umschließt. Johann Gottlieb Fichtes Leitbild vom tiefverwurzelten Recht auf Heimat wurde durch die Kreisfrauenreferentin Adelheid Haase zitiert, die diese stark besuchte Veranstaltung mit rührender Umsicht und gutem Stil vorbereitet hatte. Sie konnte neben den vielen Vertreterinnen der Gruppen Kreispräsident Hiller, die Landesvorsitzende Eva Rehs, die Kreisvorsitzende des Landfrauenverbandes, Anneliese Höper, und an der Spitze der Mitwirkenden den Schriftsteller Christian Jenssen aus Eutin begrüßen. Im Mittelpunkt der Veranstaltung stand sein Vortrag über große ostdeutsche Frauen. Aus ihrer langen Reihe ließ er Leben und Wirken von drei Persönlichkeiten aufleuchten, die Pionierleistungen vollbrachten: Hedwig von Olfers, Elisabeth Böhm, Franziska Tiburtius. Frau Eva Rehs, Kiel, lenkte die Aufmerksamkeit auf viele Jahre stiller, eifriger Sozialarbeit in den Frauengruppen der Landsmannschaft. Ihre Verbundenheit mit den Frauen der LMO bekundete die Kreistagsabgeordnete und Vorsitzende des Flüchtlingsausschusses, Gräfin von Hagen. Sie sagte, nicht nur in den Reihen unserer Generation, sondern auch den Kindern und Enkeln müßten wir die Hoffnung auf eine friedliche Lösung des ostdeutschen Problems vermitteln.

Pinneberg — Im Monat Mai führte die Gruppe zwei Veranstaltungen durch. Im Remter (Lm. Chmiel) fand eine Gedenkstunde zum Muttertag statt. Kulturreferent Willy Glauß begrüßte die zahlreich erschienenen Mitglieder. Eingeleitet wurde die sehr harmonisch verlaufene Stunde durch Frühlingslieder. Astrid Dörbandt trug ein Gedicht vor und die bekannte Rezitatorin Verena Hempfing, Kiel, erfreute die Anwesenden mit einem bunten Strauß von Gedichten und Erzählungen. Eine gemeinsame Kaffeetafel, die von den Frauen des Vorstandes festlich geschmückt war, bildete den Abschluß. In der zweiten Veranstaltung sprach der Landesbeauftragte der Arbeitsgemeinschaft Demokratischer Kreise, Herr Fronober, zum Thema „Deutschland zwischen Ost und West". An den Anfang seines Referates stellte er zwei Fragen: „Ist die Wiedervereinigung Deutschlands notwendig?" und „Ist die Wiedervereinigung Deutschlands überhaupt möglich?" Der Redner meinte, daß die Wiedervereinigung notwendig sei, denn das deutsche Volk sei ein Volk und gehöre infolgedessen auch zusammen. Leider habe ein großer Teil unserer Jugend, die die Straße beherrsche, hierfür überhaupt kein Verständnis. Durch die Beibehaltung der Teilung Deutschlands und somit Europas, könne das deutsche Problem niemals gelöst werden und es könne deshalb auch zu keinem echten Frieden kommen. Wenn wir über eine Wiedervereinigung sprechen wollen, müßten wir uns an die Sowjetunion wenden. Bei gutem Willen aller Beteiligten wäre eine Wiedervereinigung durchaus möglich. Das wäre ein Prestigeverlust für die Sowjets und würde eine Kettenreaktion bei den übrigen Satelliten auslösen. Die Entwicklung in den Satellitenstaaten zeige, daß auch die sowjetischen Bäume nicht in den Himmel wüchsen. Wir sollten daher unsere Position nicht aufgeben und resignieren. Der Westen sollte gebotene Situationen geschickt ausnutzen. An den Vortrag schloß sich eine lebhafte Diskussion an, bei der noch viele offenstehende Fragen geklärt werden konnten, wenn auch nicht immer zur vollsten Zufriedenheit der Fragesteller.

Hof — Im katholischen Vereinshaus veranstaltete die Kreisgruppe einen ostdeutschen Musikabend, der starken Widerhall bei den Zuhörern fand. Der 1. Vors., Oberstudienrat Rolf Burchard, sprach über die Pflege ostdeutschen Kulturgutes in der Gegenwart. Unter den Gästen waren Bürgermeister Kurt Hader, Oberstudiendirektor Dr. Christian Braun, Vertreter der städtischen Behörden, des Stadtrates und der Kirchen. Kirchenmusikdirektor Helmut Scheller hatte die Gestaltung des musikalischen Programms übernommen, bei dem der Sängerchor 1847 unter der Leitung von Heinrich Dentsch und das Hofer Streichquartett mitwirkten. Michael Nickl sprach über die Königsberger Musikgeschichte und brachte eine Fülle interessanter Einzelheiten. Neben Streichquartetten von Mozart und Schubert wurden Lieder von Heinrich Albert geboten, die von Margret Scheller (Sopran) und Günter Kahle (Tenor) einfühlsam vorgetragen wurden. Es war ein Abend, der allen Teilnehmern lange im Gedächtnis bleiben wird.

NIEDERSACHSEN

Landesgruppe Niedersachsen e. V.

Gruppe Nord: Friedrich Wilhelm Raddatz, 318 Wolfsburg, Am Stemmelteich 24, Telefon 40 45; Geschäftsstelle: 318 Wolfsburg, Am Stemmelteich 24. Konto Nr. 160 019 Kreissparkasse Gifhorn, Hauptzweigstelle Gifhorn.

Gruppe Süd: Vereinigung ostpreußischer Gruppen schweig. Vors.: Georg Kehr, 32 Hildesheim, Ernst-in den Reg.-Bez. Hannover, Hildesheim, Braun-Heilmann-Grund 4, Telefon 4 18 94.

Gruppe West: Fredi Jost, 457 Quakenbrück, Hasestraße 60, Telefon 5 17; Geschäftsstelle: 457 Quakenbrück, Hasestraße 60, Bankkonto Landessparkasse zu Oldenburg, Zweigstelle Cloppenburg, Konto Nr. 80 - 12 62 04.

Jugend-Wochenendlehrgang der Gruppe Niedersachsen-West

Einen erfreulichen Auftakt brachten im „Jahr der ostpreußischen Jugend" die zwei Wochenendlehrgänge in Bersenbrück und Delmenhorst der Gruppe Niedersachsen-West. Mit Unterstützung der Gemeinschaft Junges Ostpreußen findet daher in diesem Jahr noch ein dritter und letzter Wochenendlehrgang am Sonnabend/Sonntag, 19./20. Oktober, in der neuen Jugendherberge in Oldenburg, Huntestraße Nr. 6, statt. Beginn: Sonnabend, 15 Uhr; Ende: Sonntag gegen 14 Uhr. Die Fahrtkosten werden ersetzt, Verpflegung und Übernachtung frei. Die Teilnehmergebühr von 6 DM pro Jugendlichen ist mitzubringen. Der Landesvorstand bittet alle Gruppen und Kreisgruppen um zahlreiche Beteiligung von Mädeln und Jungen im Alter von 15 bis 25 Jahren. Anmeldungen sind zu richten ab 1. Juli 1968 an die Gemeinschaft Junges Ostpreußen, 2 Hamburg 13, Parkallee 86.

Fredi Jost, Vorsitzender

Bramsche — Bei sehr gutem Besuch hielt die Gruppe ihre diesjährige Jahreshauptversammlung ab, die vom Vors. Heinz Bendig eröffnet wurde. Der umfangreiche Jahresbericht unterstrich die Aktivität der Gruppenarbeit auf dem heimatpolitischen und kulturellen Sektor. Die außerordentlich guten Kassenverhältnisse erlaubten es, den Ostpreußentag in Delmenhorst mit größerem Aufgebot zu besuchen. Ein weiterer Ausflug soll in der zweiten Julihälfte nach Bremerhaven steigen. Im September soll für einen kulturellen Beitrag der Heinemann-Dienst verpflichtet werden. Bei der Wahl wurde Heinz Bendig 1. Vorsitzender und Herbert Podszuweit Stellvertreter. Die Geschäftsführung übernahm wieder Philipp Brosziewski, während das Ehepaar Eva und Werner Pautz weiterhin für die Kassenverwaltung verantwortlich zeichnen. Kulturreferent wurde Eugen Hugert. Bei der Besetzung der Obleute für die Untergruppen Hesepe, Achmer und Vörden gab es keine Veränderungen. Im Rahmen der Jahreshauptversammlung sprach Landrat Kiesekamp über die Heimatgeschichte von Epe und stellte dabei die örtlichen Heimatbelange in Beziehung zu den landsmannschaftlichen Belangen der Ostpreußen. Ein gemütliches Beisammensein beschloß die gelungene Versammlung.

Cloppenburg — Ihre Jahreshauptversammlung bestritt die Kreisgruppe und Untergruppe Emstekerfeld mit einem Ausflug nach Engelmannsbäken. Vors. Heinz Bernecker unterstrich den guten Besuch und Zusammenhalt der Landsleute. Sein Tätigkeitsbericht zeichnete besonders das zehnjährige Bestehen im Februar dieses Jahres aus, das in einer Doppelveranstaltung bei allen Heimatverbliebenen und Heimatvertriebenen große Beachtung fand. Nach der anschließenden Wahl gehören dem geschäftsführenden Vorstand der Kreisgruppe an: 1. Vors. Heinz Bernecker, Vertreter die Landsleute Dünnbier und Reimann. Schatzmeister Hans Link, Kulturreferent Lm. Januschkewitz. Dieser hielt einen interessanten Vortrag über die im Raume Engelmannsbäken liegenden Hünengräber. Besonders hervorzuheben wäre aus der landsmannschaftlichen Arbeit die Aktivität der ostpreußischen Frauen unter der bewährten Leitung von Frau Erika Link.

Stade — Die Gruppe unternimmt vom 16. August bis zum 2. September eine große Sommerreise. Sie führt über Wien (drei Tage Aufenthalt) nach Reith in Tirol (zwölf Tage Aufenthalt). Preis für Fahrt, Übernachtungen und Nebenkosten 252 DM. Die Dampferfahrt von Spitz nach Wien kostet etwa 7 DM extra, wobei aber jedem Teilnehmer freigestellt ist, ob er die Strecke mit dem Dampfer oder mit dem Bus (kostenlos) zurücklegen will. Außerdem ist eine Fahrt von Reith nach Meran und Cortina d'Ampezzo in den Dolomiten vorgesehen. Da der Aufenthalt in Meran für einen Tag zu kurz ist, müßte eine Übernachtung eingelegt werden. Der Preis hierfür beträgt 15 DM zusätzlich. Deshalb bitte bei Anmeldung und Anzahlung angeben, ob für diese Fahrt Interesse besteht, da die Unterkunftsmöglichkeiten bestellt werden müssen. Umgehende Anmeldung mit gleichzeitiger Anzahlung von 50 DM bei Frau Raddey, Konfitürengeschäft in der Bahnhofstraße.

Stade — Aufmerksam folgten die Mitglieder der Frauengruppe einen Vortrag von Frau Müller, Direktorin der Landfrauenschule, über das Thema „Geheime Verführer — Werbemethoden". Die Vortragende verdeutlichte die Entwicklung von der Bedarfsdeckung zur Bedarfsweckung und mahnte die Zuhörerinnen, kritisch und wachsam zu sein gegenüber der Verführung durch moderne Werbemethoden. Auch die Jugend müsse dazu angehalten werden, überlegt und sparsam mit ihrem Einkommen umzugehen.

Uelzen — Donnerstag, 27. Juni, 19.30 Uhr, im Hotel Drei Linden, letzte Monatsversammlung vor der Sommerpause. Außer einem Filmvortrag erfolgen zwei kleinere Aufführungen.

NORDRHEIN-WESTFALEN

Vorsitzender der Landesgruppe Nordrhein-Westfalen: Harry Poley, 41 Duisburg, Duissernstraße Nr. 24, Telefon 33 55 84. Stellvertreter: Erich Grimoni, 493 Detmold, Postfach 296. Geschäftsstelle: 4 Düsseldorf, Duisburger Straße 71, Telefon 48 26 72.

Dortmund — Dienstag, 2. Juli, Versammlung der Landsleute um 20 Uhr im St.-Josefs-Haus, Heroldstraße 13. Es ist eine Omnibusfahrt geplant. Um allen Mitgliedern Gelegenheit zu geben, findet eine Besprechung statt ob Tagesfahrt, über das Ziel der Fahrt und an welchem Tag. Es wird um rege Beteiligung und um Anmeldung zur Fahrt gebeten, da der Bus oder die Busse bestellt werden müssen.

Unna — Auf der Juniversammlung der Kreisgruppe und der Gruppe Oberstadt wurde beschlossen, den Jahresausflug nicht am Sonnabend, dem 29. Juni, sondern am Sonntag, 30. Juni, nach Tecklenburg zu starten. Abfahrt um 8 Uhr vom Neumarkt. Fahrpreis für Mitglieder 5,— DM, für Nichtmitglieder und Gäste 7,50 DM. Sofortige Anmeldung an Vors. König, 475 Unna, Harkort Straße 8, Telefon 52 43, erbeten. Die Anmeldungen müssen bis zum 20. Juni erfolgen, da dies der letzte Termin für die Busbestellung ist. Wer erst nach Erhalt dieser Ausgabe des Ostpreußenblattes (Folge 25) Kenntnis von dem geplanten Ausflug erhält, möge sich umgehend telefonisch mit dem Vorsitzenden in Verbindung setzen, ob er noch berücksichtigt werden kann. Das wird nur in wenigen Fällen noch möglich sein. Der Vorstand hofft auf eine starke Beteiligung. Diese Hoffnung sei berechtigt, sagte Vors. König, da die Ankündigung der Filme „Tecklenburger Land" und „Die Marienburg" den sonst schon guten Besuch weiter gesteigert habe. Beide Filme fanden starken Beifall. Vor allem der Film „Die Marienburg", weil er zeige, daß die 300jährige Lehnsherrschaft der Polen über Westpreußen nicht vermocht hat, das deutsche Gesicht und den deutschen Charakter dieser von deutschen Menschen geprägten Landschaft und ihrer Bauten zu verwischen.

BADEN-WÜRTTEMBERG

1. Vorsitzender der Landesgruppe Baden-Württemberg: Max Voss, 68 Mannheim, Zeppelinstraße Nr. 42, Telefon 3 17 54.

Aalen — Bei der Feier zum 20jährigen Bestehen der Gruppe konnte der Vors., Hans Kohn, viele Gäste und Mitglieder begrüßen, u. a. den Vors. der Landesgruppe, Max Voss, Mannheim, Bürgermeister Hermann, Aalen, die Vertreterin der Westpreußen, Frau Kraege, Vertreter der anderen landsmannschaftlichen Gruppen, die Gruppe der Ost- und Westpreußen aus Nördlingen sowie die Tanz- und Singgruppe aus Eßlingen. Nach der Totenehrung und verschiedenen Darbietungen gab Lm. Dr. Sadowski einen Bericht über die vergangenen zwanzig Jahre. Lm. Voss überbrachte die Glückwünsche der Landesgruppe und hielt unter starkem Beifall ein politisches Referat.

Biberach — Sonnabend, 22. Juni, trifft sich die Kreisgruppe zur Leseheimatstunde, bei der der Jahresausflug besprochen und der Fahrpreis kassiert wird. — Alle Landsleute werden auf die bis zum Sonntag, 23. Juni, in Ravensburg gezeigte Bernsteinschau der Preussag und die Holzschnittausstellung von Lm. Professor Eduard Bischof hingewiesen. — Am Sonntag, 14. Juli, fährt die Gruppe wieder an den Bodensee, und zwar in noch unbekannte Gebiete (z. B. Rossitter Vogelwarte, Gemüseinsel usw.).

SAARLAND

1. Vorsitzender der Landesgruppe: Willi Ziebuhr, 66 Saarbrücken 2, Neunkirchener Straße 63. — Geschäftsstelle: Völklingen (Saar), Moltkestraße 61, Telefon 34 71 (Hohlwein).

Neuer Vorstand der Landesgruppe

Auf einer gut besuchten Generalversammlung in Saarbrücken wurde auf zwei Jahre der Vorstand der Landesgruppe neu gewählt. 1. Vorsitzender wurde Willi Ziebuhr, Saarbrücken, 2. Vors. und gleichzeitig Landesobmann Westpreußen Hugo von Kistowski, Saarbrücken. Schriftführer Mali Hohlwein, Völklingen; Kulturwart Harry Staap, Ludweiler; Pressewart Kurt John, Werbeln; Frauenwartin Helma Ziebuhr, Saarbrücken; Jugendwart Ilse Kuhmann, Altenkessel.

Tagung der ostpreußischen Herdbuchzüchter in Nürnberg

Es ist bereits Tradition, daß im Zusammenhang mit der DLG-Ausstellung die alten ostpreußischen Herdbuchzüchter sich wiedersehen. So hatte auch diesmal der Vorsitzender v. St. Paul-Jäcknitz zu einer Vorstands- und anschließenden Mitgliederversammlung in München eingeladen. Zu Beginn der Tagung wurde der Toten des letzten Jahres gedacht. Lm. Rasmussen-Bonne, Oberblankenau, war 34 Jahre lang Vorsitzender der Finanzkommission und hat diesen Posten ehrenamtlich und vorbildlich ausgefüllt. Sein Nachfolger wurde auf der letzten Mitgliederversammlung Lm. Sehmer-Carmitten, dessen Vater zwischen den beiden Weltkriegen Vorsitzender der Ostpreußischen Herdbuchgesellschaft war und der seine Treue zur Heimat 1945 mit dem Tode besiegelt hat. Mit seiner ganzen Belegschaft von Carmitten ging er im Januar 1945 auf die Flucht und landete in Dorbnicken, wo er die Vertretung seines gefallenen Freundes Feyerabend übernahm. Seine Leute verteilte er auf die drei Betriebe Palmnicken, Dorbnicken und Hubnicken zur Mitarbeit und löhnte sie sogar aus seiner Gutskasse Carmitten. Es wäre ihm ein Leichtes gewesen noch aus Ostpreußen herauszukommen. Aber jeden noch so gut gemeinten Vorschlag lehnte er ab mit der Bemerkung: „Ich hätte mein Leben umsonst gelebt, wenn ich in diesem Augenblick meine Gefolgschaft verlasse." So kam er dann im April 1945 in russische Gefangenschaft, landete in Königsberg im GPU-Keller und fand dort den Tod. Auch der Sohn des ersten Vorsitzenden der Ostpreußischen Herdbuchgesellschaft v. Benefeld-Quoßen, Kreis Bartenstein, ist im Alter von 92 Jahren im letzten Jahr heimgegangen.

Die Tagesordnung wurde glatt und flüssig abgewickelt. Sehmer-Carmitten erstattete den Kassenbericht. Die praktische Arbeit der Kassenführung lag bisher in den Händen von Frau v. St. Paul, die seit 1945 alles gut verwaltet hatte, wofür ihr der Dank und die Anerkennung aller Anwesenden ausgesprochen wurde. Zum Stand der Hofbeschreibung nahm der Vorsitzende eingehend Stellung. Die Drucklegung dieser wertvollen Dokumentation soll im kommenden Jahr erfolgen. Um die Anerkennung der Zuchtwerte der einzelnen Herdbuchherden wird noch gekämpft. Erfolg hatte der Vorsitzende v. St. Paul im Kampf um die Sicherstellung der Geldmittel für die Auszahlung der Pensionen der früheren Angestellten der Herdbuchgesellschaft. Bei den turnusmäßig vorzunehmenden Wahlen erfolgte einstimmig Wiederwahl. Als Nachfolger für v. St. Paul als 1. Vorsitzender wurde bereits auf der vorhergehenden Mitgliederversammlung v. Batocki-Wiskiauten-Bledau einstimmig gewählt. Er hat inzwischen die Wahl angenommen. Es ist erstaunlich und erfreulich, in welch körperlicher und geistiger Frische v. St. Paul die ehrenamtliche Tätigkeit als 1. Vorsitzender seit 1945 neben seinem eigenen Betrieb in Lambach am Chiemsee noch immer, auch mit 82 Jahren, geschafft hat.

Zum Abschluß bat der Vorsitzende alle Mitglieder, weiter der Heimat die Treue zu halten, nicht auf falsche Propheten, die allzugern unsere Heimat verkaufen wollen, zu hören und auch diese Haltung dadurch praktisch unter Beweis zu stellen, daß alle Mitglieder das Ostpreußenblatt halten und für dessen Verbreitung sorgen.

Bestätigungen

Wer kann bestätigen, daß Hildegard David, verehel. Pallasch, aus Königsberg, Rudauer Weg 36, von 1938 an bei Friseurmeister Gustav Sandhack, Königsberg, als Lehrling und anschließend in der Kleiderfabrik Ostland, Königsberg, als Arbeiterin beschäftigt gewesen ist? In erster Linie werden die Arbeitskollegen Alfred Marks und Ursula Hübschke gesucht.

Wer kann bestätigen, daß Kurt Gilke, aus Königsberg, Altroßgärter Predigerstraße 2 c, wie folgt beschäftigt gewesen ist? 1922 bis 1926 Medizinisches Warenhaus Oppermann, Königsberg, Steindamm; 1926 bis 1930 Gardinen-Großhandel I. Zacharias, Königsberg, Vorstädtische Langgasse 91; 1930 bis 1942 Feldmühle AG, Königsberg-Sackheim. In erster Linie werden die Landsleute Kurt Klein, Kurt Hildebrandt und Willi Pohl gesucht.

Wer kann bestätigen, daß Bruno Grochow, aus Walden, Kreis Lyck, von etwa 1935 bis 1937 beim Dachdeckermeister Robert Dirksch in Walden beschäftigt gewesen ist?

Wer kann nachstehend aufgeführte Arbeitsverhältnisse des Gustav Kopp, aus Lindwald, Gemeinde Betkendorf, Kreis Braunsberg, bestätigen? Frühjahr 1918 bis 27. März 1931 Bauer Hermann Färber, Vogelsang, Kreis Heiligenbeil; 1. April 1931 bis 31. März 1934 Bauer Josef Rohwedder, Klein Amtsmühle, Kreis Braunsberg; 1. April 1934 bis 26. November 1943 Clemens Lehmann, Betkendorf, Kreis Braunsberg; sämtlich als Landarbeiter.

Wer kann bestätigen, daß Hedwig Hinzmann, verehel. Funk, aus Allenstein, vom 1. 4. 1923 bis 30. 3. 1925 bei Bankdirektor Banz, Allenstein, Kaiserstraße, als Hausangestellte tätig gewesen ist?

Zuschriften erbittet die Geschäftsführung der Landsmannschaft Ostpreußen, 2 Hamburg 13, Parkallee 86, unter Kindersuchdienst 4/68.

Auskunft wird erbeten über ...

... Liese Lichottka, geb. Sokolowski, aus Lyck/West, Stradauner Kunststraße, und über Ida Wallat, geb. Sokolowski, aus Sonnau, Kr. Lyck.

... Fritz Sanio, Gutsinspektor aus Ostpreußen (Heimatort unbekannt). Er war im Jahre 1943 Unteroffizier bei der Einheit Feldpost-Nr. 09 701 E und wird von seinem Kriegskameraden Walter Borbe gesucht.

... Mia oder Maria Wolff, geb. etwa um 1912 in Königsberg, und Walter Wolff, geb. am 24. 5. 1914 in Königsberg.

... Hedwig Briese, etwa 74 Jahre, aus Königsberg. Sie war mit einem Bankbeamten verheiratet und hat vorübergehend in Berlin, Liebigstraße 4, gewohnt. Der Familienname ist nicht mehr bekannt.

... Frieda Everling, geb. Weber, und deren Sohn Horst, geb. etwa 1915/16, aus Tilsit, Stromgasse.

... Kurt Hildebrandt, Kurt Klein und Willi Pohl, sämtlich aus Königsberg. Die Genannten werden in einer Rentenangelegenheit als Zeugen gesucht.

Auskunft wird gegeben über ...

... Georg Hinz, geb. am 18. 9. 1913 in Bochum. Gesucht werden die Eltern Karl und Margarete Hinz aus Königsberg, Vorderlomse 1 b, für die Deutsche Dienststelle in Berlin (Todesmeldung).

Sparbücher

Für Karl Hoffmann aus Wiese, Kreis Mohrungen, liegt ein Sparkassenbuch Nr. 21 366 der Kreissparkasse Mohrungen vor.

Zuschriften erbittet die Geschäftsführung der Landsmannschaft Ostpreußen, 2 Hamburg 13, Parkallee 86.

JUNGE OSTPREUSSEN UNTERWEGS

Residenz von Königen und Kalifen

Manuel zeigt mir die Alhambra

Wiederholt veröffentlichten wir Berichte von Gruppen junger Ostpreußen, die auszogen, die Schönheiten Europas kennen zu lernen. Heute bringen wir den Erlebnisbericht einer Einzelgängerin aus einem Land, das vor anderthalb Jahrtausenden für germanische Stämme, die einst zwischen Weichsel und Passarge lebten, zum Endpunkt ihres Weges wurde.

An einem schönen Maientag genoß ich von der Festungsruine das Gibralfaro (= leuchtender Berg) aus einen herrlichen Blick auf Malaga. Vor mir lagen der Hafen, die Stierkampfarena, die Kathedrale und die anderen prachtvollen Bauten und Anlagen. In wenigen Minuten würde ich hinuntergehen, um mir alles aus der Nähe zu betrachten.

Ich seufzte leis. War es überhaupt möglich, Andalusien in meinen drei Reisewochen so kennenzulernen, daß ich einen Eindruck von dieser interessanten spanischen Provinz — die Afrika so nahe liegt, aber doch ein Stück echtes Europa ist — mit nach Hause nehmen konnte, der ein bißchen über das hinausging, was Touristen sonst von ihren Ferienreisen mitbringen? Nun, ich war fest entschlossen dazu — betrachtete aber meiner dicken Reiseführer, den ich wieder in Händen hielt, ein wenig skeptisch.

Ein unerwartetes Angebot

Ich mag wohl auch ein wenig hilflos dreingeschaut haben, denn plötzlich fragte eine Stimme neben mir: „Perdóne me usted, kann ich Ihnen helfen?"

Ein junger, sympathischer Spanier, in Begleitung eines hübschen Mädchens, dessen dunkle, glatte Haare lang über die Schultern fielen, hatte das Wort an mich gerichtet.

„O ja", sagte ich erfreut. „Sie sprechen deutsch?"

„Nur ein wenig", erwiderte er, und seinen weiteren Erklärungen entnahm ich, daß er meine Nationalität durch die Aufschrift auf dem Reiseführer erkannt hatte.

„Dürfen wir uns vorstellen? Ich heiße Manuel, und das ist meine Schwester Conchita. Wir wohnen in Granada. Kennen Sie diese anmutige Stadt, unsere Heimatstadt? Sie müssen Sie unbedingt sehen, und Sie wissen ja — unsere Alhambra ist in ihrer Schönheit nicht zu überbieten."

Manuel war sichtlich erfreut, sein holpriges Deutsch anwenden zu können. Conchita hingegen hatte bisher die spanische Zurückhaltung gewahrt. Plötzlich sprach sie auf Manuel ein. Ich glaube, es gibt kaum eine Sprache, die in solch einem Tempo fließt; ich bekam kaum einen Brocken mit. Manuel wandte sich wieder an mich.

„Ich und Conchita möchten Sie nach Granada einladen, und ich werde gern Ihr Führer durch die Alhambra sein", bot er sich an. Freudig nahm ich dieses unerwartete Angebot an. Nachdem mich beide in ihrem Fiat in die Stadt hinuntergefahren hatten, verabschiedeten wir uns herzlich.

„Adios. Bis Sonntag", rief Manuel mir zu, und Conchita winkte freundlich zurück.

Eine bunte Gesellschaft begleitete mich

Sofort machte ich den Busbahnhof aus und erkundigte mich nach der Abfahrtszeit. Endlich war es dann soweit. Eine bunte Gesellschaft begleitete mich: Skandinavier, Deutsche, Holländer, Franzosen, Engländer, Österreicher und ein paar Spanier. Gut vier Stunden dauerte die Fahrt durch fruchtbares und durch karges, graues Gebiet. Und ich hatte genügend Zeit, bis zur Ankunft in das sonntäglich ruhige Granada, mir die Geschichte dieser Stadt in Erinnerung zu rufen.

Ich hatte noch in Erinnerung, daß die Moslems im Jahre 711 Granada in ihre Gewalt bekommen hatten und daß sie im 9. Jahrhundert begannen, auf dem steilen Hügel über Granada eine Festung zu errichten, die später, bis ins 14. Jahrhundert hinein, durch Paläste und Wohnhäuser, durch Gärten voll herrlich duftender Blumen erweitert wurde und sich zu einem der bedeutendsten Denkmäler islamischen Schloßbaues erhob. Und das alles sollte ich nun bald in mich aufnehmen dürfen — meine Vorfreude war riesengroß.

Vielleicht lag es an meiner Vorfreude, daß ich zunächst tief enttäuscht war. Das sollte sie sein, die vielgerühmte Alhambra? Durch das Omnibusfenster hindurch sah ich sie hoch und festgefügt stolz auf Granada und die in die Stadt einfahrenden neugierigen Besucher hinabgrüßen. Eine Festung wie jede andere — etwas größer vielleicht als die meisten. Durchaus aber kein „zu Stein gewordenes Märchen aus 1001 Nacht", wie mir eine Broschüre gesagt hatte. Nun, ich sollte bald anderen Sinnes sein.

Manuel führte mich durch das Tor

Vor der Puerta de la Justicia, dem Tor der Gerechtigkeit, hielt unser Bus. Hier erwartete mich Manuel. Ich hatte ihm meine ungefähre Ankunft telefonisch mitgeteilt.

„Buenos dias", begrüßte er mich. „Conchita ist daheim geblieben, um uns mit Mutter die Paella zuzubereiten. Bis zur Rückkehr hast du genügend Zeit."

Ich freute mich sehr Gast einer spanischen Familie zu sein. Ich freute mich auch auf die Paella, dieses typische spanische Reisgericht, das in jeder Familie, in jedem Restaurant anders zubereitet wird und immer köstlich schmeckt. Manuel nahm mich bei der Hand und führte mich durch das Tor, dessen Bogen eine gewaltige Hufeisenform bildet. In seiner Mitte hebt sich eine in den Stein gehauene Hand ab, deren fünf Finger wohl auf die Grundgebote des Korans — Fasten, Almosengeben, Gebet, Glaube an die Einigkeit Gottes und Pilgerfahrt nach Mekka — mahnen.

„Sicher möchtest du nun gleich die königlichen Paläste sehen", meinte Manuel. „Ich werde dich aber zunächst zu unserem Wahrzeichen führen."

Er wies zur Alcazaba, der ältesten arabischen Burg, hinüber und zu jenem trutzigen Bergfried, der torre de la Vela, dem auch ein Erdbeben im 16. Jahrhundert nicht viel Abbruch tun konnte. Die Bürger von Granada sind nicht weniger stolz auf diesen Wachturm als beispielsweise die Venezianer auf ihren Markusplatz. Auch Manuel vermochte diesen Stolz nicht zu verbergen. Er wies auf den herrlich weiten Ausblick. Im Norden erstreckt sich der Albaicin, der eines der interessantesten Wohnviertel Granadas, ja, ganz Spaniens gewesen ist, bis die irrig angewandte Moderne auch hier die Spitzhacke anlegte. Östlich liegt der sagenumwobene Sacro Monte, der Heilige Berg, den ich später vom Generalife aus näher betrachten sollte.

Ich war überwältigt

Nun führte mich Manuel zur eigentlichen Alhambra. Der Mexuar, in dem die Angelegenheiten der Innenpolitik behandelt wurden, ist der am vollständigsten erhaltene der drei Paläste. Viel hatte ich gehört von den Arabesken, den arabischen Ornamenten — dennoch war ich überwältigt. Ich merkte: hier durften keine europäischen Maßstäbe angelegt werden, hier galt die Kunst der Flächendekoration, der wahren Architektur des Islam. Alle Flächen, die Mauern und Pfeiler, die Bogen und Kuppeln, zeigten gleiche und ähnliche Schmuckverzierungen. Um alles aufnehmen zu können, hätte ich sicher Wochen gebraucht, und ich spürte, daß ich viel Zeit benötigen würde, um dieses viel zu kurze Erlebnis maurischer Kunst verarbeiten zu können. Aber ich genoß die Besichtigung des einzigen erhaltenen Gebäudes der Maurenherrscher. Mögen auch früher die Hallen und Räume in ihrem Rot, Blau, Grün und Gold prächtiger ausgesehen haben — die Schönheit der Linien der reichen Ornamente an geschnittenem Stuck und gebrannten und glasierten Ziegeln wird kaum beeinträchtigt.

In jedem Palast bildet ein Hof mit einem oder mehreren Brunnen den Kern. Im Mexuar ist es der Myrtenhof, in dessen Mitte sich ein Wasserbecken von ungewöhnlichen Ausmaßen befindet.

„Der Prototyp unseres modernen Swimmingpools", lachte Manuel; er bedachte dabei nicht die Anlagen der Klassik. Durch eine Halle mit dem Myrtenhof verbunden ist die berühmte Audienzhalle, der Gesandtensaal. Das war der wichtigste Raum der Palaststadt, er erlebte Aufstieg, Glanz und Verfall der Herrscher. Raffiniert ausgeklügelt war seine Anordnung: Der Thron stand an schattigem Orte, während auf die Besucher gleißendes Licht herabfiel. So mancher Bittende mag mit einem Zugeständnis seinerseits entlassen worden sein — denn man denke nur an das Verwirrende und Mysteriöse der durch Vorhänge und Teppiche verdeckten Nischen und die dadurch erzeugten Licht- und Schattenspiele.

des, sänftigendes Wasser rinnt, von dem Feuchtwanger sagt, daß es den Träumen und Gedanken Fall und Rhythmus gab. Manuel deutete auf den von zwölf Löwen umgebenen Brunnen.

„Wie du vielleicht weißt, verbietet der Koran die bildliche Darstellung von Mensch und Tier. Man scheint es aber nicht so genau genommen zu haben", lachte er. Es mag wohl zutreffen, wie man unter anderem glaubt, meinte er weiter, daß der Künstler kein Moslem gewesen sei, aber sagen könne das heute niemand und eine Entschuldigung wäre es obendrein wohl auch nicht.

Viel hatte ich von der Alhambra sehen dürfen. Doch immer noch nicht hatte ich ihr ganzes Wesen begriffen, und ich zweifelte daran, ob ich es jemals erfassen würde. Jedoch Manuel ließ mir keine Zeit zu Überlegungen.

„Wir haben noch den Generalife vor uns", erinnerte er mich.

Betörender Duft der Rosen

Der Sommersitz der maurischen Könige liegt auf einem Hügel in unmittelbarer Nähe der Alhambra. Wir erreichten ihn durch eine unendlich scheinende immergrüne Zypressenallee, die sich durch die gesamte prachtvolle riesige Gartenanlage schlängelt. Zu dieser Jahreszeit standen die Rosen in voller Blüte und verströmten ihren betörenden Duft. Sicher wurden die Garten-, Park- und Waldanlagen im Laufe der Zeit verändert, aber ebenso sicher ist, daß sie in maurischer Zeit nicht minder schön waren.

Der Generalife nun macht den Eindruck einer reinen Erholungsstätte. In seiner gediegenen Anspruchslosigkeit mag er der ideale Sommersitz sein, in dem man die heißen Stunden des Tages verträumen kann. Etwas erhöht gegenüber der Alhambra gelegen, erreichen ihn schon die kühlenden Winde, die von der schneebedeckten Sierra Nevada herüberwehen.

Der gesamte Generalife bietet einen unübertrefflichen Rundblick. Der Sacro Monte lag direkt vor uns, und wir konnten die einzelnen Höhleneingänge klar erkennen. Uralt sind sie. Anfangs boten sie den Christen Zuflucht und später mögen hier die Westgoten und die Mauren Schutz gesucht und gefunden haben. Seit langer Zeit dienten die Höhlen den Zigeunern als Behausung, bis sie kürzlich ausgewiesen wurden, weil sie angeblich die Stadt verunzierten.

„ . . . der schönste Edelstein . . ."

Wir genossen mit einem letzten, langen Blick das schöne Rund, ohne das die Alhambra und der Generalife nie das wären, was sie sind. Rötlich leuchtete die Alhambra herüber und mir drang es ins Bewußtsein, daß sie ihren Namen (al hamra: die Rote) zu Recht hat. Wie unscheinbar erschien mir anfangs der Bau aus roten Ziegeln, die eisenhaltiger Mörtel verbindet, und wie hatte er sich jetzt verklärt!

Langsam stiegen wir hinunter zu Manuels Fiat, um zu seiner Familie zu fahren. Er fragte mich nach meinem Eindruck.

„In meiner Hand liegt der schönste Edelstein, der blitzt und funkelt und alle Welt könnte sich an ihm erfreuen. Aber er erwärmt sich in zu meinem Bedauern nur allmählich", sagte ich. Ob er mich verstanden hatte? Ich weiß es nicht.

Anita Motzkus

Turm der Damen (Tore de las Damas). Teilansicht des Generalife

Moslemische Pracht

Durch einen poetischen, natürlich belassenen Garten mit immer neuen, leise plätschernden Springbrunnen kamen wir in die königlichen Bäder. Ich war überrascht von der guterhaltenen Farbenpracht. Welch ein Genuß muß das arabische Bad gewesen sein! Warmbäder, Kalt- und Dampfbäder, sogar Schwitzkuren kannten die Araber. Sie ließen sich anschließend im prächtigen Ruheraum vorsingen, vorspielen und vortanzen. Religiöse Vorstellungen und Genuß waren hier auf angenehme Weise verbunden.

Natürlich schließt sich den Bädern der Harem an, der von Frauen und Kindern bewohnte Teil, zu dem nur die Eheherren Zugang hatten. Wunderhübsch auch hier die Stalaktitdecken und der Wandschmuck. Zu den schönsten Räumen der Alhambra zählt der Raum der Sultanin, der Mirador. Traumhaft ausgestattet von Gold- und Silberschmieden und übersät mit Elfenbeinverzierungen, bot er dazu durch tiefliegende Fenster den schönsten Ausblick, der später durch den vorgebauten Kaisertrakt Karls V. behindert wurde. Im Jahre 1492 nämlich wurde die Alhambra, dieses letzte Bollwerk arabischer Herrschaft auf der Halbinsel, von den Christen erobert. Offensichtlich konnten sich die katholischen Könige nicht so recht mit der moslemischen Pracht vertraut machen. Karl V. brachte die Ordnung der Räume und gärtnerischen Anlagen durcheinander und errichtete mittenhinein einen riesigen, quadratischen Palast, dessen Bau nie beendet wurde.

Atemberaubende Schönheit

Wir ließen ihn halbrechts liegen — und endlich lag er vor uns, der bekannte Löwenhof, jener Mittelpunkt der königlichen Wohnung. Er wirkt eher klein in seinen Ausmaßen, bekommt aber durch die ihn umgebenden Arkaden, die von 124 Säulen gebildet werden, eine gewisse Weite und Tiefe. Der Löwenhof ist atemberaubend schön, und kein Foto, keine Bildkarte vermag den natürlichen Eindruck zu vermitteln. An beiden Schmalseiten zieren ihn Pavillons, in denen nicht von ungefähr kühlen-



Gesamtansicht der Alhambra. Fotos Motzkus

Tag der offenen Tür in der Ostpreußen-Kaserne

„Wir sind von diesem Ansturm zutiefst überrascht und freuen uns über diesen guten Kontakt." Das stellte der Kommandeur des Versorgungsbataillons 56, Oberstleutnant Heinrich Schlutz, schon in den Vormittagsstunden fest, als sein Bataillon an einem der letzten Sonntage einen „Tag der offenen Tür" in der Ostpreußenkaserne in Homberg (Hessen) veranstaltete. Mehrere tausend Menschen hatten den Weg in die oberhalb Hombergs liegende Kaserne gefunden, unter ihnen viele Ostpreußen, ferner die Bürgermeister von Homberg und Fritzlar, Horst Gunkel und Emil Geismar, mit ihren Magistratsmitgliedern und die Vertreter der beiden Standorte (in Fritzlar lag bis zum vergangenen Jahr ein Teil des zur 2. [hessischen] Panzergrenadierdivision gehörenden Bataillons in Garnison).

Den Besuchern wurde ein buntes Programm geboten. Während das Heeresmusikkorps 2 für musikalische Unterhaltung sorgte, führten Offiziere und Unteroffiziere die Gäste durch die Anlagen der Ostpreußenkaserne, die als erste von vornherein auf die Bedürfnisse eines Versorgungsbataillons abgestimmt wurde. Im Unterrichtsraum wurden Filme aus dem Tagesablauf der Kompanien vorgeführt, in der Sporthalle gab es Faustball und andere Spiele zu sehen, auf dem Standortschießplatz konnte man sich im Schießen üben und auch zu Geländefahrten war Gelegenheit geboten. Die Jugend konnte sich über Aufstiegs- und Ausbildungsmöglichkeiten bei der Bundeswehr informieren, und den Kleinsten standen neben einer kleinen Eisenbahn mehrere liebevoll eingerichtete Spielplätze zur Verfügung, wenn sie es nicht vorzogen, auf Ponys zu reiten. Ehemalige Soldaten interessierten sich besonders für den technischen Bereich des Bataillons und waren interessierte Zuschauer bei einer Einsatzübung. Ein Fußballspiel zwischen einer Bataillonsauswahl und der Mannschaft des Homberger FC rundete das Programm ab, das mit einem gemütlichen Beisammensein mit Musik und Unterhaltung ausklang.

Am 13. Oktober stehen anläßlich der gesamtdeutschen Kulturwochen des Kreises Fritzlar-Homberg die Tore der Ostpreußenkaserne offen für die Mitglieder der Kreisgemeinschaften Tilsit, Tilsit-Ragnit, Elchniederung und Pogegen. Bei dieser Gelegenheit wird in der Mehrzweckhalle des Bataillons auch die Wanderausstellung „Deutsche Leistung im Osten" gezeigt.

125 Jahre Königsberger Burschenschaft Germania

Die Königsberger Burschenschaft bestand vom 8. September 1843 bis zum 30. Oktober 1936 als aktive Verbindung in Königsberg. Zu Beginn des Wintersemesters 1936/37 mußte sie als letzte Königsberger Verbindung suspendieren und schließlich ihr geräumiges Haus in Maraunenhof, Herzog-Albrecht-Allee 15, verkaufen. Nach der Vertreibung fand CvG in Hamburg eine neue Heimat. Sie eröffnete 1950 wieder die aktive Burschenschaft, übernahm die Altherrenschaft der Hamburger Burschenschaft Askania und erwarb, z. T. unter persönlichen Opfern der Mitglieder, bereits 1953 ein neues Haus in der Heimhuder Straße 34, in der Nähe der Universität.

Zur Zeit beträgt die Stärke der aktiven Burschenschaft neunzehn Inaktive, Aktive und Füchse. Die Altherrenschaft besteht aus etwa 200 Bundesbrüdern. Und weit mehr als 200 Personen nahmen am 1. Juni an dem großen Festball im Hotel Atlantic teil, dem ein Festessen vorausgegangen war.

Das Stiftungsfest begann am 30. Mai mit einem Begrüßungsabend im internen Kreis. Im Mittelpunkt der offiziellen Feierlichkeiten stand am darauffolgenden Tag der große Festkommers im Curio-Haus, der vom Sprecher im Sommersemester, cand. iur. Bernt Kuphal, geleitet wurde. Er konnte eine große Anzahl von Gästen begrüßen, so auch den Vertreter der Stadtgemeinschaft Königsberg, Harry Janzen, und zahlreiche Vertreter befreundeter Verbindungen — unter ihnen die Königsberger Burschenschaften Gothia, Alemannia und Teutonia. Schriftliche Glückwünsche waren eingegangen von den Rektoren sowohl der Hamburger als auch der Göttinger Universität, welche die Tradition der Albertus-Universität Königsberg pflegt. Einen besonders herzlichen Gruß hatte der frühere Ordinarius der Albertina, Prof. Dr. Hans Rothfels (heute Tübingen), geschickt. Von der Stadtgemeinschaft Königsberg ging ein Schmuckblatt-Telegramm ein. Die Festrede hielt Dr. med. Heinrich Schusdziarra (früher Osterode), dessen Gedanken zurückgingen in die erlebnisreichen Jahre in Königsberg, der liebevoll das schöne Landschaftsbild Ostpreußens umriß und einen kurzen Überblick über die Entwicklung und Geschichte Preußens gab. Er sprach von den großen Bewegungen, die von West nach Ost verliefen und kulturell-sittliche Werte verbreiteten, und von den Gegenbewegungen von Ost nach West und auch den späteren westlichen, die nur dem Machtstreben galten und kaum Kultur brachten, sondern Unheil und Zerstörung. In seinen weiteren Ausführungen sagte der Redner u. a.: „Das ist eine der tiefsten Gründe, daß wir heute wieder an der Schicksalslinie des deutschen Volkes stehen mit dem Gesicht nach Osten und drüben Unfreiheit, Rechtlosigkeit und Unterdrückung und die ostpreußische Heimat in fremder Hand sehen. Die Ostpreußische Landsmannschaft hat in einer feierlichen Erklärung deutlich das Recht auf Heimat behauptet, und ich hoffe und wünsche, daß sie es mit allem Nachdruck und mit unserer Unterstützung auch weiterhin tun möge! Sie hat aber gleichzeitig auf jeden Krieg und auf jede Gewaltanwendung verzichtet. Zusammenfassend läßt sich feststellen: In den letzten 150 Jahren ist in demselben Maße, in dem die technische und materielle Seite unserer kulturellen Entwicklung gewaltige Fortschritte gemacht hat, die geistig-ethische Seite dieser kulturellen Entwicklung verkümmert. In die Zeit dieses Niederganges fallen die 125 Jahre unserer eigenen burschenschaftlichen Entwicklung und Geschichte, derer wir heute gedenken. Bei aller Festesfreude wollen wir kritisch und objektiv genug sein, uns das zu vergegenwärtigen, um uns damit den Blick in die Zukunft so freier zu gestalten. Wir müssen klar erkennen, daß wir am Beginn eines neuen Zeitalters stehen, und daß der Übergang genauso einschneidend und folgenschwer sein wird, wie es seinerzeit der Übergang vom Mittelalter zur Neuzeit war, die wir eben im Begriff sind, hinter uns zu lassen. Die Lücke, die sich zwischen der technisch-materiellen und der geistig-ethischen Seite unserer Kultur in den letzten 150 Jahren gebildet hat, wird sich noch weiter vergrößern und wahrscheinlich zu weiterem Unheil führen. Darum muß die Lücke geschlossen werden durch gewaltige Förderung der geistig-ethischen Seite und durch eine neue Lebens- und Weltanschauung, so daß mit ihr ein neuer Humanismus entstehen muß. Dabei muß das Zusammenleben der Menschen und Völker unter den Voraussetzungen dieses neuen Zeitalters durchdacht werden. Es gilt dabei, den Hunger, die Bildungslosigkeit zu beseitigen, Rassen- und Konfessionsunterschiede zu überwinden. Wenn die Masse der Studenten dazu schon zu unbeweglich und träge ist, dann sollten die Korporationen hier ihr Betätigungsfeld par excellence sehen, und sie sollten mit dieser Aufgabe die Besten und Begabtesten aus dieser Studentenmasse an sich ziehen.

Sie mögen mit der Hochschulreform beginnen, und im Kampf darum wollen wir, die Deutsche Burschenschaft, in vorderster Front sehen. Wir wollen uns aus eigenem Entschluß und eigener Überzeugung dafür einsetzen, daß diese Reform nicht im Organisatorischen und Lehrmäßigen steckenbleibt, sondern daß mit und nach ihr gerade die Universität in die Lage versetzt wird, über die Fakultätsarbeit hinaus an der Formung, Lehre und Verbreitung der neuen Lebens- und Weltanschauung beteiligt zu sein. Die Korporationen dürfen das aber nicht nur fordern — sie müssen der Universität dabei helfen.

Unser Vaterland, dem auch heute unsere ganze Liebe gehört, mag im Rahmen dieser Bewegung seine Einheit wiedergewinnen, und der europäische Osten möge zu dem sich bildenden Europa hinzukommen; aber als wirtschaftlich-politische Einheit wird dieses Europa nicht von dauerhaftem Bestand sein, wenn ihm nicht gleichzeitig die solide Grundlage eines geistig-ethischen Fundaments gegeben wird. Noch liegen dieser deutsche und europäische Osten im tiefen Dunkel der Unfreiheit, aber aus diesem Dunkel leuchtet wie ein funkelnder Stern die Ethik Kants. Sie mag in dieser West-Ost-Bewegung Waffe und Wegweiser zugleich sein und dafür sorgen helfen, daß auch die Pforten der Albertus-Universität wieder geöffnet werden, auf daß sie zu einem Kristallisations- und Ausstrahlungspunkt geistig-ethischen Strebens für den europäischen Osten wird, wie sie es über Jahrhunderte gewesen ist. Jeder, der einen Albertus an der Mütze trägt, möge bedenken, daß dieser nicht nur eine Zierde für seinen Träger ist, sondern daß er gleichzeitig Aufforderung und Verpflichtung für ihn bedeutet, zu einem Ordensritter des 20. und 21. Jahrhunderts zu werden. So möge dieses 125. Stiftungsfest uns mit Stolz und Dankbarkeit erfüllen denen gegenüber, die vor uns waren und in ihrer Zeit Großes geleistet haben. Es möge ein Fest der Erkenntnis sein, auf daß wir nüchtern und realistisch, mit beiden Füßen auf dem Boden der Gegenwart stehend, den Blick in die Zukunft eines neuen Zeitalters schweifen lassen, das wir meistern wollen und meistern werden. Es lebe die Königsberger Burschenschaft Germania!"

Nach der Festrede erhielten die Bundesbrüder Dr. med. Erich Brettschneider, Dr. med. Ernst Kraft I und Dr. med. Bernhard Wollmann (alle Ostpreußen) für 50jährige Treue zur Germania das 100-Semester-Band, das ihnen der erste Chargierte umlegte, der im Verlauf des Abends den Kommersteilnehmern so manchen „Schmollis" (Trinkspruch) zurief.

Mit dem alten Studentenlied „Gaudeamus igitur" wurde der Festkommers im Curiohaus beendet, doch man feierte noch auf dem Hause in der Heimhuder Straße weiter. Es gab ja so viel zu erzählen, und die jungen Studenten konnten fragen und Antwort bekommen über Ostpreußen und Königsberg, da ihnen die persönliche Kenntnis dieses Landes fehlt.

Am Sonnabendvormittag wurde in einer Gedenkstunde der alten ostpreußischen Heimat und der verstorbenen Bundesbrüder gedacht und später die Bundesversammlung durchgeführt. Eine Alsterrundfahrt am Sonntag (140 Teilnehmer) mit anschließendem Beisammensein auf dem Germanenhause beendete das große und wohlgelungene Stiftungsfest.

Anläßlich dieses Jubiläums gab die Königsgerber Burschenschaft Germania eine — interne — Festschrift heraus, in der Rückschau gehalten wird auf die Hamburger Jahre 1953—1968. In dem Vorwort heißt es u. a.: „Wir pflegen eine lange und ehrwürdige Tradition, die wir ständig prüfend weiterzugeben haben, von diesem Zwang zur Prüfung entbindet uns nichts. Denn das Wesen echter Tradition besteht nicht darin, daß man unter der Suggestion des Herkommens mechanisch übernimmt, was früher geübt und gedacht worden ist, sondern daß mündige Menschen den Wert dessen, was ihnen die Überlieferung nahelegt, anerkennen und mit einer gewissen Mühelosigkeit in ihr Leben aufnehmen."

An anderer Stelle heißt es: „In unserer Erinnerung lebt das alte Königsberg weiter als die Heimat unseres Bundes, dessen Leben unlösbar mit dem Schicksal dieser Stadt verknüpft bleiben muß. Jedesmal, wenn ein neuer Bundesbruder unser schwarz-weiß-rotes Band erhält, bekennt er sich zu jener schönen Stadt im fernen Ostpreußen, die den Bund zu dem formte, was er heute darstellt." **E. J. Rr.**



Ev. Kirche Nemmersdorf

Hinter dem Pflug

In meinem Arbeitszimmer habe ich täglich ein Bild der Heimat vor Augen. Bei den drängenden Geschäften des Tages geht der Blick nicht nur einmal zu ihm hin, und es kann vorkommen, in der Stunde der Dämmerung zumal, daß die Gedanken sich von dem Tagewerk endgültig kehren. Der Sinn nimmt nicht mehr den Verkehr der Straßen der großen Stadt wahr, gesammelt tritt er aus der Gegenwart heraus und beschwört die Zeiten, die vergangen sind und doch in einer neuen Weise Gegenwart sind und bleiben werden, bis unser letzter Tag kommt. Denn das Bild redet eine lebendige Sprache von Dingen, die heute sind, wie sie waren, als unser letzter Blick sie grüßte. Wald ist da wie ein samtener dunkler Saum. Und der See ist da, die Wolken am Sommerhimmel spiegeln sich in seiner Klarheit. Mählich fällt das Feld zu ihm hin, letzte Garben werden eingebracht, und der Pflug zieht die erste Furche am Rande des Bildes.

Aber wir sind nicht mehr da, wo wir waren und wo wir hingehören. Das Dorf ist nicht das Hier, und daß dort unser Haus und unsere Hofstatt ist, unser Dorf und unsere Stadt, und daß wir hier sind, das macht uns die Gedanken schwer und beladen mit Erinnerungen, die bald das Große und bald das Kleine umfassen und mit gleicher Liebe es aufnehmen und behalten.

Es fällt mir ein, daß ich einmal hinter dem Pfluge herging, und es war ein trauriger Tag im Leben des Buben. Mit Regen hatte der Tag angefangen und unter Regen ging er dem Abend zu. . . Um einer anderen dringenden Arbeit willen drückte mir der alte Matthias plötzlich den Pflug in die Hände, wie poliert waren seine Griffe von jahrelangem Führen unter schwieligen Arbeitshänden, es dünkt mich heute eine der schönsten Polituren zu sein, und nun: Hüh, Else, und Brauner du! Sie zogen auch an, und ihre Leiber dampften von der Arbeit des Tages. Aber schon nach wenigen Schritten war mein Werk mißraten, und ich stand da auf weitem Acker, setzte wieder an, und die Furche wurde krumm und schief und ohne die nötige Tiefe.

Da war der alte Matthias wieder da, mit guten Augen sah er auf das kümmerliche Werk, und dann sang er vor sich hin eines der alten Arbeitslieder. Wer weiß ihren Ursprung und ihr Herkommen? Und so sang er mit brüchiger Stimme, wer kennt es wohl noch?

Ach Voader, seh doch,
wie geiht denn min Zoch?
der Zoch öß verstömmt,
dat Neinebrot kömmt!
dä Roawe, dä fleege,
verachte min Pleege.
Ach Voader, seh doch,
wie geiht denn min Zoch?

Er brachte zurecht, was verdorben, und nun steht das kleine Erlebnis für große Dinge ein. Ein Ackerfeld ist das ganze Leben . . . ist Lebensgut, ist Gabe, und ist gegeben, daß wir ihn pflügen und darauf säen und ernten und so arbeiten Jahr um Jahr. Der Pflug soll nicht rosten auf dem Feld, Furche um Furche will gezogen sein. Und geht es dabei einmal, wie es dem Buben ging an jenem regennassen Tag auf der ostpreußischen Erde, dann erinnert uns das alte Arbeitslied aus der Heimat daran, daß wir einen anrufen dürfen, der sich gerne Vater nennen läßt von allen, welche Menschenangesicht tragen: Ach Voader, seh doch, wie geiht denn min Zoch? Seine starke Hand, welche die Welt hält und bewegt, ist bereit, zu halten, zu helfen, zu führen. Seine Augen ruhen auf dem Felde unseres Lebens, sein Führen schafft gerade Furchen und läßt uns dem großen Erntetag entgegenhoffen. **Otto W. Leitner**

Entnommen dem Band **Musikstadt Königsberg**, von Erwin Kroll, Leinen, 248 Seiten, 19,80 DM, erschienen im Atlantis-Verlag Freiburg i. Br.

jugendforum

Ist Verzichten tolerant?

Von einem unserer jungen Leser erhielten wir eine Zuschrift, die uns erschütterte. Hier macht sich bereits eine negative Erziehung unserer Zeit und der Einfluß gewisser Meinungen bemerkbar. Da in diesem Leserbrief Themen angeschnitten werden, die nicht nur die Redaktion betreffen, sondern jeden einzelnen von uns angehen, veröffentlichen wir ihn im Jugendforum und stellen ihn damit zur Diskussion im Ostpreußenblatt. Wir würden uns freuen, wenn sich möglichst viele Leser aller Altersgruppen um eine Antwort bemühen würden.

Ich darf mich mit meinen 15 Lenzen wohl zum jungen Leserkreis Ihrer Heimatzeitung zählen. Das Ostpreußenblatt ist in vielen Dingen eine sehr gelungene Heimatzeitung, die viel Interessantes und Informatives, aber auch Erbauliches bringt. Da meine Eltern, sowie deren Angehörige sämtlich aus Ostpreußen stammen, ist mir dieser Teil Deutschlands nicht mehr unbekannt. Gerade aus diesem Grunde, und weil ich mich zur kritischen Jugend unseres Landes zähle, möchte ich mich heute an Sie wenden.

Wie schon am Anfang erwähnt, gefällt mir das Ostpreußenblatt in vielen Dingen ausgezeichnet, in einigen wiederum entschieden weniger. Die Aufgabe einer Heimatzeitung ist umfangreich, gerade in unserem Land. Verständlich ist auch der Drang der Vertriebenen nach Wiedervereinigung. Hier setzt dann wohl auch der wichtigste Teil Ihrer Arbeit ein, die Vertriebenen über die Heimat zu unterrichten und über die Aussichten einer Wiederangliederung der Ostgebiete an Deutschland. Diese Fragen stehen für jeden Vertriebenen im Vordergrund und es ist nur allzu verständlich, daß der einzelne die Dinge nicht so klar übersehen kann, wie es eigentlich notwendig wäre.

Leider scheint die Redaktion des Ostpreußenblattes (das gilt neben dem Ostpreußenblatt auch für alle anderen Heimatzeitungen) hier ihre Aufgabe falsch zu sehen. Diese bestände meiner Ansicht nach darin, den Leser über die reale Wirklichkeit — diese ist sicherlich in den meisten Fällen bitter für die Vertriebenen — aufzuklären. Dies geschieht jedoch (leider) nicht. Man schreibt von realen Möglichkeiten zur Wiedervereinigung und verurteilt diejenigen, die — so nach dem Nürnberger Parteitag geschehen — einmal kein Blatt vor den Mund nehmen, und die Dinge so hinnehmen, wie sie im Augenblick sind. Nach dem Wahlerfolg der NPD in Baden-Württemberg war in Ihrer Zeitung zu lesen, dies sei die Quittung der Vertriebenen gegenüber der SPD. Wenn dies stimmt, und das ist anzunehmen, dann zeugt das meiner Ansicht nach nicht so sehr von Entschlossenheit und Einigkeit der Vertriebenen, sondern zeigt vielmehr, daß die Vertriebenen noch nie mit dem Gedanken vertraut gemacht worden sind, daß ihre Heimat nie mehr an Deutschland zurückgegeben wird, daß sie sich noch nie überlegt haben, daß in den Ostgebieten einige hunderttausend junger Polen und Russen leben, für die dieses Land genauso Heimat ist wie für jeden einzelnen der Millionen deutscher Vertriebenen. Da spielt auch die Frage der älteren Ansprüche keine Rolle. Wenn man modern und tolerant sein will, dann darf man nicht auf Traditionen pochen, sondern muß alle Seiten gleichberechtigt und ohne Vorurteile betrachten.

Hiermit will und kann ich keinem Vertriebenen das Recht auf Heimat absprechen, aber ich meine, es nützt einem wenig, wenn man die Augen vor der Wirklichkeit verschließt und weiterhin das Vaterunser der Vertriebenen predigt. Man nützt damit keiner Seite. Daß die Ostgebiete jemals an Deutschland zurückgegeben werden, halte ich für Utopie. Vielleicht, aber auch das scheint mir in weiter Ferne zu liegen, werden sich diese Gebiete wieder für die aus ihnen Vertriebenen zeitweise öffnen, aber niemals unter deutscher Verwaltung.

Wenn Sie diesen Brief gelesen haben, werden Sie sagen, wieder einer von denen, die alles besser wissen wollen, obwohl sie noch keine Ahnung von der Welt haben, noch nie einen Krieg erlebten und noch nie ihre Heimat verlassen mußten. Aber sind dies nicht die Argumente, mit denen man sich zu rechtfertigen sucht, wenn man das Fünkchen Hoffnung, das in jedem Vertriebenen lebt, zu einer großen Flamme aufbläst, der jegliche Nahrung fehlt?

Heinz-Werner Dombrowski
577 Arnsberg (Westf), Am Stockumer Bach 7

Platosche Zeiten im Juni 1968?

Wer heute viel liest und auch seine Sinne recht zu gebrauchen weiß, der wird sich über die Zeit, in der wir leben, keine falschen Bilder aufdrängen lassen.

Die Gabe der Beobachtung sollten wir als Menschen nicht mißbrauchen zur falschen, mutwilligen und schamlosen Erklärung und Ausdeutung der Zeichen unserer Zeit.

Mir sind folgende Worte des griechischen Philosophen Plato (427—347 v Ch.) vor Augen gekommen:

„Wohlan, mein lieber Freund, wie steht es mit der Diktatur? Ist es nicht so, daß sich die Demokratie selber auflöst durch eine gewisse Unersättlichkeit in der Freiheit?

Wenn sich die Väter daran gewöhnen, ihre Kinder einfach gewähren und laufen zu lassen wie sie wollen und sich vor ihren erwachsenen Kindern geradezu fürchten ein Wort zu sagen, oder wenn die Söhne schon so sein wollen wie die Väter, ihre Eltern weder scheuen noch sich um ihre Worte kümmern, sich nichts mehr sagen lassen wollen, um ja recht erwachsen und selbständig zu erscheinen. Und auch die Lehrer zittern bei solchen Verhältnissen vor ihren Schülern und schmeicheln ihnen lieber, statt sie sicher und mit starker Hand auf einen geraden Weg zu führen, so daß die Schüler sich nichts mehr aus solchen Lehrern machen. Überhaupt sind wir schon so weit, daß sich die Jüngeren den Älteren gleichstellen, ja, gegen sie auftreten mit Wort und Tat.

Die Alten setzen sich aber unter die Jungen und suchen sich ihnen gefällig zu machen, indem sie ihre Albernheiten und Ungehörigkeiten übersehen oder gar daran teilnehmen, damit sie ja nicht den Anschein erwecken, als seien sie Spielverderber oder auf Autorität versessen.

Auf diese Weise wird die Seele und die Widerstandskraft der Jungen allmählich mürbe. Sie werden aufsässig und können es schließlich nicht mehr ertragen, wenn man nur ein klein wenig Unterordnung von ihnen verlangt. Am Ende verachten sie dann auch die Gesetze, weil sie niemand und nichts mehr als Herr über sich anerkennen wollen.

Und das ist der schöne, jugendfrohe Anfang der Tyrannei."

Lesen Sie bitte das Zitat ruhig noch einmal!

Wer denkt da nicht an unsere Zeit und nachfolgende Namen und Begriffe: R. Dutschke — Berlin; SDS — Kaufhausbrände, knisterndes Vietnam-Gefühl; Carlo Schmidt — Studenten in Frankfurt/M.; Cohn-Bendit — Paris im Mai 1968 usw. Ich könnte so fortfahren und Sie sind bestimmt in der Lage, die Zusammenhänge herzustellen.

Auch in der Politik um mein Heimatland, die Provinz Ostpreußen, und um ganz Deutschland werden ihnen Namen einfallen, die aus der von Plato beschriebenen Gesinnung eine Politik des Verzichts auf unser Selbstbestimmungs- und Heimatrecht betreiben. Achten Sie bitte auf solche Politiker, wenn Sie zu „demokratischen" Entscheidungen aufgerufen werden, ehe Sie Ihre Stimme abgeben!

Ob Plato in seiner Zeit auch schon solche Zustände kannte wie wir sie heute haben? Es sollte unglaublich scheinen nach soviel Jahren „menschlichen Fortschritts" und der „Entwicklung" der menschlichen „Gesellschaft"!

Wer von den Lesern des Ostpreußenblattes teilt meine Gedanken und Überlegungen?

Paul Neumann
43 Essen, Graefestraße 3

ALTE KINDERSPIELE IN UNSERER HEIMAT

HEX, HEX, HOAKE

„Gehopst haben wir natürlich auch!" schreibt Frau Gottschalk „Daß man zum Hopsen möglichst bunte Scherben hatte, verstand sich von selbst."

Wir Dorfkinder waren nicht so üppig wie die Königsberger. Wir freuten uns schon, wenn wir ein paar Stückchen Fensterglas oder eine Blumentopfscherbe fanden. Mit dieser Scherbe oder mit einem Stock zogen wir Striche auf den festgetretenen Erdboden.

Die meisten Figuren unserer Hüpfspiele sind religiöser Herkunft: Himmel und Hölle, Paradies, das christliche Kreuz und die vorchristliche Spirale — Symbol der Unendlichkeit, des immer wiederkehrenden Frühlings. So war das Schneckenhüpfen ursprünglich ein Frühlingsspiel. Es ist anzunehmen, daß man auch auf dem Kreuz anfänglich nur in der Osterzeit hüpfte.

In unserer Kinderzeit nahm man diese Spiele nur noch als frohen Zeitvertreib und gesunde Geschicklichkeitsübung

Bei den meisten Hopsspielen kam es darauf an, die Scherbe in ein Fach nach dem andern zu zielen, dann auf einem Bein durch alle Fächer zu hüpfen und dabei die Scherbe aufzuheben. Wer die Scherbe danebenschmiß oder einen Strich betrampelte, war futsch. Meistens hopsten wir zu zweit, manchmal auch zu dritt. Das Hopsen war Lieblingsspiel der Mädchen. Die Jungens saßen auf dem Treppchen vor der Haustür und sahen grinsend zu. Um uns zum Futschmachen zu veranlassen, sangen sie:

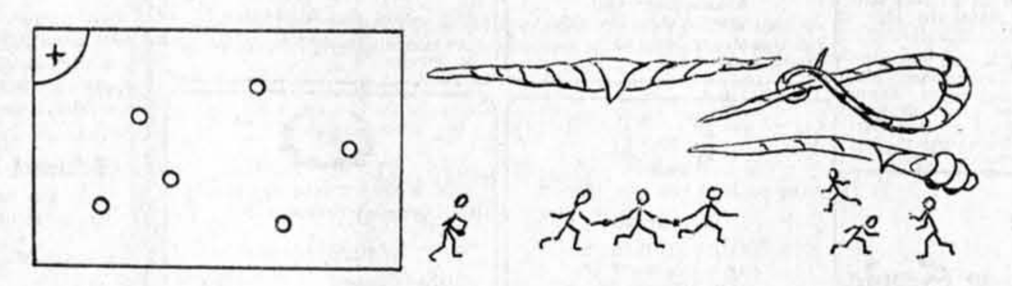
Hex, Hex Hoake
de Ließa kann nuscht moake!

Man mußte sich ordentlich zusammennehmen, um sich von dem Gesang nicht durcheinanderbringen, nicht ‚verhexen' zu lassen.

Die Schnecke

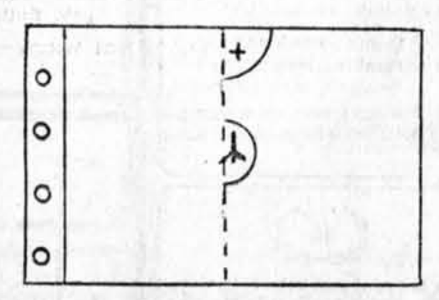
Rosa, die Kleinste und Geschickteste von uns, hopste — natürlich barfuß — mit erstaunlicher Geschwindigkeit in die „Schnecke" hinein und wieder heraus. Keinen Strich hatte sie berührt, weder mit der Hacke noch mit dem „großen Onkel" Nun durfte sie in ein Fach ihr Zeichen malen. Dies Stübchen gehörte ihr allein Wir anderen mußten es überspringen. Sie selber durfte sich darin ausruhen.

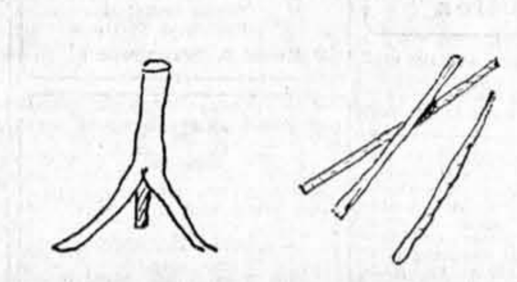
„Wenn es mehrere Stübchen gab", schreibt Frau Gottschalk, „erforderte es fast artistische Sprünge, um nicht futsch zu werden."



Die böse Hex' verzaubert nicht nur die spielenden Kinder. Sie hat sich in der Nacht zum 1. Mai in unsere Druckerei geschlichen und die Spiele und Bilder, die wir in Folge 19. vom 4. Mai bringen wollten, mit ihrem Besen durcheinandergefegt. Und dem „Zibbutt" hat sie dabei einen Rabbax gegeben, daß er auf dem Kopf steht! Sie meinte wohl, die Leser würden so schlau sein, die richtigen Bilder zu jedem Spiel zu finden, und damit hat sie recht. Trotzdem wollen wir verraten, wo die Zeichnungen hingehören:

Zum Spiel „Urbär heraus" gehört die Zeichnung oben rechts. + Urbär im Mal, o = Spieler im Feld.

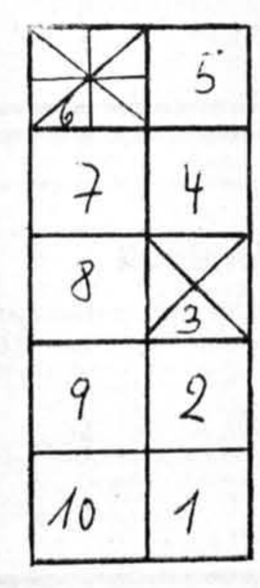




„Das Spiel vom Zibbutt": Bild oben links, auf den Kopf gestellt. ⅄ = Zibbutt im Feld, + = Stand des Hirten, o = Spieler, glatte Linie = Mallinie, Strichlinie = Mittellinie.

Die Zeichnungen für die Spiele „Fuchs aus dem Loch" und „Wo wohnt der Meister Täpper" hatte unsere Hex einfach vertauscht.

Häuser bauen



So sagten wir, wenn wir die rechteckige Figur allmählich mit Kreuzen vollzeichneten.

Ließa fing an, warf die Scherbe in Fach 2, hopste in Fach 1, hob die Scherbe, nur auf dem rechten Fuß stehend, auf, hopste durch alle Fächer bis Fach 10, dann heraus. Dann Scherbe in Fach 3, Hopsen in Fach 1 und 2, Scherbe aufheben, weiter durchhopsen. Immer noch nicht futsch? Die Scherbe lag doch schon in allen Fächern! Aber bei der zweiten Tour, in Fach 10 mit dem linken Fuß beginnend, gab es ein Futsch.

Bei der dritten Tour legten wir die Scherbe auf den Handrücken und hopsten auf einem Bein durch alle Fächer. Und nun die vierte Tour! Ob barfuß, ob beschuht — wir mußten die Scherbe auf den Fuß legen und durch alle Fächer gehen. Als fünftes Kunststück hieß es, die Scherbe auf den glattgekämmten Kopf zu legen und durch alle Fächer zu marschieren. Zuletzt das „Blindchen": Mit erhobenem Kopf und geschlossenen Augen durch alle Fächer gehen, ohne auf einen Strich zu treten. Wer das geschafft hatte, drehte sich um, schmiß die Scherbe über den Kopf, und wo sie dann lag, konnte man sich ein Haus bauen. Jeder zeichnete seine Figur dort hin, konnte mit beiden Füßen hineinspringen und sich freuen, daß die anderen hinüberspringen mußten.

Magisches Quadrat

6	5	6
4	3	4
2	1	2

Das magische Quadrat wurde ohne Scherbe gespielt: Beide Füße in Fach 1, breitbeinig in die Fächer 2, zurück in Fach 1, rückwärts heraus.

Ebenso Fach 3, 4, 3, rückwärts 1, 2, 1, heraus. Zuletzt 5, 6, 5, rückwärts 3, 4, 3, rückwärts 1, 2, 1, heraus. Zweite Tour: Dasselbe wiederholen, nur in die Mittelfächer 1, 3 und 5 mit dem rechten Bein hüpfen statt mit beiden. Dritte Tour: dasselbe mit dem linken Fuß, vierte Tour: dasselbe mit im Mittelfach überkreuzten Beinen; fünfte bis achte Tour: alle bisherigen Touren blind.

Unsere Leser schreiben

Kinderspiele in unserer Heimat

Als ich den Bericht über die vertrauten ostpreußischen Spiele las, ist mir noch ein weiteres eingefallen, das als Einzel- und Mannschaftsspiel gespielt wurde. Wir nannten es Kullerrad.

Aus einem möglichst kreisrunden Stamm wurde eine Scheibe herausgesägt, die für das Spiel der Kinder ungefähr 2 cm stark war und einen Durchmesser von 8 bis 10 cm hatte, aber für das Spiel der Erwachsenen 3 cm stark und 12 bis 15 cm hoch war.

Bei diesem Spiel standen sich die Gegner auf der Landstraße gegenüber und ‚kullerten', das heißt, sie warfen das Kullerrad, das hüpfend und rollend auslief. Der Gegner durfte das Kullerrad aufhalten, den Lauf mit Knüppeln oder Brettern stoppen. Die Bretter oder Latten hatten einen zurechtgeschnittenen Handgriff. Von der Stelle, an der die Scheibe zum Stillstand kam oder gebracht wurde, wurde das Kullerrad zurückgeworfen. Sieger wurde, wer den Gegenspieler über eine ausgemachte Marke zurücktreiben konnte.

Bei den erwachsenen Burschen wurde Kullerrad als Mannschaftskampf gespielt: Dorf gegen Dorf. Damit die Holzscheibe nicht zerbrach, auch mehr Wucht bekam, mußte der Dorfschmied einen Eisenreifen herumlegen. Da kam es schon vor, daß das Kullerrad im Schwung hochsprang, wenn jemand versuchte, seinen Lauf zu hemmen. Das gab dann leicht Beulen und blaue Flecke. Wer bis in die Gemarkung des eigenen Dorfes zurückgedrängt wurde, hatte das Spiel verloren. Gespielt haben wir es in Scheidischken im Kreise Ragnit.

Ein ähnliches Spiel wird übrigens heute noch im Oldenburger Land an den Sonntagen mit Begeisterung auf den Landstraßen gespielt. Es heißt hier Boßeln. Holzkugeln von ungefähr 15 cm Durchmesser werden von beiden Parteien in gleicher Richtung gerollt, so daß auch hier der Stand des Wettkampfes nach jedem Wurf erkennbar ist.

Im Winter fordert ein Ort den anderen zu einem Wettkampf heraus, dem Klootschießen, mit einer Holzkugel von der Größe eines Schlagballes. Auch im Amtszimmer unseres Oberbürgermeisters in Wilhelmshaven hängt als sichtbares Zeichen der Herausforderung alljährlich eine Boßelkugel. Dieses Querfeldeinwerfen ist hier noch immer ein Volksfest in der Art, wie es Theodor Storm in seinem Schimmelreiter beschrieben hat.

So hatte und hat wohl jeder deutsche Stamm — ich denke an das Eisschießen in Süddeutschland — seine heimatgebundene, aber verwandte Art des Kampfspiels, bei dem der Bursche seinem Mädchen durch besondere Leistung imponieren konnte.

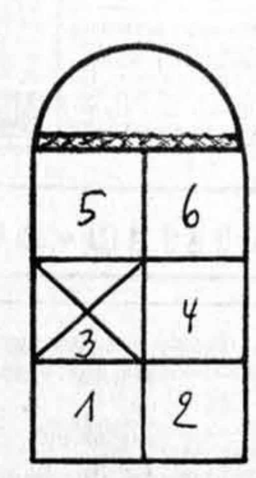
Leo Schlokat, Wilhelmshaven

Himmelshops

Frau Fortmann hat uns aufgeschrieben, was sie noch vom Himmelshops (Himmel und Hölle) behielt:

Eine Glasscherbe wurde in die einzelnen Fächer geworfen. Die Mitspieler mußten sie in verschiedenen Hopsarten herausholen, ohne eine Linie zu berühren. Zuerst hopsten wir mit dem rechten Bein, dann mit dem linken, dann mit beiden Beinen. Wurde die Scherbe aus Versehen in die Hölle geworfen, so mußte der Spieler einmal aussetzen, bei dreimal ausscheiden.

Fiel er in den Himmel, war es erlaubt, noch einmal in das Fach, das dran war, zu werfen. Ebenso durfte man sich im Himmel ausruhen,



wenn einige Häuser gebaut waren, besonders, wenn man zwei Häuser überspringen mußte. Ein Haus durfte man bauen, wenn man fehlerlos alle Fächer getroffen hatte und wenn beim Hopsen alles richtig verlaufen war. Die Häuser kennzeichnete jeder Spieler auf seine Art, damit man sich nicht etwa in einem fremden Haus ausruhte.

Können die Kinder heute nicht mehr spielen?

Bevor wir unsere Reihe mit heimatlichen Kinderspielen beenden, soll auf eine Frage eingegangen werden, die bei vielen unserer Einsender auftauchte:

Warum sieht man heutige Kinder so selten bei unseren altbekannten Spielen?

Wirklich, die Spiele sind zum großen Teil jahrtausendealt. Formen und Texte haben sich in zwei bis hundert Generationen mehr oder weniger geändert, dennoch ist für einen Volkskundler das ursprüngliche Alter feststellbar.

Wie ist es möglich, daß dieser Weg nun in unserer Generation auf einmal abbricht? An der Vertreibung kann es nicht liegen, denn die meisten unserer Spiele sind mit einigen Abweichungen auch in Westdeutschland bekannt. Ebenso wie hier haben auch in anderen Ländern die Kinder jene Ausdauer verloren, mit der wir stundenlang „Kopfchen" übten, jene Ruhe, mit der man sich zum Kreise faßte und zehnmal hintereinander die gleiche, oft unverständliche, aber doch so schöne Liedstrophe sang. Sind die vielen Ablenkungen daran schuld: Kino, Fernsehen, Unruhe und Hast im Straßenverkehr, Eindrücke aller Art und frühe Probleme? Sind es Einflüsse geistiger Art, die den Kindern die Freude am Einfachen, Harmlosen nehmen? Werden sie durch zu viel Verstand und Witz in andere Bahnen gelenkt?

Oft erlebt man es heute, daß kleine Kinder bereits alles, was man sagt und singt, erklärt haben wollen. Wir dagegen wollten gar nicht verstehen, sondern uns am Schönen freuen. Elternhaus, Schule und Kindergarten stellen sich meist auf den „Boden der Tatsachen". Der Erfolg dieses Nachgebens aber ist, daß die Kinder nicht nur nervös und zappelig werden, sondern oft auch berechnend und gemütsarm. Es fehlt der Ausgleich, es fehlt an Ruhe und Beschaulichkeit.

Wir sollten nicht meinen, das Kinderspiel müßte der Zeit angepaßt sein. Jedes Kind macht noch einmal die Entwicklung der ganzen Menschheit durch. Bisher wurde es nicht darin gestört. Es konnte sich in der Ruhe jener alten Spiele harmonisch entfalten und von dieser sicheren Grundlage aus allmählich zu den Erfordernissen der Gegenwart vordringen. Wenn wir diese Entwicklung stören, das Kind zu plötzlich vor alle Neuheiten unserer Zeit stellen, gibt es Störungen in seinem Innern, die kaum wiedergutzumachen sind.

Darum sollten Eltern, Lehrer, Kindergärtnerinnen und Kindergruppenleiter alles dransetzen, durch unsere uralten Spiele Schönheitssinn und Ausdauer im Kind zu fördern und es damit zu menschlicher Harmonie zu führen.

Besonders die Singspiele im Kreis in ihren ältesten und schönsten Formen sind dazu geeignet.

Hedwig v. Lölhöffel

Zeichnungen: Oskar Schlokat



Mit Dr. Willy Drescher vom Asco Königsberg, der in Bonn als Ministerialrat a. D. lebte, verlor der ostpreußische Sport einen seiner bewährtesten Sportpersönlichkeiten. Dr. Drescher starb im 75. Lebensjahre am 26. Mai in Bonn. In den 20er Jahren wirkte Dr. Drescher über zehn Jahre als 1. bzw. 2. Vorsitzender des Akademischen Sport-Clubs Ostpreußen, bekleidete auch im Baltenverband und Ostpreußen führende Sportämter und trug die Ehrennadel des Asco. 1964 bei Prussia Samland zu den Jubiläumstagen noch dabei, fehlte er krankheitshalber in Barsinghausen 1967 anläßlich des 65. Bestehens von Asco. Von 1949 bis 1958 war Dr. Drescher in Bonn im Bundesministerium für Vertriebene tätig.

Im Großen Preis von Köln der Dressurreiter gewann Neckermann mit zwei Pferden. Harry Boldt, Insterburg/Iserlohn, auf „Maharadscha" wurde Dritter. In der S-Dressur der Damen wurde Frau Rosemarie Springer, Danzig/Hamburg, auf „Lenard" Dritte, während eine mittelschwere Dressur Karl Balschukat-Neuß auf „Matador" gewann.

Der Deutschland-Achter jetzt ohne ostdeutsche Ruderer wurde in Ratzeburg nach bester Vorlaufzeit von zwei russischen und einem amerikanischen Boot überraschend geschlagen. Die ostpreußische Bootswerft Karlisch aus Lötzen/Königsberg (jetzt in Mölln) ist dabei, einen noch schnelleren Achter zu bauen, wenn auch die Niederlagen nicht auf das Boot zurückzuführen sind.

Der Allensteiner 400-m-Läufer aus der Meisterstaffel über 4 x 400 m des Wuppertaler SV, Jürgen Schmidt (28) mit einer Bestzeit von 47,9 Sek., wurde jetzt zum Polizei-Oberkommissar befördert. Schmidt ist auch seit Jahren einer der bewährtesten Stammläufer der ostpreußischen Staffeln über 4 x 100 m. In Peine und Trier lief er jetzt die 400 m in 48,9 bzw. 48,8 Sek.

Der 1500-m-Europameister Bodo Tümmler (24), Thorn/Charlottenburg, hat seine Sehnenentzündung ausgeheilt und lief in Helsinki eine hervorragende Zeit über 3000 m in 7:59,4 Min. Zweiter in diesem Lauf wurde der Ostdeutsche Girke-Wolfsburg in 8:00,0 Min. Girke hatte auch über 1500 und 5000 m mit 3:46,5 und 13:36,2 Min. gute Zeiten erreicht. Einige Tage später lief Tümmler in Stockholm deutsche Jahresbestzeit über die für ihn ungewohnten 5000 m als Sieger in 13:49,6 Min.

Neuen ostdeutschen Rekord im Kugelstoßen mit 19,25 m erzielte der Danziger Dieter Hoffmann (25) aus Potsdam. Bisher waren nur zwei Deutsche mit 19,32 und 19,31 m besser. Den ostdeutschen Rekord hatte Rudolf Langer (29) aus Magdeburg mit 19,03 m gehalten.

Bei den Prüfungskämpfen der Leichtathleten auf der sehr schnellen Bahn in Lübeck lief die Nationalstaffel nicht in bester Besetzung, da die Ostdeutschen Hartmut Wilke (10,2) und Jobst Hirscht (10,3) leicht verletzt waren, ausgezeichnete 39,5 Sek. Eine B-Staffel mit Jurkschat-Memel (10,3) lief noch 40,4 Sek. Gernot Hirscht (10,5) vertrat seinen jüngeren Bruder als Startmann sehr gut und war auch in den Einzelläufen in 10,5 bzw. 21,1 Sek. über 100 und 200 m Zweiter. Über 400 m waren diesmal Müller-Stuttgart und Jellinghaus-München mit je 46,5 Sek. schneller als der Ostpreuße Manfred Kinder, der erneut 46,8 Sek. lief.

Den ersten Zehnkampf der Spitzenkönner ohne Weltrekordler Bendlin-Thorn und Europameister von Moltke-Mainz gewann in Mainz der Olympiadritte Schlesien/Mainz, mit 7831 Punkten gegenüber seiner und Studentenweltmeister Hans-Joachim Walde (25). Bestleistung 1967 in Los Angeles mit 7992 Punkten. Der zweite Tag war wetterbedingt ungünstig. Die ostdeutschen Speerwerfer erzielten: Ameli Koloska-VfB Königsberg 54,50 m und Hermann Salomon-Danzig 78,84 m.

Der vorbildliche Kapitän von Bayern München, Werner Olk (30) aus Osterode, will seine erfolgreiche Fußball-Laufbahn beim Bundesligisten aufgeben und nur noch in seinem Beruf als Ingenieur für Betriebs- und Wirtschaftstechnik arbeiten. Der Grund: Olk setzte sich als Kapitän des Europapokalsiegers 1967 für seine Mannschaftskameraden wegen finanzieller Forderungen ein, was dem Bayern-Manager mißfiel. Olk flog jedoch mit seiner Mannschaft zu internationalen Freundschaftsspielen nach Südamerika, so daß mit einer endgültigen Entscheidung erst nach seiner Rückkehr zu rechnen ist.

Der bekannte ostdeutsche Fußballschiedsrichter Tschenscher-Mannheim wurde sehr gelobt, als er in Neapel das Semifinale zur Europameisterschaft der Nationalmannschaften zwischen Italien und der UdSSR (0:0) fehlerlos leitete. Auch in den Bundesligaspielen, wenn auch öfters wie alle Schiedsrichter schon mal umstritten, gilt Tschenscher als einer der besten deutschen Schiedsrichter.

W. Ge.

Bekanntschaften

Alleinst. Ostpreußin, 54/1,70, mö. netten Partner b. 60 J., mögl. mit Wagen, kennenlernen. Zuschr. u. Nr. 82 865 an Das Ostpreußenblatt, 2 Hamburg 13.

Ostpr. Witwe, 49/1,72, ev., brünett, vollschlk., mö. seriösen Herrn (55—60 J.) zw. Heirat kennenlernen. Raum Bremen—Oldenb. bevorzugt. Ernstgem. Zuschr. u. Nr. 82 761 an Das Ostpreußenblatt, 2 Hamburg 13.

Ostpr. Landwirtstochter, 48 J., ev., ledig, su. solid. Ehepartner. Zuschrift. u. Nr. 82 877 an Das Ostpreußenblatt, 2 Hamburg 13

Ostpreußin, alleinstehend, 56/1,55, ev., kfm. Angestellte, gepfl. Erscheinung, mit schöner Wohnung, wü. gebild. Ehepartner mit gütigem, schlichtem Wesen, mögl. aus dem Raum Ostwestfalen. Bildzuschr. u. Nr. 82 790 an Das Ostpreußenblatt, 2 Hamburg 13.

Ostpr., Witwer, aus Masuren, 69/1,70, ev., mit freier 3-Zi.-Wohn. u. Garten, mö. ev., ostpr. Kriegerwitwe bis 65 J. zw. gem. Haushaltsführung kennenlernen. Zuschrift. u. Nr. 82 847 an Das Ostpreußenblatt, 2 Hamburg 13.

Ostpr., 50/1,76, ev., gut ausseh., gesund, mö. nette Dame zw. Freizeitgestaltung (Schwimmen, Autofahren, Wandern), Raum Stuttgart, kennenlernen. Wagen vorh., Führerschein erwü., jedoch n. Bedingung. Bildzuschr. u. Nr. 82 777 an Das Ostpreußenblatt, 2 Hamburg 13.

Rheinland: Beamter, 36 J., led., solide, bietet jung. häusl. ev. Mädel, etwa 1,70 m gr., Einheirat in elterl. neues Eigenheim. Flüchtling od. Waise angen. Bildzuschr. (zur.) u. Nr. 82 760 an Das Ostpreußenblatt, 2 Hamburg 13.

Selbst. Landwirt, alleinst., 48 J., wü. die Bekanntschaft einer Dame (geschied. n. ausgeschl.), auch mit Kind. Landwirtschaftl. Kenntnisse erforderl. Zuschr. u. Nr. 82 757 an Das Ostpreußenblatt, 2 Hamburg 13.

Ehemaliger Landwirt, Ostpr., 57 J., z. Z. Raum Aalen (Württ), möchte Rentnerin pass. Alters zw. gem. Haushaltsführung kennenlernen; Wohn. vorh. Zuschr. u. Nr. 82 735 an Das Ostpreußenblatt, 2 Hbg. 13.

Ostpr. Rentner, 65 J., ev., verw. rüstig, mö. Rentnerin (gute Hausfrau), mögl. aus dem Kreis Johannisburg (Ostpr), zw. gem. Haushaltsführung kennenlernen. Heirat nicht ausgeschl. Zuschr. u. Nr. 82 755 an Das Ostpreußenblatt, 2 Hamburg 13.

Zur Haushaltsführung, Betreuung und Unterhaltung meiner an nachlassendem Gedächtnis leidenden Ehefrau suche ich eine Frau. Familienanschluß, eig. Zimmer, Entgelt nach Vereinbarung. Zuschr. u. Nr. 82 677 an Das Ostpreußenblatt, 2 Hamburg 13.

Ostpr. Handwerker, 31/168, led., dkbl., mö. Mädel aus dem Raum Norddeutschland zw. Heirat kennenlernen. Zuschr. u. Nr. 82 756 an Das Ostpreußenblatt, 2 Hbg. 13.

Nieders. Bauer, 56 J., alleinst. sucht tierliebende Haushälterin bis 50 J. Bei gegens. Verstehen Heirat. Zuschr. u. Nr. 82 776 an Das Ostpreußenblatt, 2 Hamburg 13.

Spätaussiedler, 27/1,70, ev., led., gute Vergangenheit, Auskommen, mö. solides Mädel aus dem Raum NRW zw. Heirat kennenlernen. Zuschr. u. Nr. 82 802 an Das Ostpreußenblatt, 2 Hamburg 13.

Anzeigen knüpfen neue Bande

Immobilien

Großes Wohnhaus (Altbau) in gutem Bauzustand in waldreicher Gegend im Kr. Calw zu verkaufen. Für 1 bis 2 Familien geeignet, viel Nebenräume, Garten ums Haus, keine Reparatur erforderlich. Preis nach Vereinbarung. Angeb. u. Nr. 82 778 an Das Ostpreußenblatt, 2 Hamburg 13.

Wohnhaus mit Stall und Scheune, gelegen an der B 7 zw. Warburg u. Kassel, Gebäude u. Gartenfläche zus. 22 a, Scheune 19 x 13, (1951 erbaut), Stall 11 x 11 (1953 erbaut), sämtl. Dächer neu gedeckt, bestens geeignet für Nebenerwerb, Auslieferungslager, Hühnerfarm od. ähnl., amtlich geschätzt 8. 500 DM, sofort für 45 000 DM zu verkaufen. **Kurt Mrosowski, 3521 Niederlistingen,** Bez. Kassel, Telefon 0 56 76 / 1 93.

Suchanzeigen

Gesucht werden Inf.-Soldaten, die vom 1. 3. 1945 bis Kriegsende im Abschnitt Watzum-Pobethen, Samland, Ostpreußen, zur Verteidigung eingesetzt wurden. Bitte melden u. Nr. 82 844 an Das Ostpreußenblatt, 2 Hamburg 13.

FAMILIEN-ANZEIGEN

Ich freue mich über drei neue Enkel

Isabel bei Hermann in Florenz

Nikola bei Wolfgang in Friedelsheim

Chris bei Karl Heinrich in Kalifornien

Liesel Rothe-Samonienen
28 Bremen, Poelzigstraße 3
Mai/Juni 1968

25

Unsere lieben Eltern

Kurt Pede
und Frau Else
geb. Sohn
aus Pillau-Neutief

feiern am 23. Juni 1968 Silberhochzeit.

Alles Gute wünschen
ihre dankbaren Kinder

46 Dortmund-Scharnhorst
Lautastraße 45

Am 23. Juni 1968 feiern meine lieben Eltern, unsere Großeltern und Urgroßeltern

Fritz Gehrmann
und Frau Anna
geb. Schirrmacher
aus Seestadt Pillau

das Fest der Goldenen Hochzeit.

Es gratulieren herzlichst
Tochter Frieda Goerth
geb. Gehrmann
die Groß- und Urgroßkinder

2351 Eisendorf/Nortorf

70

Am 27. Juni 1968 wird unsere liebe Mutter, Großmutter und Urgroßmutter, Frau

Wanda Schiewe
aus Sausgörken b. Barten
Kreis Rastenburg

70 Jahre alt.

Es gratulieren herzlich
die Kinder
Enkelkinder und
Urenkelchen Kerstin

5226 Auf der Hardt
Post Denklingen

70

Am 24. Juni 1968 feiert Herr

Dr. med.
Wilhelm Krause
aus Königsberg Pr.
Hagenstraße 61

seinen 70. Geburtstag.

Hierzu gratulieren im Namen aller Verwandten und Anverwandten
Bernd-Detlef Krause
Reinhard Borchert

35 Kassel-B, Pfarrstraße 5



Alle guten Wünsche unserer lieben Mutti und Omi, Frau

Anna Ballnus
geb. Jäschke
aus Tapiau, Kr. Wehlau

zum Geburtstag am 25. Juni 1968.

Sehr herzlich gratulieren in Dankbarkeit
Erika, Günter
Andrea und Torsten Joswich

1 Berlin 41, Nordmannzeile 2



Unsere liebe Mutti, Schwiegermutter und Omi

Martha Kriesack
geb. Gonell
aus Königsberg Pr.

feiert am 23. Juni 1968 ihren 75. Geburtstag.

In Liebe und Dankbarkeit gratulieren herzlich
ihr Ehemann
Tochter Erika
Tochter Ingeborg Hecht
und Familie

238 Schleswig, Heisterweg 30

Am 27. Juni 1968 feiert unsere liebe Mutter

Helene Zimmermann
geb. Seeck
aus Königsberg Pr.
Moltkestraße 11

ihren 80. Geburtstag.

Es gratulieren herzlichst
ihr Sohn
Schwiegertochter
Enkel und Urenkel

7904 Erbach (Württ)
Alpenstraße 26



Unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Oma und Uroma

Auguste Schiffke
verw. Königsmann
geb. Wippich
aus Surmau, Kr. Sensburg

feiert am 25. Juni 1968 ihren 80. Geburtstag.

Es gratulieren herzlich und wünschen weiterhin beste Gesundheit und alles Gute.
In Liebe
die Kinder
Enkel und Urenkel

2 Hamburg 53
Schafgarbenweg 8

Anzeigenschluß
jeweils Sonnabend

80

Am 19. Juni 1968 feierte meine liebe Mutter, Frau

Elfriede Lehmann
geb. Medo
aus Königsberg Pr.
Kurstraße 4 a

ihren 80. Geburtstag.

Es gratulieren herzlichst
ihre Tochter Inge
und alle Bekannten

495 Minden (Westf)
Mittelweg 22



Unsere liebe Tante, Großtante, Urgroßtante, Fräulein

Maud Holtin
Kurhaus Rauschen, Ostpreußen

feiert am 29. Juni 1968 ihren 80. Geburtstag.

Dazu gratulieren herzlich
Familie Dieckmann
Familie Kaempf
Freundin Mila Glagau

2 Hamburg 26
Hinrichsenstraße 5



Am 23. Juni 1968 feiert

Paul Hoenig
Gut Moritten, Kr. Pr.-Eylau

seinen 85. Geburtstag.

Es gratulieren
seine Frau
Kinder
und Enkelkinder

7832 Kenzingen, Altersheim



Am 29. Juni 1968 feiert unsere liebe Mutter, Großmutter und Urgroßmutter

Auguste Merkert
geb. Weber
aus Hohenfried, Kr. Ebenrode

ihren 85. Geburtstag.

Es gratulieren herzlich und wünschen Gottes Segen
ihre Kinder
Enkel und Urenkel

2361 Högersdorf
bei Bad Segeberg



Am 26. Juni 1968 feiert unser liebes Muttchen, unsere liebe Schwiegermutter, Omama und Uroma

Johanna Kelch
geb. Hörner
aus Merunen, Kr. Treuburg

ihren 90. Geburtstag.

Es gratulieren herzlichst
ihre dankbaren Kinder
Enkelkinder und Urenkel

2211 Wrist (Holst)
Am Sportplatz 11

Am 26. Mai 1968 starb nach kurzer, schwerer Krankheit unser lieber Vater, Schwiegervater, Großvater, Urgroßvater, Onkel und Schwager

Gustav Rebbe
Post-Betr.-Ass. i. R.
aus Königsberg Pr.

im 90. Lebensjahre fern der Heimat in Leverkusen.

In stiller Trauer seine Kinder
Gerda Donalies, geb. Rebbe
Else Hottmann, geb. Rebbe

Hottmann
28 Bremen, den 30. Mai 1968
Beckfeldtstraße 15

Ihre Familienanzeige
in
Das Ostpreußenblatt

Müh' und Arbeit war Dein Leben,
Ruhe hat Dir Gott gegeben.

Nach kurzer, schwerer Krankheit entschlief am 22. Mai 1968 mein herzensguter Mann, unser treusorgender Vater, Schwiegervater, Opa, Uropa und Onkel

Eduard Keddigkeit
aus Sauskeppen
Kr. Insterburg, Ostpreußen

im gesegneten Alter von fast 85 Jahren.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Berta Keddigkeit
geb. Buttgereit

2071 Witzhave, Gartenstraße 1

Nach einem erfüllten, gesegneten Leben verstarb unser guter Vater, Schwiegervater und Opa

Oberlademeister a. D.
Franz Jeskolski
aus Gumbinnen

im 82. Lebensjahre.

Im Namen aller Angehörigen
Olga Kiehl, geb. Jeskolski
Hedwig Richter
geb. Jeskolski
Bruno Jeskolski

2 Hamburg 22, Bachstraße 93

Johanna Duwe
geb. Jonetat
aus Tilsit, Ostpreußen
* 2. 5. 1884 † 7. 6. 1968

In stiller Trauer
Alfred Duwe und Familie, Gößnitz
Margarete Wegner, geb. Duwe, **und Familie**
Berlin
Hanna Büttner, geb. Duwe, Hof (Saale)

867 Hof (Saale), Danzigstraße 9

Am 2. Juni 1968 entschlief unsere liebe Mutter, Omi, Uromi, Schwägerin und Tante

Ella Umlauft
geb. Kadgiehn
aus Christoplacken, Kreis Labiau

im Alter von 86 Jahren.

In stiller Trauer
Ilse Rempel, geb. Umlauft
Anneliese Drueckler, geb. Umlauft
und alle Angehörigen

28 Bremen, Bardowickstraße 9.

Nach einem Leben voll Liebe und Sorge für die Ihren wurde heute unsere liebe, gute Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Schwägerin, Kusine und Tante, Frau

Emma Bronkowski
verw. Stodollik, geb. Polkowski
aus Steinfelde, Kreis Johannisburg, Ostpreußen

im Alter von 86 Jahren von ihrem langen Leiden erlöst.

In stiller Trauer
Erich Stodollik und Frau Herta
geb. Schulz
Helmuth Stodollik und Frau Wilhelmine, geb. Morrik
3 Enkelkinder und Anverwandte

5657 Haan (Rheinl), Lessingstraße 2, Essen, Zella-Mehlis
den 10. Juni 1968

Die Beerdigung fand am 14. Juni 1968, 14 Uhr, von der Kapelle des ev. Friedhofs in Haan aus statt.

Dem Herrn über Leben und Tod hat es gefallen, am 7. Juni 1968 unsere liebe Schwester, Schwägerin und Tante

Anna Thews

geb. Bagusath
aus Sodehnen, Kreis Angerapp, Ostpr.

im 83. Lebensjahre heimzurufen.

In stiller Trauer

Martha Gerschwinat, geb. Bagusath
x 154 Falkensee, Poststraße 19
Helene Bagusath
5427 Bad Ems, Lahnstraße 30
Franz Bagusath
213 Rotenburg (Han), Zum Eichhoop 17
Fritz Bagusath und Frau Elise
geb. Kaschöfski
5427 Bad Ems, Hasenberg

Unsere liebe, bis zum letzten Atemzug für uns sorgende Mutter und Großmutter

Wilhelmine Annies

geb. Führer

ist heute im Alter von 82 Jahren für immer von uns gegangen.

Rudolf Radusch
Liselotte Radusch, geb. Annies
Martin Radusch
Sabine Radusch
Dr. Karlheinz Grodde
Ursula Grodde, geb. Annies
Marianne Grodde
Christine Grodde

46 Dortmund-Aplerbeck, Kymnastraße 4, den 6. Juni 1968
31 Celle, Waldschmiede 28

Nach langem, mit großer Geduld ertragenem Leiden rief Gott der Herr aus dieser Zeit in die Ewigkeit meine liebe, herzensgute Frau, unsere liebe Mutter und Schwester

Anna Warschat

geb. Naujoks
aus Kampeneck, Kreis Insterburg, Ostpreußen

im Alter von 49 Jahren zu sich in die ewige Heimat.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen

Willi Warschat
Alfred Warschat
Heinz Warschat

5674 Bergisch-Neukirchen, Romberg 1, den 14. Juni 1968

Plötzlich und unerwartet verschied nach längerem Leiden am 31. Mai 1968 unser geliebter Vater, Großvater und Onkel

Dr. Fritz Baltrusch

Rechtsanwalt und Notar
aus Königsberg Pr.

im 78. Lebensjahre. Er folgte seiner im vergangenen Jahr verstorbenen Frau Eva, geb. Kamke.

In stiller Trauer:
Beate Graef, geb. Baltrusch
mit Familie
Erika Pustlauk, geb Baltrusch
Elfriede Hollstein, geb. Baltrusch
mit Familie
Klaus Gronenberg mit Familie
Kurt Gronenberg mit Familie
und alle Anverwandten

355 Marburg (Lahn), den 10. Juni 1968
Freiherr-vom-Stein-Straße 14
Die Beerdigung fand in Marburg statt.

Nach langer Krankheit entschlief sanft Herr

Heinrich Torreck

Stadtamtmann i. R.

Er folgte seiner Frau nach drei Monaten in die ewige Ruhe.

In stillem Gedenken
Alfred Görlitz

62 Wiesbaden, Rüdesheimer Straße 29, Röderstraße 45

Die Trauerfeier fand am Dienstag, dem 18. Juni 1968, um 11.15 Uhr auf dem Südfriedhof in Wiesbaden statt.

Am 10. Juni 1968 entschlief nach langer, schwerer Krankheit meine liebe Frau, unsere gute Mutter, Schwiegermutter, Schwester, Schwägerin und Tante

Anna Küttner

geb. Jotzo
aus Widminnen — Strasburg, Westpreußen

im 73. Lebensjahre.

In stiller Trauer

Emil Küttner
Werner Küttner und Frau Irmgard
geb. Hüsing
Reinhard Diekmann und Frau Ursula
geb. Küttner

4433 Borghorst (Westf), Neuer Markt 1

Während eines Erholungsaufenthaltes entschlief am 26. Mai 1968 nach kurzer, schwerer Krankheit in Bad Hersfeld mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater und Großvater

Gustav Pucks

aus Palmnicken, Ostpreußen

im 75. Lebensjahre.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Elise Pucks, geb. Böhm
Hilde Budnick, geb. Pucks
Ilse Pucks
Horst Budnick
Dieter und Monika

1 Berlin 52, Hechelstraße 45

Plötzlich und unerwartet entschlief heute mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, Großvater, Schwager und Onkel, der

Landwirt

Adam Koszyk

aus Sieden, Ostpreußen

im 78. Lebensjahre.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Anna Koszyk, geb. Palluck
Wilhelm Szesny und Frau Elfriede
geb. Koszyk
Walter Feuersenger und Frau Lydia
geb. Koszyk
Richard Koszyk und Frau Annekatrin
geb. Dammann
und 5 Enkelkinder

3201 Lechstedt, den 1. Juni 1968
Die Beisetzung fand am Mittwoch, dem 5. Juni 1968, um 15 Uhr von der Kirche aus statt.

Am 22. April 1968 entschlief, infolge eines Verkehrsunfalles, nach schwerem Krankenlager unser geliebter Sohn, Bruder, Schwager und Onkel

Arnold Schwarck

im Alter von 29 Jahren.

In tiefer Trauer
Dr. Arnold Schwarck
Elisabeth Schwarck
geb. Frützschler v. Falkenstein
Eberhard Schwarck
Bärbel Schwarck, geb. Giesons
mit Bertchen, Barbara und Jochen
Christian Schwarck
Annemarie Schwarck

2409 Sierksdorf (Ostsee)
Ankara (Türkei), Deutsche Botschaft
Die Beisetzung hat am 25. April 1968 auf dem Friedhof in Süsel stattgefunden.

Völlig unerwartet starb heute mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, Opa und Uropa

Friedrich Lübeck

Bundesbahn-Werkmeister i. R.
aus Niedersee und Hohenstein

fern seiner Heimat Ostpreußen, kurz vor seinem 71. Geburtstage.

In stiller Trauer
Martha Lübeck, geb. Pagio
Willy Lübeck mit Familie
Elfriede Schneider, geb. Lübeck
mit Familie
Hildegard Windmüller, geb. Lübeck
mit Gatten
Dieter Lübeck mit Familie
und alle Anverwandten

7301 Deizisau, Zehntstraße 41, Eßlingen a. N., den 12. Juni 1968

Die Beerdigung fand statt am Samstag, dem 15. Juni 1968, um 15 Uhr auf dem Friedhof in Deizisau.

Nach kurzer Krankheit entschlief am 26. April 1968 unser lieber, guter Vater, Schwiegervater, Großvater und Urgroßvater, Herr

August Balzer

geb. 17. 12. 1879 in Giersfelde, Kr. Lyck, Ostpreußen

Er folgte seiner lieben Frau nach 14 Jahren in die Ewigkeit.

In tiefer Trauer
Tochter Berta Michalzik, geb. Balzer
Familie Fritz Michalzik
Familie Anna Kulschewski
Familie Günter Seifert
und Anverwandte

4056 Waldniel, den 9. Juni 1968

Mein lieber, herzensguter Mann

Adolf Andersen

ist nach kurzem, schwerem Leiden am 19. Mai 1968 im 66. Lebensjahre sanft entschlafen.

In tiefer Trauer
im Namen aller Angehörigen
Lucie Andersen

205 Hamburg 80, Lohbrügger Markt 12

Am 23. Mai 1968 entschlief plötzlich und unerwartet mein lieber Mann, unser guter Vater, Großvater, Urgroßvater, Schwiegervater, Schwager und Onkel

Friedrich Thiel

aus Gaffken, Kreis Samland

im 84. Lebensjahre.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Ernestine Thiel, geb. Schweichler

7157 Oppenweiler, Fabrikstraße 12

Der Herr ist mein Hirte

Nach kurzer, schwerer Krankheit entschlief am 6. Juni 1968 sanft und ruhig mein lieber, herzensguter Mann, unser lieber Bruder, Schwager und Onkel

Kreisoberinspektor i. R. und Leutnant a. D.

Otto Flachsenberger

aus Tilsit, Ostpreußen

im 83. Lebensjahre.

Er folgte seinen Söhnen Herbert und Werner in die Ewigkeit. Sein Leben war Pflichterfüllung und Sorge für die Seinen.

In tiefer Trauer
Gertrud Flachsenberger, geb. Schischke
und alle Anverwandten

232 Plön, Parkstraße 7
Die Beisetzung fand in aller Stille statt.

Fern der Heimat mußt ich sterben,
die ich, ach, so sehr geliebt.
Doch ich bin dort hingegangen
wo es keinen Schmerz mehr gibt.

Am 22. Mai 1968 starb nach langer, schwerer Krankheit mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater und Opa, Bruder, Schwager und Onkel

Bundesbahn-Oberwerkmeister a. D.

Gustav Lange

im Alter von 70 Jahren.

In stiller Trauer
Frau Grete Lange, geb. Ziemens
und Kinder

405 Mönchengladbach, Hohenzollernstraße 355, den 10. Juni 1968

Sein Lebensziel:

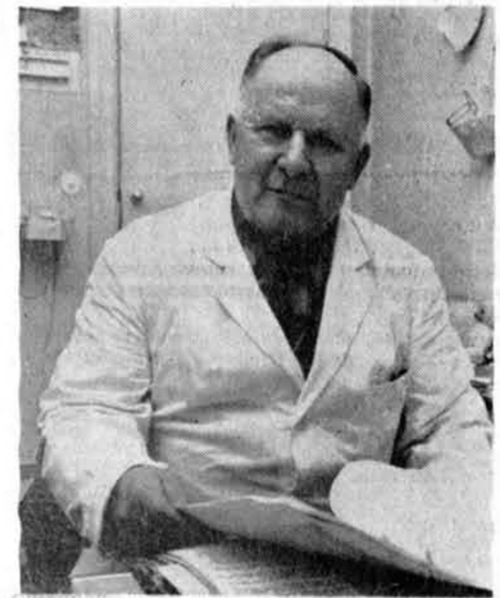
„Etwas für die Heimat tun!"

Das bewegte Leben von Christoph Gunia aus Groß-Nattatsch

Das Leben des Neidenburgers Christoph Gunia verlief bewegt. Als Zehnjähriger war er 1914 Kurier des deutschen Generalstabs nach dem Einfall der Russen in unsere Heimat; 1940 als Fleischermeister und Fabrikant Millionär; von 1947 an fast neun Jahre lang Häftling der Sowjets in Workuta; heute wieder ein reicher Mann; aber nicht nur in Geschäften engagiert, sondern im Schriftwechsel mit führenden Politikern unserer Zeit, leidenschaftlich eintretend für Wiedervereinigung und gerechte Grenzen ...

Auf einem 500-Morgen-Bauernhof wurde Christoph Gunia im Jahre 1904 in Groß-Nattatsch im Kreis Neidenburg geboren. Sein Vater war Gemeindevorsteher und Stellvertreter des Landsrats und setzte sich ganz besonders für das Schulwesen auf dem Lande ein.

Der Name Gunia ist vermutlich aus dem Städtenamen Genua entstanden, denn die Urahnen gehörten zu den Italienern, die der Große Kurfürst neben Tausenden von Angehörigen



Christoph Gunia — Foto: Lehnartz

anderer europäischer Länder in Brandenburg und Ostpreußen ansiedelte. Christophs Mutter war Polin und der kleine Junge wuchs zweisprachig auf, und wenn Gunia heute sagt: „Mit den Polen können wir gut zusammenleben", dann gründet sich diese Hoffnung auf eigene Erfahrungen.

Als die Russen über die nur 20 Kilometer entfernte Grenze einfielen, mußte auch Christoph helfen, das Vieh ins Landesinnere abzutreiben. Dabei wurde er durch einen russischen Granatsplitter verwundet. Auf der Flucht landete er im Hauptquartier der Hindenburg-Armee. General Ludendorff kam der fließend polnisch sprechende Junge gerade recht, um ihn mit einer Geheimbotschaft durch die vorderen Linien der Angreifer zu schicken. Den Sieg bei Tannenberg, den Untergang der Rennenkampf-Armee erlebte er aus nächster Nähe.

In Heiligenbeil ist Christoph Gunia dann in die Fleischerlehre gegangen, in Königsberg lernte er aus, ging 1927 nach Berlin, wo er 1932 die Meisterprüfung ablegte. Als Meister heiratete er in eine kleine Schlächterei in Fürstenwalde ein.

„Dort haben wir mit einem Pferd angefangen. Sechs Jahre später hatte ich eine große Wurstfabrik und war mehrfacher Hausbesitzer", erzählt Gunia.

Nach dem Zusammenbruch ging die Familie mit sechs kleinen Kindern nach Berlin — mit nichts als einem Holzgas-Lastwagen und einem Bündel Reichsmark-Banknoten. Gunia erwarb ein Ruinengrundstück in der Schildhornstraße in Steglitz (amerikanischer Sektor) und baute das Erdgeschoß des schwer beschädigten Miethauses aus. Die Eröffnung seiner Fleischerei war für den 20. November 1947 geplant. Damals kaufte man auf Lebensmittelmarken, und so hieß es denn auf den Handzetteln, die der Meister in der Umgebung verteilen ließ: „Bitte merken Sie sich diesen Termin für Ihre Eintragung vor."

Aber soweit kam es nicht. Wenige Tage vor der Geschäftseröffnung wurde Christoph Gunia von den Sowjets aufgegriffen und nach Moskau abtransportiert, wo man ihn zu 15 Jahren Zwangsarbeit verurteilte. Ein Dokument, das er bei der Verhaftung bei sich trug, genügte, ihn als angeblichen Agenten des amerikanischen Geheimdienstes zu bezeichnen; es war ein Papier, auf dem die amerikanische Kommandantur befürwortet hatte, den Gunia in Steglitz eine Fleischerei aufmachte.

Wie es in Workuta zuging, ist längst in aller Welt bekannt. Achteinhalb Jahre lang erfuhr Gunia die stalinistische Unmenschlichkeit am eigenen Leibe. Konrad Adenauers Moskaubesuch 1955 brachte auch ihm endlich die Freiheit. 1956, mit neunjährige Verspätung, konnte das Geschäft in Steglitz seine Pforten öffnen.

Es war ein Risiko für den Spätheimkehrer, dem als Startkapital nur 15 000 DM Lastenausgleich zur Verfügung standen. Inzwischen blühte die Konkurrenz, während ein Teil der maschinellen Einrichtung Gunias — einige Stücke hatte er noch aus Fürstenwalde mitgebracht — hoffnungslos veraltet war.

Innerhalb von wenigen Jahren jedoch arbeitete Gunia sich in die Spitzengruppe der privaten Berliner Schlächtereiunternehmen vor. Heute besitzt er sechs eigene Geschäfte, beschäftigt 90 Angestellte und verarbeitet pro Woche rund 300 Schweine und 200 Rinder, das importierte Gefrierfleisch nicht gerechnet.

In allen Stadtteilen West-Berlins blühen die Gunia-Fleischereien und die ihnen angeschlossenen gepflegten Speiselokale, die Gunia bescheiden Imbisstuben nennt. Sämtliche Geschäfte werden von Familienangehörigen geführt, von Söhnen, Töchtern, Schwiegersöhnen.

Unermüdliche Arbeit war die Voraussetzung für diesen Erfolg; erst 1964, als er 60 Jahre alt war, gönnte Christoph Gunia sich den ersten Erholungsurlaub in Bad Pyrmont.

Dabei ist das Geschäft nur die eine Seite in seinem Leben. Als Gunia aus Rußland zurückgekehrt war, schrieb er Konrad Adenauer einen Dankesbrief und erhielt eine persönliche Antwort. Damit wurde in dem Fleischermeister der Amateur-Politiker geweckt. Er nahm Verbindung zu vielen führenden Politikern auf. „Mein Lebenswerk soll sein, etwas für die Heimat zu tun", das ist sein Bekenntnis. „Es ist doch Wahnsinn, wenn wir Deutschen im voraus darauf verzichten." Ihm schwebt eine gesamteuropäische Lösung vor und die friedliche Koexistenz von Deutschen und Polen.

In der schlichten Wohnung, die er sich in seiner Geschäftszentrale in Steglitz eingerichtet hat, steht stets griffbereit ein Tonbandgerät. Auf Band gesprochen sandte Gunia seine Vorstellungen zur deutschen Politik an Adenauer, sandte und sendet er sie noch heute an Carlo Schmidt, an Kiesinger, an Bundeswirtschaftsminister Schiller. Welcher Art sie sind, beweist ein Brief von Adenauer vom 17. Oktober 1966, in dem er den Berliner Fleischermeister bittet, „weiterhin für die Wiedervereinigung in Freiheit und Frieden einzutreten."

Auch Prof. Carlo Schmidt hält sich für nicht zu gut, um mit dem ehemaligen Volksschüler, der zeitlebens keine Möglichkeit fand, seine Bildung zu vervollkommnen, ausführlich zu korrespondieren.

Seine Verbindung mit ostpreußischen Landsleuten ist besonders eng und herzlich. In seinem geschäftlichen und politischen „Hauptquartier" in Steglitz stellt er — wann immer man ihn darum bittet — ausgedehnte Räumlichkeiten für die ostpreußische Jugend zur Verfügung.

Ich beehre mich anzuzeigen, daß ich meine

Fleischerei

in Steglitz, Schildhornstraße 97

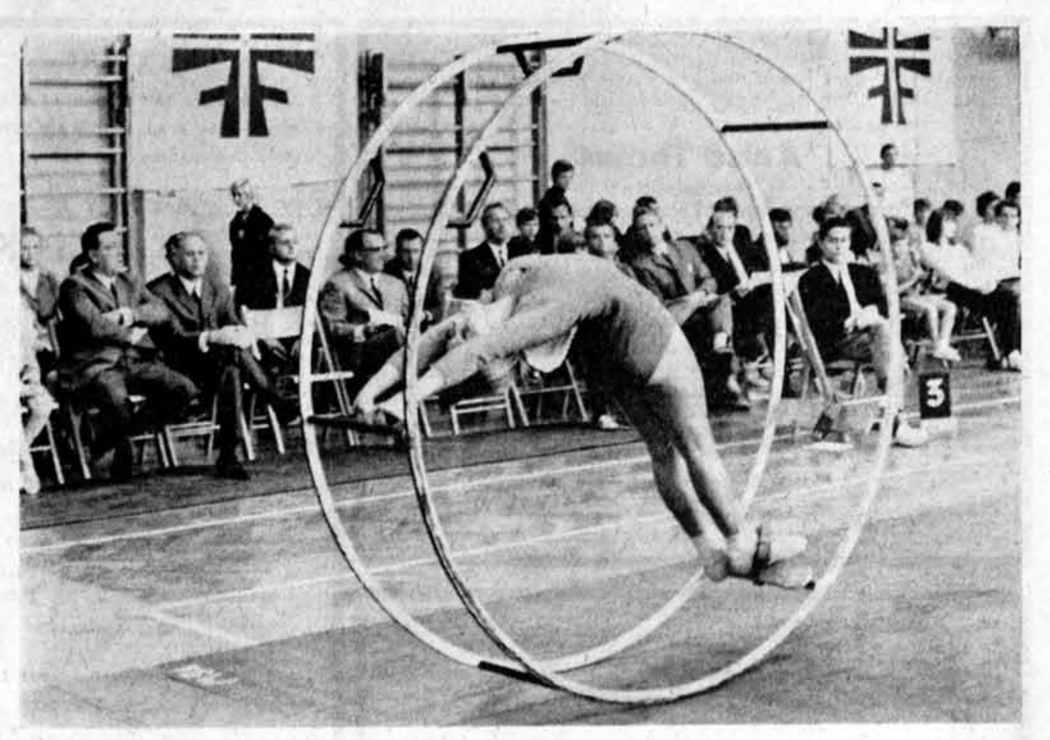
am 20. November eröffne!

1947

Es ist mein Bestreben, Sie bestens zu bedienen. Bitte merken Sie sich diesen Termin für Ihre Eintragung vor.

Christoph Gunia Fleischermeister

Neun Jahre vergingen, bis Gunia diese Ankündigung verwirklichen konnte; zwischendurch hatten ihn die Sowjets nach Workuta verschleppt.



Aus einer ostpreußischen Familie stammt die neue deutsche Jugendmeisterin im Rhönrad-Vierkampf, Brigitte Muschlien von der Postsportgemeinschaft Stuttgart. Ihre der gleichen Vereinigung angehörende Schwester Ingrid belegte einen guten achten Platz bei den Meisterschaften, die in Berlin stattfanden. Vater Herbert Muschlien, der aus Rauschen stammt, gehörte seit 1933 dem Postsportverein Königsberg an und ist seit 1946 bei den Stuttgarter Postsportlern aktiv. Unser Bild zeigt Brigitte Muschlien bei der Pflichtübung vor den Kampfrichtern.

Verzicht – ein Verbrechen!

Junge Ostpreußen diskutierten mit Vertretern politischer Jugendverbände

Es war und ist das Vorrecht der jungen Generation von gestern und von heute, das Überkommene anzuzweifeln und nach neuen, eigenen Wegen zu suchen. Es ist leicht, junge Menschen zu verdammen, weil sie anders denken und reden als wir. Aber wer von uns sich vor Augen hält, daß er selbst sich einmal aufgelehnt hat gegen das Denken und die Anschauungen der Älteren, der wird auch die jungen Menschen von heute besser verstehen. Sie stellen unbequeme Fragen, sie weigern sich als gegeben anzuerkennen, was aus der Welt der Erwachsenen kommt. Sie sind leicht geneigt, Parolen zu folgen und hinter Fahnen und Transparenten zu marschieren, die eigentlich aus einer ganz anderen Denkungsweise stammen, als sie selbst es wahrhaben wollen. Nur mit der Bereitschaft, uns diesen Fragen im Gespräch zu stellen und eine gemeinsame Antwort zu suchen, können wir die skeptische junge Generation von heute mit den Problemen vertraut machen, die nicht nur uns, sondern auch ihnen auf den Nägeln brennen.

Es ist ein gutes Zeichen für die Einstellung dieser jungen Generation, wenn sich — ausgerechnet an den Pfingstfeiertagen — drei Dutzend junge Menschen zusammenfinden, um sich über die politische Situation unserer Zeit und um unsere Wege in die Zukunft zu informieren. Die Gemeinschaft junges Ostpreußen hatte die Angehörigen ihrer Lehrmannschaften zu einem Lehrgang in das Ostheim nach Bad Pyrmont gerufen. Im Mittelpunkt dieser Tagung stand ein Informationsgespräch mit Vertretern der Jugendorganisationen aus im Deutschen Bundestag vertretenen Parteien. Die Leitung des Gesprächs hatte der Kreisvertreter von Angerburg, Friedrich Karl Milthaler, Mitglied des Bundesvorstandes der Landsmannschaft Ostpreußen und des Bundesjugendausschusses der Gemeinschaft junges Ostpreußen. Außerdem nahm Günther Petersdorf an dem Gespräch teil, ebenfalls Mitglied des Bundesvorstandes und Vorsitzender der Landesgruppe Schleswig-Holstein. Die Junge Union Deutschlands (CDU) wurde von Herrn Krohe aus Bonn vertreten, die Jungsozialisten (SPD) hatten keinen Vertreter ihrer Bundesspitze entsenden können, dafür kam Herr Wiechert aus Göttingen, die Jungdemokraten (FDP) wurden von Herrn Lossmann aus Berlin vertreten.

Das Thema lautete: Bringt uns die Ostpolitik der Bundesregierung der Wiedervereinigung Deutschlands näher? Die Gesprächspartner erläuterten kurz Standort und Beziehungen ihrer Gliederungen zu der jeweiligen Partei und ihre Auffassung zur Wiedervereinigungspolitik der Bundesregierung.

Gefühle ja, Gefühle nein ...

Dabei zeigte sich, daß die Jungdemokraten nach der Aussage ihres Vertreters in ideeller und materieller Hinsicht unabhängig sind. Sie vertreten die Auffassung, die Sowjetkolonie in Mitteldeutschland müsse anerkannt werden, ebenso die Oder-Neiße-Linie. Der Vertreter der Jungdemokraten äußerte die Ansicht, erst nach einer solchen Anerkennung seien Gespräche und Verhandlungen möglich. Allerdings konnte er nicht konkret sagen, worüber dann gesprochen und verhandelt werden solle, wenn bereits der Verzicht vorausgegangen sei. Von den Heimatvertriebenen erwartete er eine Hinnahme der Vertreibung und des Landraubs. Mehr als Glaube und Hoffnung auf Gespräche mit Ulbricht und Gomulka konnte er nicht anbieten.

Der Sprecher der Jungdemokraten wurde gefragt, was er von der Annexionspolitik Hitlers hielte, die er — ebenso wie die Mitglieder der Gemeinschaft junges Ostpreußen — ablehnte. Er wurde darauf hingewiesen, daß er inkonsequent genug sei, die Annexionspolitik Rußlands und Polens gegenüber Deutschland zu befürworten. Nachdem er eingangs betont hatte, man dürfe diese Frage nicht gefühlsmäßig sehen, sondern nüchtern und sachlich, berichtet er später von einer Polenreise und meinte, man müsse die Gefühle der heute in den deutschen Ostgebieten lebenden Menschen respektieren.

Der Vertreter der Jungsozialisten stimmte in vielen Punkten mit diesen Auffassungen überein, er zog ähnliche Schlußfolgerungen für die Ostpolitik. Er merkte an, die Vertriebenen seien durch leere Versprechungen der Bundesregierung in der Vergangenheit getäuscht worden — in Wirklichkeit dächte niemand daran, die ostdeutschen Provinzen bei einer möglichen Wiedervereinigung einzubeziehen. Die Jungsozialisten erwarten eine „realistische Politik" der Regierung, besonders gegenüber den Forderungen der Vertriebenen, die Illusion über eine Rückkehr der deutschen Ostgebiete in den Staatsverband müsse endlich beseitigt und damit den osteuropäischen Staaten die Argumente zu ihren Angriffen genommen werden.

Im Gegensatz dazu vertrat der Sprecher der Jungen Union klar und entschieden den gleichen Standpunkt wie die deutschen Heimatvertriebenen. Die Argumente des Verzichts und der Resignation müsse man mit aller Entschiedenheit zurückweisen und sich gemeinsam mit den Heimatvertriebenen auf die Grundlage des Rechtes stellen. Der Redner trat für eine Politik nüchterner Vertretung unserer gesamtdeutschen Interessen ein, zu denen auch die Wiederherstellung des Rechtes für Millionen von Heimatvertriebenen gehöre, die aus den deutschen Ostgebieten stammen.

In einer sehr lebendigen und zum Teil leidenschaftlichen Diskussion wurde das Für und Wider der einzelnen Meinungen abgewogen. Der Vertreter der Jungsozialisten zeigte sich in dieser Diskussion von allen Stimmen aus der Gemeinschaft junges Ostpreußen sehr beeindruckt, und die Teilnehmer der Tagung gewannen den Eindruck, daß auch in diesem Bereich Möglichkeiten weiterer Gespräche bestehen, die eine weitere Klärung der Standpunkte herbeiführen könnten.

Zwischen Memel und Weichsel

Großer Wels

Angerburg — Einen 40 Kilogramm schweren und 1,79 m langen Wels fing ein Landarbeiter im Kirsaiten See bei Angerburg, meldet „Trybuna Opolska". Der größte Wels von rund zwei Meter Länge sei hier im Jahre 1962 gefangen worden.

Hotel-Pavillon für Deutsch-Eylau

Deutsch-Eylau — Ein Hotelpavillon mit 50 Betten befinde sich zur Zeit in Deutsch-Eylau im Bau, meldet „Glos Olsztynski". Der Neubau werde voraussichtlich im kommenden Jahr eröffnet.

Technikum für Deutsch-Eylau

Deutsch-Eylau — Für 30 Millionen Zloty wird zur Zeit in Deutsch-Eylau ein sogenanntes Technikum für das Baugewerbe mit einem Internat gebaut, berichtet die Zeitung „Glos Olsztynski".

„Unangenehmer" Wassermangel auch in Gdingen

Gdingen — Über einen „sehr unangenehmen" Wassermangel, der den Bewohnern von Gdingen fast das ganze Jahr hindurch zu schaffen mache, berichtet die Zeitung „Glos Wybrzeza". Die Zeitung bedauert, daß die Pläne erst im Jahre 1971 eine Verbesserung der Wasserversorgung in der Stadt vorsehen. **jon**